Pol. civ.
142 u

Luderus (9.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Pol. civ.
142 u

Suederus (g.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ueber

Industrialismus

und

Armuth.

Von

G. Suederus.

Charlottenburg,
bei Egbert Bauer.

1844.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Der Gegenstand der Erörterungen, welche hier dem Publikum vorgelegt werden, ist schon vielfältig in allen Ländern besprochen worden, bietet aber andere Seiten noch dar als die bis jetzt berührten. Mag die Aufgabe noch so schwierig sein, ihrem ganzen Umfange nach noch so weit über meine Kräfte: ich denke doch auch das Meinige zur künftigen Lösung derselben beizutragen. Mein Beruf entschuldigt schon das vielgewagte Unternehmen, mein Gewissen gewährt mir Beruhigung auch bei der Möglichkeit eines geringeren Erfolges.

Allgemeine Uebersicht der Ursachen der Armuth.

1) Irrthümliche Ansicht von der Bedeutung des Reichthums.
2) Unbekanntschaft mit dem Wesen der menschlichen Arbeit und Geringschätzung ihrer Würde.
3) Die Theilung der Arbeit, welche neben ihren unschätzbaren Vortheilen auch einen Übelstand mit sich führt, welcher unbedingt aus dem Wege geräumt werden muß, wenn man nicht der Verarmung in die Hände arbeiten will.
4) Der Irrthum, daß die Production nicht nach den vorhandenen Bedürfnissen bemessen wird, sondern daß Bedürfnisse, wo solche nicht vorhanden sind, hervorgerufen werden, um der gränzenlosen Production Raum zu geben; wodurch eine neue Potenz des Bedürfnisses entstehet, nämlich: **das Bedürfniß, Bedürfnisse zu schaffen.**
5) Das jetzige Prinzip des Schuldenmachens, statt des ehemaligen des Zurücklegens.
6) Mangel an Religiosität in unserem Zeitalter.
7) Die Armenpflege selbst, sowohl die Privatwohlthätigkeit als die Communal- oder Staatsarmenpflege.
8) Angeborne, oder durch Alter, Krankheit und andere Zufälle veranlaßte körperliche oder geistige Unfähigkeit sich selbst zu ernähren. Dazu gehört selbst die Faulheit, oder was dasselbe ist, die Muthlosigkeit als natürliche Folge davon, daß einem Menschen jedes Ziel im Leben und für das Leben geraubt wird.

9) Eine unserer Zeit zur Ehre gereichende — nämlich die sehr verbesserte Armenpflege, wodurch eine große Zahl der Armen, die sonst von einem frühzeitigen Tode hinweggerafft werden würden, ihren elenden Lebensverhältnissen wieder gegeben wird.

10) Der Grundsatz, daß der welcher sich nicht selbst ernährt vom Staate ernährt werden soll.

Einleitung.

Jahrtausende hindurch bewegt sich der Fortschritt der Bildung, aber unsre Zeit erst hat es gefunden, daß in ihrer Richtung etwas Falsches sein müsse, weil immer nur ein Theil der Menschheit ihrer Vortheile theilhaftig wird.

Jezt erst fängt die Menschheit an, zu empfinden, wie sie lieber auf diese Vortheile verzichten müßte, wenn ihre Bedingungen der größeren Mehrzahl die Mittel rauben, auch nur zu existiren, sie hinabstürzen in den Nothstand, in welchem die Bande der Sittlichkeit sich lösen. Der Mangel an Mitteln, selbst den niedern Ansprüchen des Lebens zu genügen, wird mit einem Worte Armuth genannt; ein trostloser Begriff, weil er die, auf welche er anwendbar ist, von dem höheren Streben der Menschheit nothwendig ausschließt.

Es leugnet kein Verständiger, daß ein gewisses Maaß von materiellen Mitteln erforderlich ist für den Menschen, wenn er nicht stehn bleiben soll innerhalb der Schranke des blos vegetirenden Geschöpfes; in welchem Maaße dies der Fall ist, ergiebt sich bei jedem Grad von gesellschaftlicher Cultur, nehmlich in Verhältnissen, da Alles versagt ist, was die ungestümen Forde-

rungen des Naturbedürfnisses befriedigen könnte. Ein Dutzend von allen Nahrungsmitteln entblößter Leute in einem Boote umhertreibend auf dem Weltmeer loost am Ende darum, wer von ihnen geschlachtet werden soll, den Übrigen das Leben zu fristen. Unter andern Verhältnissen würden sie mit schaudernden Abscheu sich von dem Entsetzlichen abwenden.

Möchten nur die, welche auf einem erhabenen sittlichen Standpunkte stehn, in diese tiefe Noth hinabblicken; und wenn sie auch dann noch den gleichen sittlichen Anspruch an ihre unglücklichen Brüder nicht aufgeben können, nicht aufgeben dürfen: möchten sie doch die Nothwendigkeit erkennen, wie jeder nach Maßgabe seiner Kräfte dahin mitzuwirken habe, daß sie ihren Antheil an der Bildung der Zeit gewönnen, daß keiner dem Despotismus der Noth erliege.

In der Gesinnung unserer Zeit regt sich ein tiefes Mitgefühl. Allein was that man diesem Mitgefühl zu genügen? Der Gedanke, daß den Armen geholfen werden soll, ist doch immer nur noch mehr ein allgemeiner Wunsch, als ein auf Kenntniß des Gegenstandes gegründeter Entschluß, die Sache auf eine bestimmte, sicher berechnete Art durchzuführen. Nur das ist klar geworden, daß den Unglücklichen der Gegenwart geholfen werden soll.

Woher kommt es, daß eine solche allgemein verbreitete Gesinnung, die nicht nur in leeren Worten sich äußert, sondern in einer thatkräftigen Wohlthätigkeit, doch

durchaus dem immer weiter fressenden Krebsschaden unserer Zeit, nicht abgeholfen wird? Man verdoppelt seine Anstrengungen, und Viele werden dadurch zwar aus der äußersten Noth gerettet, aber die Masse der Nothleidenden vermehrt sich, hier und da in Schrecken erregender Progression.

Wenn es indessen auch gelänge, was doch noch nirgends gelungen ist, alle Arme vollständig zu versorgen: das Unglück wäre damit nicht gehoben. Denn der Mensch soll sich nicht versorgen lassen, er soll es selbst thun; ohne diese Thätigkeit wird die menschliche Freiheit in ihm aufgehoben.

Giebt man das zu, so bleibt die Nothwendigkeit, daß jeder sich selbst helfen muß; und es zu bewirken, daß ein jeder durch eigne Thätigkeit sich helfen könne, — das ist die Aufgabe der höhern Wohlthätigkeit, des Gemeinsinnes, dem der gemeinschaftliche Zweck der Thätigkeit klar geworden ist.

Man hat vielfältig über eine „neue Organisation der Arbeit“ gesprochen. Aber vorgelegt hat man eine auf bewährte Grundsätze begründete Organisation noch nicht. So ganz außerhalb des Bereichs der bekannten Verhältnisse unserer Zeit möchte sie doch nicht liegen, daß man nicht einmal eine Ahnung ihrer Möglichkeit haben dürfte. Wohl der Muth nur fehlt sie auszusprechen, darum stockt die Rede immer, sobald es zu einer bestimmten Darstellung kommen soll.

Ich werde versuchen, eine solche Organisation anzugeben.

Bevor ich aber meine Ansicht mittheile, eracht' ich es für nothwendig auch die Nebenumstände zu berühren, welche mit dem Hauptgegenstande verkettet sind, ohne deren Beleuchtung die Ansicht und ihre Angemessenheit nicht klar hervortreten würde.

Die Besprechung mancher Gegenstände, deren Berührung allerdings in jeder Beziehung unangenehm ist, wurde eben deswegen früher oft gerade da vermieden, wo sie vornehmlich hätte Statt finden sollen. Jeder Staat hat sich gewissermaßen geschämt, sein schweres Leiden einer größern Öffentlichkeit preis zu geben; dies war besonders da der Fall, wo man viel von dem „Wealth of Nations" hielt, und die Armuth also nicht zu grell hervorgehoben werden durfte, weil man dadurch das Ansehn des Staats zu beeinträchtigen fürchtete.

Auch in dieser Beziehung ist's besser geworden, in unsrer Zeit schaudert man nicht mehr zurück vor dem offnen Schaden, der, um geheilt zu werden, bestimmt und scharf in's Auge gefaßt werden muß.

Nicht unbedeutend hat sich die Freimüthigkeit bei Behandlung unsers Gegenstandes gesteigert, seitdem Eugene Sue die Geheimnisse von Paris in so malerischer Weise enthüllt hat. Da war das Beispiel gegeben, und über die ganze Erde hin wird wohl jetzt solche Enthüllung die Runde machen — wär' es auch nur um die poetische Seite der Armuth und des Unglücks überhaupt

auszubeuten. Was dabei ermuthigend bleibt, ist die Überzeugung, daß die Schuld dieser Armuth nicht uns angerechnet werden kann, sondern früheren Zeiten; und indem wir uns in dieser Beziehung frei sprechen dürfen, wird es um so entschiedener Pflicht für uns, den Verhältnissen eine andre Richtung zu geben, damit wir unsern Nachkommen nicht eine noch größere Schande nachlassen als die von unsern Vorfahren ererbte.

Allein selbst das Wesen der jetzigen Armuth ist zum Theil von der früheren verschieden. Man hat einen eigenen Namen dafür erfunden. Der „Pauperismus" soll nicht die aus gewöhnlichen Ursachen herzuleitende Armuth bezeichnen, sondern die erkünstelte, die in den neuern Verhältnissen der Zeit unvermeidlich bedingte Noth einer Menge von Individuen in jedem Staate, wo diese neuern Verhältnisse sich entwickelt haben.

Die Freiheit des Menschen im Staate ist Grundbedingung seines Fortschreitens. Diese gewährt die gegenwärtige Zeit in weit ausgedehnterem Maaße als frühere Zeiten, abgesehen von den äußern Formen der Staatsverfassungen, weil aller ihrer Verschiedenheit ungeachtet und bei unendlicher Abstufung der Machtvertheilung im Staate von der unumschränkten Autokratie an bis zur republikanischen Verfassung — das Eine als das allen Gemeinsame bleibt, daß die Mitglieder des heutigen Staates mehr Sicherheit, mehr Freiheit genießen, als die Mitglieder der antiken Staaten genossen, selbst derer, in welchen das republikanische Prinzip zu unbe-

dingter Herrschaft gelangt war. Man bedenke nur, daß die Hälfte der in diesen Staaten lebenden Menschen aus Sclaven bestand.

Seitdem das Christenthum den Begriff der Sclaverei verworfen hat, ist die Verkäuflichkeit des Menschen unzulässig geworden. Ob die Sclaverei aber dennoch nicht bei uns zu finden sei, und wie sie sich jetzt gestalte — diese Fragen wird eine nachfolgende Untersuchung behandeln.

In politischer Hinsicht hatte die französische Revolution versucht die Idee der Freiheit durch Geltendmachung des allgemeinen Willens darzustellen; aber der Mangel an wahrer Bildung vornehmlich bei der früher niedergedrückten Menge, die sich jetzt an die Spitze der Dinge stellte, leitete die Entwicklung der Verhältnisse dahin, daß die Gewalt der scheinbaren Majorität immer schwerer auf den Übrigen lastete, bis vermittelst der Dazwischenkunft eines talentvollen Autokraten die gesellschaftliche Ordnung wieder hergestellt ward, und weit später in der Folge unter günstigeren Umständen ein reinerer Ausdruck des allgemeinen Willens zum Vorschein kommen konnte. Was hatte man aber dabei für die Menschheit gewonnen? Ist die Freiheit in irgend einer Beziehung denjenigen zu Gute gekommen, welche durch die künstlich erzeugte Armuth von den Vortheilen der Gesellschaft ausgeschlossen sind? — Wir wollen von den Poetisirungen des Eugene Sue ganz absehen — in jeder größeren Stadt wird leider gewiß lange noch auch

bei glücklichern Verhältnissen im Staate sich eine Unmasse von Scheußlichkeiten mancherlei Art hinter den Coulissen auffinden lassen — wir wollen nur aus den nüchternen Mittheilungen eines philanthropischen Beamten, mithin eines Wohlunterrichteten, ein Beispiel anführen:

Bei Villeneuve de Bargemont finden wir, daß es eine reiche Stadt in einem Manufactur-Distrikte Frankreichs giebt, wo die Hälfte der Einwohner auf der Armenliste verzeichnet steht. Was nützt es diesen sogenannten Mitgliedern der Gesellschaft, ob der Staat von einem Könige und zwei votirenden Kammern oder von einem Negerfürsten regiert wird, der Alles nach Laune entscheidet.

Es muß als ein Glaubensartikel angenommen werden, daß politische Freiheit ohne Freiheit der menschlichen Arbeit nichts für das Wohl der Staatsbürger zu leisten vermag. Diese Hauptanforderung ist bis jetzt außer Acht gelassen, oder mißverstanden worden. Wenn z. B. Factory-Bills die Verthierung der Kinder verhüten wollen oder später und sogar durch die gegenwärtig*) zu berathenden Vorschläge die Anzahl der täglichen Arbeitsstunden bestimmen, um dadurch die Überanstrengung der Arbeiter zu verhindern: so ist dadurch zwar eine philanthropische Absicht zum Vorschein gekommen, nicht aber das Prinzip der gänzlichen Würdigung der menschlichen Arbeit; es ist also nicht die eigenthümliche Freiheit derselben geltend gemacht.

*) 1844.

Um aber den Menschen fähig zu machen zu dieser Freiheit und ihn darin zu schützen, muß man ihn seine Pflichten und wirklichen Bedürfnisse kennen lehren; der Mensch muß wissen, was er als Individuum neben den übrigen Individuen des Staats als Mitglied der Gesellschaft zu seiner vollständigen Lebensentwicklung braucht. Nur unter Absagen aller Laune und Willkür des Individualismus kann Freiheit im Staate entstehen. Dazu aber ist eine höhere Bildung unerläßlich.

Es ist am Ende die Aristokratie der Bildung, welche mittelst der Idee die Welt beherrschen soll.

Diejenigen, welche auf diesem Wege allmälig tief eingreifend für das Wohl der Menschen arbeiten, werden gewiß ihren Zweck eher erreichen, als diejenigen, welche vermittelst politischer Abstractionen die unteren Klassen der Gesellschaft zu erregen und in eine Sphäre zu versetzen bemüht sind, in welcher dieselben sich selbst nicht verstehen können.

Hat man aber schon Alles für die Bildung aller Klassen in der Gesellschaft nach Maßgabe ihres organischen Verhältnisses zum Ganzen gethan? Wäre es genug, daß jede Gemeine eine Schule hätte? Ist es hinreichend, daß man in den Schulen bei dem Erwerbe von „nützlichen Kenntnissen" stehen bleibe? daß man durch verschmitzte Beibringung des Unterrichts und der Kenntnisse Schlauheit und Pfiffigkeit verbreitet? Ist man schon ernstlich bestrebt gewesen, den einfachen und naturgemäßen Gang der Gemüthsentwicklung aufzufassen? Der

Mensch bedarf nicht nur des Unterrichts, er bedarf dringender noch der Erziehung, der Gewöhnung in feste, allseitig ihn umgebende, aus Nationalität, allgemeiner Sittlichkeit, Religion entsprungene Lebensformen. Die Willkür der Laune, die muthwillige Lust der Ungebundenheit macht schon in der zartesten Kindheit sich bemerklich genug; aber wie mag der Mensch bei völlig entwickeltem Selbstbewußtsein als Mann sich willig fügen in den fest bestimmten Organismus des Staats, wenn die verderbliche Freiheitssucht nicht in ihrem Keime erstickt ward. Gewähren unsere Schulen wirklich Erziehung? und kann die Schule überhaupt Erziehung gewähren, fortsetzen, wenn dieselbe nicht früher begründet ist? Nirgends anders kann die Erziehung begründet werden als in der Familie. Hat die Gesetzgebung überall die Pflege und Hebung der elterlichen Autorität, die Reizung zur Pietät im ursprünglichen Sinne, die Pflege des patriarchalischen Verhältnisses der Familie, welches die Grundlage aller gesellschaftlichen Verhältnisse bleibt, entschieden in's Auge gefaßt? — Läuft nicht selbst die ganze Richtung der philanthropischen Bestrebungen unsrer Zeit fast mehr darauf hinaus die Familie ihres edelsten Berufes als einer Last zu entheben?

An die Idee der Freiheit reiht sich die der Gleichheit. Wir wollen es gleich im Voraus sagen, daß wir die Gleichheit der Staatsbürger keineswegs in der Über-

einstimmung ihrer äußeren Verhältnisse suchen. Eine solche Gleichheit ist nicht denkbar; und wo sie auch durch Gewalt für einen Augenblick erzwungen würde — bei der Verschiedenheit der Kräfte und Fähigkeiten unter den Menschen könnten sie sich eben so wenig erhalten wie zwei Bäume zu gleicher Zeit in denselben Boden eingesenkt nach einigen Jahren noch die vollkommen übereinstimmende Fülle des Wuchses zeigen. Die für alle seine Glieder erreichbare Gleichheit, welche indessen der Staat denselben wohl noch nirgends gewährt hat, besteht in der Auffassung und Anstrebung seines höheren Zieles, welches allen seinen Gliedern das schlechthin gemeinschaftliche ist, unter wie verschiedenen äußern Verhältnissen sie auch leben mögen. Wenn der Staat nicht nur theoretisch sondern auch in seiner ganzen Gesetzgebung und Verwaltung sich faßt als das Institut der Entfaltung und Ausbildung aller menschlichen Anlagen und Fähigkeiten, dann hat er die Bedingung erfüllt, alle seine Bürger bei der vollständigsten Verschiedenheit ihrer Stände und Berufsarten zum Genuß der wahren Gleichheit gelangen zu lassen.

Wenn man uns hier einwenden wollte, daß das Christenthum das Prinzip der erhabensten Gleichheit enthalte und also in jedem christlichen Staate walte: so müßten wir daran erinnern, wie leicht diese Gleichheit von offenbar bevorrechtigten Individuen und Ständen hervorgehoben werde. Der Staat hat es zunächst mit realen Interessen zu thun, sie sind für ihn die Grundlage

der idealen; wenn ganze Massen eines Volkes durch eben die Verhältnisse in Armuth versinken, durch welche Einzelnen ein Übermaaß von Mitteln zuströmt, so ist es klar, daß im Organismus des Staates die Interessen jener gegenüber den Interessen dieser nicht gleiche Vertretung oder gleiche Beachtung gefunden haben, eben so klar ist es, daß, wer von dieser Gleichheit ausgeschlossen ist vermittelst der Armuth, der er dadurch preis gegeben wird, auch von der Freiheit ausgeschlossen sein muß. Das heutige Christenthum wird offenbar in den wohlhabenderen, bevorzugten Klassen besonders gepflegt; und man dürfte hieraus auch den Schluß ziehen, daß zur Aneignung des Christenthumes ein gewisser Grad von Wohlhabenheit nöthig sei, wie also der Staat, indem er die Wohlhabenheit einer Klasse durch Nichtbeachtung ihres gleichen Anspruchs verkümmert, ihr auch die für die Aneignung des Christenthumes günstigere Lage verschließe.

Aus dieser Gleichheit, die der Mensch verlangen kann und muß, wenn er nicht seine Ansprüche aufgeben soll, und die aus der gleichen Anstrebung eines gemeinschaftlichen Zieles hervorgeht, kann erst die Berufsthätigkeit ihren lebendigen Organismus entfalten, die in der Freiheit der Arbeit ihren Ursprung hat. Wie dagegen die Gebundenheit der jetzigen Arbeit für die ärmeren Klassen, welche immer die größere Masse jedes Volkes ausmachen, eine viel ärgere Ungleichheit, eine viel ge-

fährlichere Art von Sclaverei in sich schließt, als der Feudalismus oder die antike Sclaverei je waren.

Unsere Zeit sieht der Lösung dieses Mißverhältnisses sehnsüchtig entgegen.

Man hat bereits zwei Richtungen eröffnet, eine ideelle und eine materielle. Die materielle und darum weniger vernünftig erscheinende ist jedoch eigentlich mehr rationeller, mehr ideeller Art als die, welche auf den ersten Blick sich dafür kund giebt.

Die erste Richtung stellt sich dar in all den Experimenten, die hier unter der gemeinschaftlichen Benennung Communismus zusammengefaßt werden sollen. — Obschon dieser Name ursprünglich nur einer Schule in's Besondere angehört, läßt er sich doch ganz wohl auf alle ihr verwandten ausdehnen, — ihr liegt zu Grunde dieselbe alte, verworrene, gespensterartig noch immer wiederkehrende Idee einer Gleichheit, die nie errungen werden kann oder soll, weil, wenn sie möglich wäre, die menschliche Entwicklung durch sie nur in Stocken gerathen müßte. Wie unpraktisch sie an sich ist, würde ein Versuch im Großen sehr bald zeigen. Nur Sparta hat die Sache wirklich durchgeführt, und nur durch unablässige Anwendung der Gewalt — denn Krieg und Sclaverei möchte wohl die stärksten Thatsachen der Gewalt sein — sind derlei Einrichtungen zu Gunsten der materiellen Existenz auf Kosten der ideellen Entwicklung auf die Dauer durchzuführen. Gemein-

schaftliches Eigenthum oder Gleichheit des Vermögens — heben jenes das Recht des Besitzes, dies das Recht der freien Verwendung des Besitzes auf, und beides sind unveräußerliche Rechte der Persönlichkeit. Nur von innen heraus wird Gleichheit errungen; ist sie errungen, sind alle Mitglieder der Gesellschaft desselben einen Zieles sich bewußt, also wahre Bildung allgemein: dann ist die Verschiedenheit der äußern Verhältnisse den Menschen ganz gleichgültig, der Besitz an sich hat allen übertriebenen Reiz für sie verloren, und es ist also alle Veranlassung zur Unzufriedenheit und Unruhe in dieser Beziehung gehoben. Nur in soweit ist der Unterschied des Besitzes von Bedeutung und gewissermaßen schreckend, als er der Verfolgung des allen Staatsgliedern gemeinschaftlichen Zweckes Hindernisse entgegen stellt.

Daß die andere Richtung die Aufgabe, diese Hindernisse zu heben, wenigstens schließlich aufgefaßt hat, kann man nicht leugnen; nur aber will sie die Aufgabe auf eine Weise lösen, auf welche sie nicht zu lösen ist. Wir haben diese Richtung eine materielle genannt. Selbst das Streben nach einer allgemeinen Bildung, ein Streben, das jetzt überall sich geltend macht, muß dieser harten Bezeichnung unterworfen werden, weil diese Bildung fast ausschließlich nur reale Kenntnisse bezweckt und von der freien, innern Entwicklung des Menschen nichts weiß, nichts wissen will, dem Nützlichen ausschließlich zugewendet über das Ewige, über das

wahrhaft Lebendige hinwegsieht. Die andere Seite dieser Richtung, die gewöhnlich nur als materiell dargestellt wird, nämlich die unmittelbare Abhülfe der Noth, könnte zwar in der Folge von der größten Ersprießlichkeit sein, wenn sie nicht auf unhaltbarem Grunde stände.

Die Heiligkeit des Eigenthumsrechtes im Staate wird von den Wortführern dieser Richtung behauptet, nicht aber wirklich beachtet, eben so wie von den Communisten, allein mit dem Unterschiede, daß die Communisten gesetzlich ein für alle Mal Gemeinschaft des Eigenthumes verlangen, diese aber seine immer theilweise Übertragung als Mittel zur Abhülfe der vorhandenen Armuth. Man will die überflüssigen Mittel des gegenwärtig Vermögenden auf die gegenwärtig Armen übergehn lassen; also unmittelbar ohne Zuthun des Leidenden demselben Hülfe gewähren. Hierin liegt der Fehler. Der allein zum Ziele führende Weg ist der, jeden Menschen in die Lage zu versetzen, in welcher er selbst für sich sorgen kann, und dann diese Fürsorge auch unbedingt von ihm zu verlangen, damit er sich nicht entwürdige, seine Freiheit nicht einbüße.

Die Nichtbeachtung des Eigenthumsrechts in Bezug auf die Ernte der Arbeit und des Talents, werden wir später bei den Ursachen der Armuth erörtern.

Alle zur Fristung des animalischen Lebens nöthigen Bedingungen haben wir so zu betrachten, daß

sie nun einmal mittelbare Bedingungen des höhern Lebens sind. Ist die Genügeleistung jener Bedingungen für alle Mitglieder des Staats in sofern möglich, als man sie durch ordentliche Thätigkeit vollziehen kann, und ist dafür Sorge getragen, daß die Pflicht solcher Genügeleistung von jedem Individuum unbedingt anerkannt wird — so ist Alles gethan, was verlangt werden kann. Und auf diesem Wege hält man sich fern von jedem Verfahren, das die mit ihren Individualitäten erstaunlich verknüpften Geschicke der Individuen mit einem Strich gewaltsam in's Gleiche setzen will, statt daß die allgemeinen Verhältnisse im Staate so geleitet sein sollten, daß jedermann von ihnen unbehindert sein würde, über sein Schicksal selbst, vermöge der im Wesen der menschlichen Natur einwohnenden Kraft der Gottheit zu bestimmen.

Diese Richtung also verfehlt ihren Zweck auf doppelte Weise, indem sie erstens die Bildung nur materiell faßt und zweitens auch den Nothstand unmittelbar abzuhelfen, statt nur mittelbar vorzubeugen, sich vornimmt. Daß überdieß bei der Ausführung selbst noch Abweichungen und Widersprüche vorkommen, durch welche die Sache noch mehr verschlimmert wird, das werden wir in der Folge bei der Beleuchtung des Armenwesens nachzuweisen Gelegenheit haben.

Unter allen Ermittlungen erleiden keine so widersprechende Einwirkungen bei ihrer Anwendung, wie die staatswirthschaftlichen. Man stößt da auf Irrthümer, welche den Gemüthern so tief eingeprägt sind, daß Generationen nicht hinreichten, sie zu vertilgen; und umgekehrt wird der Forscher nicht selten bestürmt von sogenannten Thatsachen, die man seinen klarsten Anschauungen entgegenstellt, daß er wirklich unschlüssig wird, obschon sich das, was er wollte, als das Richtige bewährt. Wie sehr ist der Fortschritt der Menschheit durch den Wahn einer nothwendigen Hemmung des freien Handels verzögert worden? Wie viel Unheil hat nicht die Lehre von der Nützlichkeit des Schuldenmachens über die Welt gebracht? Wie häufig hört man nicht noch jetzt die Äußerung, daß der National-Reichthum Englands aus der Quelle seiner Anleihen, d. i. Schulden geflossen sei? Wo hat man es nicht versucht, dasselbe System nachzuahmen? und wo gab es einen Staat, in dem man sich nicht glücklich schätzte in dem Maaße, als man den englischen Industrialismus mit seinem Geleite von Anleihen, Proletariat und Armuth bei sich eingebürgert hatte?

Zwar findet man jetzt nicht selten eine andre Ansicht; selbst ein englischer Staatsminister hat das Anleihe-System eine elende Nothhülfe genannt. Die engherzigen Ansichten, welchen zufolge der Verkehr unter den Völkern verhindert oder erschwert werden sollte, um dadurch

durch der einheimischen Production einen recht lebhaften Schwung zu geben, sind jetzt in ihr Gegentheil übergeschlagen. Aber wenn wirklich die Wissenschaft solche Verfügungen anrieth, traten nicht selten nun einmal vorhandene Verhältnisse hemmend in den Weg. Wo die prohibitive Gesetzgebung bereits unnatürliche, auf Willkühr begründete Gewerbe und Productionen hervorgerufen hatte, konnte man nicht sogleich ohne großes Unheil anzustiften, das an sich Vernünftigere durchsetzen.

Man kann den Nationalreichthum, als Gesammtmasse des materiellen Vermögens im Staate von der allgemeinen Wohlhabenheit nicht genug unterscheiden; und doch wird dieser Unterschied nie beachtet. Wenn man indessen den Nationalreichthum im höheren Sinne faßt, dann läßt es leicht sich zeigen, wie er mit der allgemeinen Wohlhabenheit unzertrennlich zusammenhängt, da diese die Bedingung der allgemeinen Sittlichkeit, die allgemeine Sittlichkeit aber der wahre Nationalreichthum, die unversiegliche Quelle sowohl der innern und äußern Macht des Staats als auch des Glückes aller seiner Bürger ist.

Wie die vielen Irrthümer so leicht entstehen oder sich erhalten können, und wie die Beurtheilung der Staatsverfügungen verworren ist, wird uns bald einleuchtend sein, wenn wir die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Standpunkte wahrnehmen, von welchen aus diese Gegenstände betrachtet oder bestimmt werden.

Diese Standpunkte können folgende sein:

1. die Ansprüche der Menschheit,
2. " " der Nation,
3. " " der Korporationen,
4. " " jedes Gewerbes,
5. " " des zur Arbeit angelegten Kapitals,
6. " " des mit eignen Körperkräften wirkenden Arbeiters,
7. " " der menschlichen Arbeit an sich.

Der letzte Standpunkt ist hier als ein neuer hinzugefügt; er ist bisher nicht geltend gemacht worden, hätte also in diese historische Reihe nicht aufgenommen werden sollen; aber als eine durchaus nothwendige Ergänzung wird er noch dermaleinst das Grundprinzip der Staatswirthschaftslehre werden.

Wenn man diese verschiedenen Standpunkte betrachtet, von welchen in der Praxis immer Einwirkungen auf die zu erlassenden Gesetze versucht worden sind, wenn man bedenkt, daß von jedem dieser verschiedenen Standpunkte eine besondere Sprache, eine besondere Ansicht der Dinge ausgebildet worden: so kann man sich nicht darüber wundern, wenn unser babylonischer Thurmbau das Schicksal, nie vollendet zu werden, mit dem ehemaligen theilen müßte.

Die Staatswirthschaftslehre hat sich noch nicht als Volkspflegerin erwiesen, und das Hauptproblem unsrer Zeit ist noch nicht genügend gelöst worden.

Daß die Staatswissenschaftslehre bis jetzt nur analytisch behandelt wurde, mußte auch zur Verwirrung und

Irreleiten der Ansichten beitragen. Man trat auch in dieser Rücksicht zuletzt immer nur in die Fußtapfen des Adam Smith, und die Folge davon war die gegenwärtige Verarmung einer zahllosen Menge von Individuen. Diese Bemerkung wird nicht gemacht, um das Verdienst, um den unsterblichen Ruhm eines großen Mannes, auf dessen Schultern wir alle, Gegner sowohl als Nachfolger, stehen, zu schmälern: wir wollten nur bemerklich machen, worin es liegt, daß die Arbeit dieses ausgezeichneten Sohnes seiner Zeit für die Folge nicht so segensreich geworden ist, wie sie hätte werden können.

Es ist nun zwar eine Construction der Wissenschaft a priori versucht worden, z. B. von Adam Müller und nach ihm von einem jetzt lebenden ausgezeichneten jungen Schriftsteller Brüggemann durchgeführt*); allein die Beachtung des Abstracten und Allgemeinen überwiegt hier in dem Maaße die Beachtung des Concreten und Besonderen, daß eben darum und zugleich aus Furcht vor einer individualistischen Richtung die Durchdringung des Allgemeinen von dem Individuellen sich noch nicht klar genug herausstellt, so daß die Darstellung für die Praxis kaum eine genügende Richtschnur gewähren konnte, so geistreich man sie auch anerkennen muß. Namentlich wird bei dem erwähnten Verfasser die Unwahrscheinlichkeit eines in Deutschland eintretenden Pau-

---

*) In seiner Kritik des „Nationalen Systems" des Herrn List. Berlin 1842.

perismus in diesem Systeme gefolgert. — Sonst muß man gestehen, das kleine Werk von Brüggemann ist das Beste, was über staatswirthschaftliche Gegenstände im Allgemeinen je geschrieben ist.

Das einmal Bestehende hat seine Ansprüche. Was gegenwärtig gilt im Staate, muß gültig bleiben, bis es durch Besseres verdrängt wird. Als Beweis der vorhandenen glücklichen Verhältnisse wird der wachsende Reichthum des Staats betrachtet; aber dieser ist kein Beweis des Besseren, sondern die Steigerung der allgemeinen Wohlhabenheit allein kann diesen Beweis führen.

Wenn bei eingeleiteten Veränderungen der Reichthum des Fiscus und vieler einzelner Mitglieder des Staats noch so augenscheinlich wächst, während durch eben diese Veränderung die Wohlhabenheit einer Menge Individuen zu Grunde gerichtet wird, so sind die Veränderungen für den ganzen Staat verderblich, weil der Staat nicht auf die Dauer reich werden kann, ohne daß sein wachsender Reichthum auf eine wachsende allgemeine Wohlhabenheit sich gründet, und weil das unverhältnißmäßig fortschreitende Mißverhältniß des Besitzes am Ende nothwendig den ganzen Haushalt des Staats zerstören muß. Wäre dieser Grundsatz einer gesunden Staatswirthschaftslehre überall in der industriellen Gesetzgebung anerkannt und befolgt worden: die Armuth würde in allen Ländern nicht zu einer so bedrohlichen Höhe gestiegen sein.

Wohl hat man sich in mehreren Ländern vorgenommen, beabsichtigte Veränderungen immer nur allmälig einzuführen, um nicht die bestehenden Interessen zu verletzen; sonderbar aber ist es, daß der Grundsatz allmäliger Einführung doch gewöhnlich nur scheinbar beobachtet worden ist. Wenn man z. B. das Verbot der Einführung einer Waare, die schon Gegenstand der inländischen Fabrikation geworden ist, aufheben will, und deshalb verordnet, daß in einer bestimmten Stufenfolge die Einfuhrsteuer dieser Waare herabgesetzt und der Anfang damit gleich gemacht werden soll, so tritt damit erstens die moralische Wirkung der Besorgniß, ja Beängstigung bei den Betheiligten augenblicklich vollständig ein, dann aber auch eben so schnell die wirkliche materielle Compromittirung der inländischen Fabrikation in dem Maaße als die Herabsetzung der hohen Steuer, die einem vollständigen Einführungsverbot vielleicht gleich geachtet werden konnte, die Verhältnisse sofort umgestaltet. Da bringt man also kein Allmälig in Anwendung, das den Gemüthern Beruhigung gewährte und die Interessen ungefährdet ließe, was doch durch andre Maßregeln in jedem solchen Falle möglich wäre. —

Mit dieser Andeutung vereinigt sich der Anspruch, daß kein Staatsmitglied für die Sicherheit seines industriellen Unternehmens durch Verfügungen des Staats je etwas soll zu fürchten haben können; ein Anspruch, der jedoch noch seltner beachtet wird; weshalb auch häufig

Furcht und Unsicherheit ein zuversichtliches Daransetzen der Kräfte an Unternehmungen lähmt.

Wo das Wohl des Staats eine baldige Abänderung fehlerhafter Verhältnisse erfordert, da muß den dadurch Beeinträchtigten Entschädigung zu Theil werden, wobei wohl nicht selten die Mittel dazu in den Verfügungen selbst zu finden sein möchten, was wir an seinem Orte nachweisen werden.

Hoffnung, Muth und Sicherheit in ihrer Thätigkeit, in ihrem industriellen Streben muß der Staat seinen Mitgliedern ohne Ausnahme gewähren; er vermag es eines Theils durch die von ihm anzubahnende sittliche Richtung der Gemüther, andern Theils durch die in ihnen hervorgerufene Überzeugung von seiner eignen Rechtlichkeit, d. h. durch die in der Erfahrung begründete Gewißheit, daß von seiner Seite nie eine Beeinträchtigung der früher anerkannten Privatinteressen zu befürchten sei. Der Staat muß das Recht jedes Einzelnen als sein eigenes Recht anerkennen, wozu es auch gehört, keine dergleichen Expropriationen ohne Ersatz zu veranlassen.

Wo irgend ein Hinwegsehen über einen der hier erwähnten theoretischen und praktischen Ansprüche eingetreten ist, da war eine entsprechende Vermehrung der Armuth die Folge davon.

Neben der Armuth, welche aus den gewerblichen Mißverhältnissen der neuern Zeit entstanden, und welche allerdings die gefährlichste ist, sowohl in Bezug auf die Masse der darin hinabgezogenen Individuen, als auch in

Bezug auf die eigenthümliche Art dieser Armuth, weil sie mit Demoralisirung der Gemüther verbunden ist — giebt es noch die Armuth, welche aus gewöhnlichen oder vielmehr individuellen Ursachen hervorgegangen. Bei den Verwicklungen der jetzigen Zeit bleibt es immer, wo man auf Armuth stößt, schwer zu unterscheiden, ob sie eigentlich diesen oder jenen Grund habe. Die Überzeugung findet man leider zu leicht, daß die Summe beider Arten in allen Ländern immer mehr steigt.

Keine Zeit hat so der Armuth und ihrer Erleichterung sich zugewendet, wie die unsrige. Das gilt von den Staaten, wie von den Individuen. So wie aber der Staat selbst nur da ist, um sich selbst überflüssig zu machen, sollte auch jede Verfügung des Staats das Ziel ins Auge fassen, sich für künftig entbehrlich zu machen, so daß am Ende Alles in sich selbst, in der immer weiter verbreiteten Kraft und Klarheit seines Begriffs seinen Bestand habe. Am dringendsten, am unerläßlichsten wird diese Anforderung in Beziehung auf die Armuth. Bis jetzt hat man nur die Armen, nicht aber die Armuth beachtet, denn der Armuth wird durch die Art und Weise der Unterstützung der gegenwärtig Armen durchaus nicht abgeholfen. Soll dies geschehn, so muß es so angegriffen werden, daß die Armuth schwinde, und das muß geschehn, wenn die öffentliche Wohlthätigkeit nicht wie in England durch unermeßliche und **doch immer steigende** Hülfsleistungen die Unentbehrlichkeit derselben unablässig hervorbringen will, um dann am

Ende — wie dort — die Unzulänglichkeit auch solcher Aufopferungen durch eine Art Fallissement zu proklamiren. Die Umarbeitung der Armengesetze war ein solches Fallissement, durch welches man gleichsam erklärte, daß die Versorgung aller Armen im Staate ein unhaltbares Prinzip sei.

Nach diesen nothwendigen allgemeinen Bemerkungen wollen wir zunächst zur Frage der gegenwärtigen Sachlage übergehen, deren Beantwortung sich aus der Beleuchtung der Quellen unsrer Armuth ergeben wird. Wir hoffen, es wird uns gelingen, das Ganze als aus einer klaren Gedankenfolge entsprungen, ohne irgend ein philosophisches System darzubieten.

Inzwischen halten wir das Wesen der menschlichen Arbeit als das eigentliche Prinzip der hier zu begründenden Ansicht fest. Auch kann der Pauperismus nie ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit der Production vollständig abgehandelt werden, weshalb auch dies zur Erörterung kommen muß.

Schon aus den Ursachen der Armuth geht die Ahnung ihrer Abhülfe hervor; bestimmter entwickelt sich diese Ahnung bei der Behandlung der Ursachen.

Daß die Zulassung einer öffentlichen Armenpflege, wie die jetzt gewöhnliche, dem Streben, die Armuth aufzuheben, zuwiderlaufe, wird aus der Abhandlung dieses Gegenstandes sich ergeben. Weil aber bei dem Übergange

zu einem neuen Verfahren, das sich eben die Verhüthung des Verarmens zur Aufgabe gemacht hat, die Verarmung in allen Ländern bereits da ist, so wird auch die Art und Weise, wie der Übergang zu bewerkstelligen sei, betrachtet, also einige Worte über die „Armenpflege" geäußert werden.

Der Industrialismus.

Die fünf Ursachen der Armuth, welche er in sich schließt.

Mit dem Worte Industrialismus bezeichnen wir die die Richtung der Gewerbsthätigkeit eines Volkes, in welcher die möglichst größte Masse der Production ohne andere Rücksicht erzielt wird.

Der Charakter dieser Richtung ist wahrhaft fürchterlich. Von allem Menschlichen wird in derselben ganz abgesehen, und schon dies reicht hin, um sie für durchaus unzulässig zu erklären.

Weit müssen wir in Englands Geschichte zurückgehen zum Beginn dieses Systems: seit der Regierung der Königin Elisabeth trat es entschiedner ins Leben, bei ihren Lebzeiten schon wurde es in mehreren seiner Verzweigungen entwickelt. Das Prinzip dieses Systems ist die nationale Selbstsucht, welche, um die eigne Industrie zu heben, wo möglich die der ganzen Welt vernichten möchte, oder wenigstens im äußersten Grade sie fesseln. Es bleibt somit andern Nationen nichts übrig, als knechtisches Anschließen an das von der bevorzugten Nation angenommene System, welches sich also über die ganze Welt verbreiten muß, wenn nicht die Staaten bei Zei-

ten andere Verfügungen treffen, die dem Gedeihen menschlicher Entwickelung angemessener sind.

Es war dasselbe schon darin ausgesprochen, daß der Fremde, soweit möglich, ausgeschlossen werden sollte von dem Gewinne des Verkehrs mit England, folglich auch von dem Gewinne der Production der Arbeit, welche dem Verkehr selbst zu Grunde lag. Zu dem sollten die übrigen Völker in ihren Ländern dem englischen Handel, also der Production der englischen Arbeit größere Vortheile gewähren, als allen andern Völkern der Erde, und es sollte demnach endlich der allgemeine Nationalverkehr so viel als möglich beschränkt werden, damit der Welthandel immer ausschließlicher in Englands Hände gelange und in denselben ein sicheres Absatzmittel seiner Production werde.

Das System war von einseitigem nationalen Standpunkte aufgefaßt oder vielleicht mehr noch von dem egoistischen Standpunkte der Machtinhaber, welche durch solche Verfügungen eine unnatürlich vergrößerte Einwirkung auf die Völker der Erde für ihre Krone erzielten.

Entweder hatten sich schon die unvermeidlichen Folgen des eingeschlagenen Productions-Systems in England hie und da gezeigt, oder ein genialer Blick in die Zukunft hatte der großen Königin geweissagt, daß Armuth aus diesem System, welches wir schlechtweg ein unmenschliches nennen, neben dem Reichthum entstehen müsse. Genug, sie erfand von vorn herein zugleich den Zwang, welcher der unbeabsichtigten Folge ihres Systems

entgegenwirken sollte; sie proklamirte den Grundsatz, daß jede Person im Staate, die sich selbst nicht ernährt, vom Staate oder, was gleichviel gilt, von der Gemeine ernährt werden soll. Somit war das Ganze in Ordnung, und im eignen Lande stand vor der Hand dem Prinzip nichts im Wege, sich immer weiter und weiter zu entfalten, so lange es nehmlich möglich war, durch immer künstlichere Verwicklungen dasselbe zu realisiren, d. h. so lange es nicht mit den überall zum Bewußtsein kommenden Ansprüchen der Menschheit in gar zu schroffen Gegensatz gerieth. Dieser Gegensatz ist nun einmal hervorgebrochen, und über kurz oder lang noch schneidender sich kund gebend, wird er dem unnatürlichen Streben einen übernatürlichen Damm entgegenstellen.

Von solchen Ansichten geleitet und bei einseitiger Rücksicht auf das Vermögen des Staats war man in der Wahl der Mittel, um andern Staaten zuvorzukommen, jeden Vortheil beim Verkehr ihnen abzugewinnen, nicht schwierig; die Anwendung keines machiavellistischen Kunstgriffes, scheute man. Die Handelsbündnisse und Verträge charakterisiren während einer langen Periode die Geschichte der Politik des Zeitalters am entschiedensten.

Wo Handelsverträge nicht ausreichten oder nicht durchgesetzt werden konnten, trat der Krieg ein; denn für eine grenzenlose Production, wie die ist, welche in der Idee des Industrialismus liegt, muß doch einmal unter allen Bedingungen ein derselben entsprechender Absatz herbeigeschafft werden.

Man hat berechnet, daß die Kriege Englands seit 1680, welche durchweg im Grunde nichts anders waren als Handelskriege, obschon man ihnen häufig andere Vorwände gab, — die unermeßliche Summe von drei Milliarden gekostet haben. Drei tausend Millionen Pfund Sterling! ein und zwanzig tausend Millionen Thaler! —

Und was hat England dabei gewonnen? — was hat es dabei verloren? — Die Beantwortung dieser Frage muß hier unterbleiben; so viel aber können wir ohne Gefahr, uns zu irren, behaupten, daß ein Zehntheil dieser Schätze, also drei hundert Millionen Pfund, auf eine harmonische Entwicklung der Arbeit und der sittlichen Ausbildung des englischen Volkes, hingereicht haben würde, statt daß diese edle Nation jetzt in beängstigender Spannung gehalten wird vom Warten der Dinge, die da in einer dunkeln, aber schon drohend hereinbrechenden Zukunft kommen sollen.

Das Continental-System Frankreichs mit Verfügungen, wie aus den Decreten von Trianon, Berlin und Mailand hervorgingen, beweist, daß der Kampf der beiden Nationen in der Handelspolitik seine eigentliche Wurzel habe, und daß N a p o l e o n ganz gut einsah, wie allein durch die Hemmung des Absatzes für das englische Productions-System die schon gefährdete und dem Bankerotte eines Hasardspielers völlig ähnliche Lage des englischen Staates, ihrem Falle am schnellsten und sichersten entgegengeführt werden könnte.

Nur ein scheinbarer Stillstand ist in diesem Kampfe, aber durchaus kein Friede ist dahinter zu suchen; ja selbst der scheinbare Stillstand ward nur dadurch möglich, daß England den Franzosen einen Theil seiner ungemessenen Ansprüche einstweilen zugestanden hat. Die Eroberung der Welt im Sinne der Production und des Absatzes haben sie einstweilen unter sich getheilt — Frankreich hat den Absatz nach Afrika erhalten, damit England in dem reichen Asien frei schalten könne. Allein die immer wiederholten Versuche Frankreichs im Oceane und seine schon höchst bedrohliche Dampfschiffs-Kriegsflotte, zu deren Bemannung es keiner gebornen Seeleute bedarf, beweist, wie fürchterlich der Kampf Frankreichs gegen England gerüstet steht, um das Interesse eines immer wachsenden Absatzes für eine immer vorwärts gejagte Industrie zu behaupten.

Wenn nun eine dieser beiden Mächte ihr äußerstes Ziel, die ganze Erde als Markt für ihre Production zu erobern, wirklich erreicht haben sollte — was würde sie dabei gewonnen haben? Das Prinzip des gränzenlosen, unumschränkten Producirens könnte seinen unersättlichen Heißhunger doch nicht stillen; und was wollte man dann noch unternehmen, um ihn zu befriedigen? Etwa den Mond erobern? oder wollte man vielleicht dann endlich einsehn, daß das Prinzip des Industrialismus, der unbedingten Production ein falsches ist?

Wie aber der Krieg eine nothwendige Bedingung ist einer Production, die auf unermeßlichen Fortschritt hinaus-

geht, und also unablässig vergrößerte oder vermehrte Märkte begehrt, so ist hinwiederum eine solche Production eben so nothwendige Bedingung für den fernen Eroberungskrieg, weil nur sie die materiellen Mittel gewährt, welche er heischt. Beide bedingen sich gegenseitig, und dieser Cercle vicieux ist es, durch welchen England auf die Bahn seines Schuldenmachens gerathen ist, eine Schuldenlast auf sich geladen hat, deren Tilgung jetzt keine menschliche Hoffnung mehr absehn kann, und welche durch ihre Verzinsung das Mark des Volks aussaugt, während nur Wenigen der Ertrag derselben zu Gute kommt, die darum als die Vampyre des Volks betrachtet werden müssen.

Daß ein solcher Zustand den Keim seiner eignen Auflösung in sich trage, wird einleuchten. Nur der mächtigste Hebel, die politische Gewohnheit des englischen Volkes, welches von Kindheit an mit eiserner Strenge zum Gehorsam und zur Verehrung der bestehenden Gesetze erzogen wird, konnten bis jetzt den Staat gegen eine Umwälzung schützen, welche jedoch unvermeidlich einmal und zwar dann eintreten muß, wenn das Elend sich über die ganze Masse dermaßen verbreitet hat, daß die Mehrzahl, sich bewußt werdend ihres gemeinschaftlichen Eingeschlossenseins in die Kategorie der bloß materiellen Bewegung, dem unwiderstehlichen Drange folgt, die Rechte wiederzuerobern, deren Behauptung das Naturgebot der Selbsterhaltung von ihnen heischt.

Von der politischen Betrachtung des Industrialismus, welche wir, um nicht zu weit von unserm eigent-

lichen Gegenstande uns zu entfernen, nur flüchtig anstellten, wenden wir uns nun zur Darstellung seines unmittelbar staatswirthschaftlichen, seines moralischen Wesens; und indem uns daran gelegen sein muß, dasselbe in seiner Tiefe zu erfassen, glauben wir der Erreichung dieses Zweckes am sichersten nahe zu kommen, wenn wir die in der allgemeinen Ansicht der Dinge liegenden Irrthümer, aus welchen der Industrialismus hervorgegangen ist und seinen Bestand hat, wie das schon bei der allgemeinen Übersicht der Ursachen der Armuth ausgesprochen wurde und bei der vorläufigen Betrachtung des Industrialismus sich deutlicher gezeigt hat, jede für sich beleuchten, und somit zugleich jede der in den Industrialismus eingeschlossenen Ursachen der Armuth unter dem gemeinsamen Gesichtspunkte desselben ins Besondere abhandeln.

Erste Ursache der Armuth.

Die irrthümliche Ansicht von der Bedeutung des Reichthums.

Ein durchweg heidnischer Begriff von dem eigentlichen Wesen des Reichthums ist bis jetzt in den staatswirthschaftlichen Ansichten zu finden. Auf die klassische Vorzeit dürfte man sich nicht berufen, die über den Begriff des Privatreichthums oder des Privathaushaltes eben nicht weit hinauskam.

Die Anhänger des Merkantil-Systems hatten die ganz materielle Ansicht des Reichthums, daß er in Anhäufung der edlen Metalle bestehe.

Die Ökonomisten, welche als Gegner jener, nicht ohne poetische Naturanschauung, eine andere Ansicht vom Reichthum aufstellten, daß er ein Geschenk der schöpferischen Natur sei, blieben in Bezug auf das Wesen des Reichthums eben so materiell, wie die Merkantilisten.

Als man in England zuerst die Ansicht äußerte, daß die Arbeit Vater und die Erde Mutter des Reichthums sei, und Adam Smith später durch die scharfsinnige Analyse der Verhältnisse seiner Zeit die Lehre von der Arbeit oder Production als zeugende Macht des Reichthums aufaufstellte — so blieb doch auch hier nur von materiellen

Gegenständen die Rede und der Standpunkt derselbe, der er früher gewesen war. Die höheren Faktoren des Reichthums kamen nicht in Betracht; nur in soweit hatte sich die Anerkennung der Arbeit als Mittel des Reichthums erweitert, daß man unter demselben alle sichtbaren Gegenstände, die einen Tauschwerth haben, zusammenfaßte, während die beiden früheren Einseitigkeiten auf Geld und Naturprodukte sich beschränkt hatten.

Richtiger war das Smithsche System in sofern es vollständiger war, und die Ursachen der sich vermehrenden Gütermenge umfassend angab, allein es blieb der Satz von ihm unbeachtet, daß der Reichthum so der Familie wie der Nation nie als ein bloß materieller betrachtet werden darf, wobei man auch ohne alle Kopfhängerei doch der Lehre der Bibel: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch Solches alles zufallen!" — Gehör zu geben hat. *)

---

*) Für diejenigen, welche den idealen Grund des Alltäglichen nicht einsehn wollen oder können, möchte es vielleicht nöthig scheinen, den Satz, daß der Reichthum viel mehr in dem Gemüth des Menschen, als in angehäuften materiellen Gütern liege, an einem geschichtlichen Beispiel zu erläutern. Wir wählen ein sehr nahe liegendes. Die Jahre von 1806 bis 12 hatte Preußen unter den traurigsten Verhältnissen verlebt; durch einen unglücklichen Krieg und mit ihm eingetretene systematische Plünderung war es scheinbar sehr arm, und sah sich überdies noch von seinem Besieger gehemmt in seiner nationellen Thätigkeit. Doch wie durch einen Zauber war im Jahre 1813 die Armuth in Reichthum verwandelt; in der Idee der Nationalität, in der Idee des Rechts und der nationalen Treue lag die unerschöpf-

Was man für die Wissenschaft durch die Vollständigkeit gewonnen hatte, ging nun wieder verloren durch die Herabsetzung selbst des einen Faktors — der Arbeit, welche hiernach principienmäßig herabgewürdigt wurde.

Aus der analytischen Darstellung des Adam Smith, die seinen Nachfolgern als Glaubenslehre galt, verbreitete sich die Ansicht, daß es keinen andern Reichthum gebe als der in angehäuften materiellen Gütern liege, und aus dieser Ansicht entstand im praktischen Leben die Armuth des Geistes, die sich bald als eine immer mit entsprechender äußerer Armuth des Volks verbundene zeigte.

Wenn man hier etwa sagen wollte, an dem Beispiel des englischen Staats habe sich das System, welches aus dem materiellen Begriff des Reichthums hervorging, bewährt, es habe hier einen Reichthum hervorgebracht, welcher das National-Vermögen jedes andern Landes übertrifft: so kann solcher Einwand nur von dem gemacht werden, der die Sache oberflächlich betrachtet.

Auch hier steht ein Vorurtheil der vernünftigen Auf-

---

liche Quelle dieses Reichthums, und aus seinem Falle stand alsbald das Reich auf in vervielfachter Kraft. Wer noch so steif bei seinem philosophischen oder religiösen Unglauben bleiben wollte, müßte doch diesem Beispiel gegenüber eingestehn, wie die Macht des Vermögens im Geiste liegt und wie die Materie ihm gehorchen muß, wie der Geist allen Reichthum in sich schließt, von dem der materielle Reichthum nur einen kleinen scheinbaren Theil ausmacht, welcher erzeugt wird oder dahinschwindet, je nachdem der ideale Reichthum wächst oder versiegt im Herzen des Menschen.

fassung im Wege. Das Vorurtheil, daß Schulden reich machen können. Man betrachtet die Schulden als Mittel Reichthum zu erwerben; sagt man — was widersinnig ist — daß die Kapitalien durch die gemachten Schulden oder Anleihen eine Vermehrung gewonnen haben, nemlich Geld, so meint man, Schuldscheine die dadurch zu dem ursprünglich dagewesenen Gelde hinzugekommen, es sei also auf diese Weise das Kapital verdoppelt, wenigstens für das Land, wenn auch nicht gerade für den Aussteller der Scheine; es sei demnach das Land reicher geworden.

Wird jemand behaupten wollen, daß Schulden solche Verpflichtungen zur Rückzahlung seien, die man nicht zu erfüllen nöthig hat? Hat man sich bereits so an die Nichterfüllung einer Pflicht gewöhnt, weil deren Erfüllung seit einer Reihe von Jahren nicht mehr denkbar ist, daß sie auch wo es sich um Principe handelt, nicht weiter in Betracht gezogen werden soll?

Weil aber einmal dieser Ansicht weder unter ehrlichen, noch unter verständigen Leuten Raum gegeben werden darf, so bleibt nichts übrig, als daß jede Schuld dem Versprechen gemäß getilgt werden sollte, und man hat sich denn auch in England an das kühne Unternehmen gewagt, aber man fand, daß es eben so unausführlich, wie sittlich unvermeidlich sei, und der Staat ist demnach bankerot; aber ein Staat, welcher schon bankerot ist, kann nicht zugleich reich sein, und die Idee des Reich-

thums oder der Mittel zum Reichthum, deren Verwirklichung zum Bankerot führte, muß eine falsche sein.

Wollte man der Sache von der andern Seite aufhelfen und sagen: Wie groß auch die Schuldenlast des englischen Staates sei, so sei doch diese ganze Masse von dem noch größern Reichthum des englischen Volkes verschlungen worden, und die Rentezahlungen, welche bis jetzt immer von Seiten des Staats richtig erfolgten, machen die Rückzahlung der Schuld für den Betheiligten gar nicht wünschenswerth und also den wirklichen Ausbruch des Bankerots unmöglich: so ist dem auch nicht so. Wer kann Bürgschaft leisten, daß der Staat in Zukunft immer im Stande sein werde, die Renten zu zahlen? Schon jetzt vermag er sie nur aufzutreiben durch Abgaben, unter deren Druck das Volk sichtbar leidet, und daneben doch eigentlich nur durch direkte fernere Durchführung des Systems, — durch immer neue Anleihen. Erst seit kurzem hat ein Minister versucht, durch eine Vermögenssteuer sie zu erschwingen. Es ist dies ein gelungener Versuch, die Reichen etwas stärker anzuziehen als die Unbemittelten; es mag auch so wieder eine Weile gehn, allein bei den immer wachsenden Bedürfnissen des Staats, der unseligen Folge des bisherigen Anleihesystems und des ganzen Systems der unbedingten Production, kann kein Mensch wissen, wie lange diese Maßregel genüge. Selbst die letzten vierteljährlichen Abrechnungen beweisen ein immer wachsendes

Deficit, denn obschon dies auch gedeckt ward, geschah es doch nur dadurch, daß die direkte Vermögenssteuer der Reichen sich höher belief als sie berechnet war.

Wenn dem aber auch nicht so wäre als ihm in in der That ist — der Satz steht doch fest, daß der Mensch nicht vom Brodte allein lebt, sondern von dem Reichthum des Geistes; und wie könnte dieser seinen Segen verbreiten über ein Land, wo Alles nur nach dem Brodte rennen und jagen muß, wo die Verwendung von Minuten für andere Zwecke als für den Lebensunterhalt, sich mit Hunger straft, wo eine Krankheit von wenig Tagen für den Nichtkapitalisten häufig seinen bürgerlichen Untergang nach sich zieht.*) Wie soll da daran gedacht werden können, den Reichthum des Gemüths und des Geistes zu entfalten, wo die Erhaltung des Leibes Thätigkeit und Zeit unbedingt in Anspruch nimmt.

Sobald man zugesteht, daß die Beschaffung der leiblichen Bedürfnisse und also der materiellen Güter, nur Bedingung der höheren und geistigen Güter ist: so hat man auch zugestanden, daß der materielle Reichthum nur den mittelbaren Werth hat, sich mit dem niedern Leben, mit seinen unabweislichen Ansprüchen soweit ab-

---

*) Es ist eine Thatsache, daß im Jahre 1815, als die europäischen Souveraine in London waren, eine große Menge von Arbeitern in die Armenliste eingetragen werden mußte, weil sie nicht wieder einholen konnte, was sie während zweier Tage durch ihre Begierde, die Monarchen zu sehn, versäumt hatte.

zufinden, daß das höhere Leben hervorgerufen werden kann. Je allgemeiner das Streben danach im Volke geweckt wird, desto mehr geistigen, d. h. wahren Reichthum besitzt der Staat; und umgekehrt, je weniger die Verhältnisse im Staat der Art sind, daß man sich allgemein nach Befriedigung der Bedürfnisse des animalischen Lebens seiner eigentlichen Bestimmung unmittelbar zuwenden kann — desto mehr Armuth ist in dem Staate. Und das ist offenbar gegenwärtig in England der Fall. Da giebt es keine Muße, keine besonnene Ruhe in der Arbeit. Wie von einem bösen Geiste getrieben jagt Alles in wilder Hast selbst in den Straßen der Hauptstadt an einander vorüber, und die Ruhe des Sabbats erscheint nur als die natürliche Erschlaffung und Abspannung der Kräfte, welche nach solcher ununterbrochenen Anspannung während ganzer sechs Tage am siebenten wohl von selbst eintreten muß.

Der Grundirrthum, welcher sich theoretisch und praktisch in dem Industrialismus kund giebt und zugleich widerlegt, ist daß der wahre Reichthum des Menschen ein anderer sein könne als der geistige, und daß der materielle Reichthum an und für sich ohne Bezug auf den geistigen einen Werth habe.

Ferner hat man sich in Rücksicht auf den materiellen Reichthum darin sehr geirrt, daß er durch das grenzenlose Produciren erlangt werde.

Da man sich einmal vorgestellt hatte, daß der Besitz

einer Masse verkäuflicher Gegenstände Reichthum sei, so lag auch der Schluß nicht fern, daß also auch mit der zunehmenden Production solcher Gegenstände der Reichthum selbst zunehmen müsse. Auf Grund dieser Überzeugung trieb man nun die Production mit rücksichtsloser Schnelligkeit.

Die Folge war Stockung des Absatzes und demnächst Fallen der Preise; die Preise aber sind nichts anderes als eine besondere Benennung des Tauschwerthes, auf dessen Gewinnung es ja eben abgesehen war. Die Erfahrung lehrte, daß der materielle Reichthum sich nicht in demselben Verhältniß wie die Production vermehrt.

Man hatte sich also hier verrechnet bei Anwendung der arithmetischen Formel „Zweimal zwei macht vier“ — welcher Formel Anwendung in der Praxis etwas Verfängliches hat; unzählige Male fand man, daß nur ein Halb herausgekommen war, mitunter auch wohl zehn, da die in der Wirklichkeit immer mitwirkenden unbekannten Faktoren eben so gut Brüche sein können als Ganze. Immer wird man in allen Bereichen die Mitwirkung solcher unbekannten Größen anerkennen müssen, so lange man die Berührungen des Geistigen mit dem Materiellen, die Kraftäußerungen jenes in diesem nicht zu bestimmen vermag, und sicher wird man die Mitwirkung dieser unbekannten Größen bei seiner Rechnung da zu fürchten haben, wo man

die materiellen Größen als die wesentlichen oder gar als die allein existirenden faßt.

Noch ist ein anderer im täglichen Leben gangbarer Irrthum in Beziehung auf den materiellen Reichthum; sein Begriff ist ein schwebender, sobald man denselben nicht auf einen bestimmten Zweck bezieht. Eine Unmasse von Geld kann z. B. nicht als Reichthum betrachtet werden, wenn sie nicht übergroß ist im Vergleich mit dem Zwecke welcher dadurch erreicht werden soll; wäre der Zweck so viel verlangend daß zur Erreichung desselben die Unmasse nicht hinreichte, so käme ihr vielmehr das Prädikat der Armuth als des Reichthums zu.

Will man den Reichthum zweier Personen vergleichen, so ist nur der reich, dessen Mittel über seine Bedürfnisse gehn Der andere mag dagegen hundert mal mehr Mittel haben, aber noch mehr Bedürfnisse als Mittel: so kann er nicht als reich betrachtet werden, wie große Geldmassen auch bei seinen Verwendungen zum Vorschein kommen. Auch da zeigt sich der wahre innere, der ideale Grund des Reichthums. Die Sache ist so höchst einfach und leicht begreiflich, und doch will sie das allgemeine Bewußtsein nicht durchdringen und den verderblichen, in der unmittelbaren Schätzung des Reichthums waltenden Irrthum verdrängen.

Einen eben so verderblichen und allgemein verbreiteten Irrthum wollen wir nun noch in's Auge fassen.

„Es ist gut, daß es reiche Leute giebt, denn ihr

großer Reichthum macht es ihnen möglich, große Unternehmungen auszuführen, bei welchen viele Arme ihr tägliches Brodt verdienen können." So hört man oft und selbst ganz Unbemittelte sprechen, die bei ihrer Gutmüthigkeit und Arbeitsamkeit ohne Neid auf den zweideutigen Vorzug eines übermäßigen Vermögens hinblicken.

Das wäre nun zwar ganz richtig, daß es besser ist, hier und da Einer habe etwas, als Alle in's Gesammt haben nichts; allein sollte es darum auch wahr sein, daß ganz unverhältnißmäßige Anhäufung des Vermögens an und für sich ersprießlich wäre? Wenn von den Kapitalien die Belebung der allgemeinen Thätigkeit und des Erwerbes ausgeht, wenn das Vermögen wirklich der nervus rerum gerendarum ist, wird dieser Nerv, je mehr er allgemein verbreitet, desto weniger wirksam? Ist es denn möglich, selbst wo es sich nur um Ausleihen auf Zinsen handelt, von einem großen Kapital einen so großen Zins zu ziehen, wie von kleinen Darleihen? Und wenn es anerkannt ist und durch die Erfahrung genugsam bestätigt, daß die Vertheilung des Landes die Thätigkeit seiner Bebauer in viel größerem Umfange anregt, und dabei zugleich einen viel höheren Ertrag gewährt, als der weit ausgedehnte Landbesitz: sollte denn nicht dasselbe von aller Gewerbsthätigkeit gelten; sollten nicht z. B. 100,000 Thaler mehr Ertrag, mehr Gewinn produciren, wenn sie unter zehn Besitzern vertheilt wären, als wenn sie den Besitz eines einzigen ausmachten?

Wollte man einwenden, daß zur Ausführung sehr großartiger Unternehmungen eben so großartiger Reichthum von Seiten des Unternehmers erforderlich bliebe, so dürfen wir nur auf die großartigen Actien-Unternehmungen der letzten Jahrzehende in Amerika sowohl, als in Europa hinweisen, wie z. B. die Eisenbahnen; allein sind die zum Bau einer einzigen, erforderlichen Kapitalien aus einer Tasche geflossen? Beweisen nicht die Eisenbahn-Actien, daß die allergroßartigsten Unternehmungen durch den Zusammentritt vieler auch weniger Bemittelten ganz wohl ausführbar sind? Man nennt ja den Grund zu diesen gemeinschaftlichen Unternehmungen Associations-Geist. Man hat also die Sache schon; man braucht nur seine Wirkungen auf die ärmeren Klassen zu verbreiten, statt daß dieser bis jetzt nur unter den Reichen thätig war.

Der Associations-Geist, der entschiedenste Zug im Charakter unserer Zeit, hat es möglich gemacht, daß ein großes Kapital, z. B. zehn Millionen, zunächst um den ersten Beginn des Unternehmens zu sichern, durch die Unterzeichnung von vielen, z. B. von zwanzig tausend Individuen, gewehrleistet, und dann nach Maßgabe des augenblicklichen Bedarfs von ihnen zusammengebracht wurde, beides in der Aussicht auf gleichen Antheil an dem Gewinn. So kamen gleichzeitig die großen, der allgemeinen Bequemlichkeit und dem allgemeinen Nutzen dienenden Unternehmungen zu Stande, schneller als es selbst dem Staate

ohne die Abgaben der Unterthanen zu erhöhen wohl möglich gewesen sein möchte, und eher, als wenn ein großer Kapitalist sein ganzes Vermögen hätte daran setzen sollen, da Viele viel leichter etwas wagen, als Einer Alles. Und das Wichtigste von der Sache für unsern Standpunkt ist, daß durch den Gewinn, welchen das große Unternehmen gewährt, das ungeheure Kapital eines Einzigen nicht noch beträchtlich vermehrt, also die unverhältnißmäßige Ungleichheit des Besitzes nicht noch gesteigert wird, sondern daß der Gewinn sich auf die 20,000 Actionaire gleichmäßig vertheilt.

Bei solchem gemeinschaftlichen Unternehmen sind nun alle Theilnehmer wirkliche Interessenten, alle gleich betheiligt, alle übereinstimmend einen Zweck verfolgend, welches das Wünschenswerthe ist bei aller Arbeit. Aber Eins bleibt noch zu wünschen übrig, daß die Leute nehmlich, welche durch die Arbeit ihrer Hände die Bahnen bauen, oder andere großartige gemeinschaftliche Unternehmungen ausführen, von dem bleibenden gemeinschaftlichen Interesse nicht ausgeschlossen wären, denn so bethätigt sich in dem Unternehmen immer noch die Geld-Aristokratie; und es müßte möglich gemacht werden können, die Arbeiter mit bei dem Gewinne zu betheiligen, sie irgendwie zu Mit-Actionairen zu machen, da sie statt des Vermögens ihre Arbeit einsetzen. Es könnten für diesen Zweck die Actien in Brüche getheilt werden, so daß man $\frac{1}{2}$-, $\frac{1}{4}$- bis $\frac{1}{100}$-theils-Actien hätte, welche der Arbeiter ohne Geld, nur durch seine Leistungen erwerben könnte.

Viel mehr, als man sich vorstellt, hat der oben gerügte Irrthum von dem Nutzen des Reichthums in einer Hand geschadet, indem die Regierungen längere Zeit durch ihre Verfügungen solche Anhäufungen absichtlich begünstigten. Das geschieht gegenwärtig wenigstens nicht mehr in dem Maaße; allein der Übelstand ist nun einmal da und wirkt feindlich entgegen der in allen Beziehungen richtigen und heilsamen Ansicht, daß eine verhältnißmäßig gleiche Vertheilung des Reichthums unter das ganze Volk allseitig ersprießlich sei. Der Reichthum ist an sich eine Macht, die sich — welche Verfassung die Staaten immerhin haben mögen — unmittelbar selbst stark genug vertritt, dieser Macht gegenüber müssen also die Staaten die Arbeitskräfte der Besitzlosen ausdrücklich und kräftig vertreten. Die öffentliche Meinung ist die Basis fruchtbarer, lebendig einggreifender Gesetzgebung, Was lange vor der Emancipation des Landmannes durch ihre Stimme geschah, das möchten wir unsers Theils und nach unsern Kräften thun in Beziehung auf die Emancipation des armen, vom Reichthum unterdrückten Arbeiters in ihr anregen.

In praktisch-politischer Beziehung ist der Reichthum eines Volkes ein zwiefacher:

der eigentlich sogenannte National-Reichthum — und die allgemeine Wohlhabenheit der ganzen Volksmenge.

Es ist schon in der Einleitung angedeutet worden, in welchem Sinne und mit welchem Rechte beide als eins betrachtet werden könnten, wenn man nehmlich den

National-Reichthum nur in der allgemeinen Wohlhabenheit begründet finden wollte. Da aber nach der herrschenden Ansicht beide als verschiedene angesehen und sogar ohne Beziehung zu einander betrachtet werden, so müssen wir sie auch wohl vorläufig für die Reflexion trennen, doch thun wir selbst dies nur unter der Erklärung, daß sie in Staatsverfügungen nie ungestraft als verschiedene betrachtet werden, daß der wahre auf die Dauer sich bewährende National-Reichthum die allgemeine Wohlhabenheit ist.

Die Zeiten sind vorüber, wo die Staatsmänner begierig die statistischen Tabellen durchliefen, um aus den erhöhten Ziffern Hoffnung zu schöpfen, eben so viel in Steuern einnehmen zu können; es zeigt sich jedoch noch immer der industrialistische Trieb, die Fülle der Staatskräfte nach äußerlichen summarischen Anhäufungen zu bemessen. In dieser Beziehung kann man entschieden auf die tabellarischen finanziellen Gewehrleistungen des preußischen Staates in den Jahren 1806 und 1813 hinweisen.

Wer einsehen will, worin das Wesen des Nationalreichthumes besteht, der wisse, daß die Schätze und die äußere Macht des Staats so wenig wie des Einzelnen an und für sich Zweck sein können, sondern daß sie ihrem Begriff nach nichts anders sind als die Mittel und Bedingungen den idealen Reichthum zu entfalten.

Dieser ideale Reichthum aber muß, wenn er Na-

tionalreichthum werden will, zugleich mit dem geläuterten Begriffe der Persönlichkeit über alle Individuen im Staate, sich verbreiten. Da aber die Möglichkeit dieser Verbreitung die allgemeine Wohlhabenheit und die in ihr begründete Freiheit voraussetzt, so ist es klar, daß der Nationalreichthum die allgemeine Wohlhabenheit zu seiner nothwendigen Basis hat.

Zwar hatte man bei Aufstellung des industrialischen Systems nie geleugnet, daß der menschliche Geist zur Hervorbringung des Reichthums mitwirke, ja es geht sogar die Anerkennung dieses Satzes unmittelbar aus dem Prinzip dieses Systems hervor, indem es die Arbeit als Quelle des Reichthums angiebt: allein obschon die Arbeit hier so hoch geschätzt wird, und in ihrem ganzen Umfange ohne Entfaltung des Geistes nicht denkbar ist, so faßte man doch, diese nothwendige Entfaltung nicht als das Wesentliche auf, weil man ja eben nur die Vermehrung des materiellen Reichthumes als Zweck gefaßt hatte, den man freilich nicht unumwunden aussprach. War doch das System nur aus dem gelungenen Versuch einer Analyse der damals gerade vorhandenen staatswirthschaftichen Verhältnisse später aufgebaut worden, und ist doch kaum anzunehmen, daß wenn der Urheber der Analyse die Konstruction selbst gemacht hätte, er nicht das in jener gefundene Prinzip bei dieser um einen Schritt weiter geführt haben würde.

Wie nun die allgemeine Wohlhabenheit als die Grundlage und der reale Bestandtheil des Begriffes vom National=Reichthum zu bewerkstelligen sei — das muß in den Erörterungen, welche von der nationalen Erziehung und Religiosität, so wie bei der Hervorhebung aller Hindernisse derselben, bei den Ursachen der Armuth zur Sprache kommen, theils muß es sich aus dem Ganzen ergeben.

Während der Industrialismus unablässig die industrielle Production ohne Bezug auf ein höheres Ziel zu vermehren trachtet, hat er, unterstützt von den ebenfalls einseitigen wissenschaftlichen Bestrebungen der Zeit entschiedene Siege über die Natur errungen; aber statt dadurch die nothwendigen Lebensbedürfnisse zu befriedigen, damit daß den höheren Bedürfnissen des Geistes freier hätte nachgestrebt werden können — ist die eifrige Bemühung des Industrialismus immer nur darauf gerichtet gewesen, die Zahl und den Umfang der nicht in der Natur begründeten Bedürfnisse so der Staaten wie der Individuen zu vermehren, und er hat dadurch eine entschieden feindliche Stellung gegen die wahre geistige Bildung angenommen. Die Zukunft reizt ihn nur als eine Bahn zu immer neuen, immer größeren Siegen über die materielle Welt. Aber eitle Bedürfnisse hervorzurufen ist ihm besser gelungen als die wahren zu befriedigen. In dem allgemein bis auf die letzte Stufe der Civilisation

ver=

verbreiteten Gelüst nach Sinnengenuß, Luxus und Modedienst, waltet das Prinzip des Industrialismus furchtbarer in unsrer Zeit, als wenn von demselben noch so entschieden der Haushalt der Staaten gegenwärtig geleitet würde; und die unbarmherzige Selbstsucht derer, welche einmal in vortheilhafter Stellung sich befinden, macht die Masse des Volks vermittelst jenes Gelüstes sehr viel schneller und jämmerlicher zu ihren Knechten, als es vermittelst der wirklichen natürlichen Bedürfnisse allein möglich gewesen wäre. Wo selbst die Mittel diese Bedürfnisse gemächlich zu befriedigen hinreichend vorhanden sein würden, da zehrt jenes krankhafte Gelüst dieselben vorweg, und läßt Mangel Noth und Elend zurück; und weil doch unmöglich die Mittel mit den unnatürlich gesteigerten Bedürfnissen Schritt halten können, am allerwenigsten bei dem mit dem Egoismus wachsenden Geldgeiz und Geldwucher, so ist es natürlich, daß so viele Hände sich vergeblich nach Brod ausstrecken.

Aus dem Allen geht schon hervor, daß der Industrialismus weder den wahren Reichthum, den er nicht einmal kannte, noch den materiellen hervorbringt, daß er vielmehr Armuth verbreitet hat, es zeigt sich demnach der Industrialismus im Allgemeinen als die wesentliche Ursach der gegenwärtigen Armuth, obwohl wir ihn nur insofern er den irrthümlichen Begriff vom Reichthum verbreitet, betrachtet haben; denn auch das zuletzt besprochene Gelüst obschon nur *zufällige* Folge des Systems wurzelt offenbar in dieser irrthümlichen Ansicht.

Nur der Mangel an Selbstbewußtsein konnte die Zersetzung der äußerlichen Verhältnisse des Reichthums bei einem Volke auf solche Art zu einem Systeme krystallisiren lassen, und nur die Vermessenheit konnte den Muth dazu einflößen, auf der zufällig betretenen furchtbaren Bahn bis zum jähen Gipfel hinanzuschreiten. Das ist wahr, dazu ist man auf diesem Wege gelangt den Schleier der Naturgeheimnisse zu heben, wie es noch keinem Zeitalter gelungen war. Allein die Menschheit sollte sich doch dabei auch daran erinnern, daß sie auf die Weise, wie sie ihre Entdeckungen bis jetzt nützte, nicht zur Herrschaft über die Schöpfung, zu der sie berufen ist, gelangen werde, sondern zum Gegentheil.

Es ist das jetzige Treiben und Streben dem übermächtigen, dem trotzigen Treiben des Jünglings gleich, der seine Kräfte zu fühlen angefangen hat, und der sie braucht ohne zu überlegen wozu sie ihm gegeben wurden; es ist gleich dem Unternehmen der Titanen, welche die Berge der Erde aufeinander thürmten, um den Himmel zu erstürmen, aber dafür in den Abgrund hinabgeschleudert wurden.

Das, was erreicht zu haben man so stolz sich bewußt ist, würde augenblicklich ganz anders sich zeigen, wollte man sich gestehen, was man hätte erreichen sollen. Was man wirklich erreicht hat, ist der Eintritt in den Kreis riesenhafter Naturwirkungen und ihrer Handhabung; aber in diesem Kreise ist die Menschheit offenbar mit furchtbarer Überwältigung bedroht, wenn der

Fortschritt moralischer Kräfte der gewaltsamen Naturkraft nicht das Gleichgewicht zu halten vermag.

Eine tiefe Ahnung solcher größerer damit verbundenen Gefahr legte unsern Vätern die Sage in den Mund, daß wer den magischen Versuch machen wolle, die Natur zu beherrschen, dem Bösen sich ergeben müsse.

Versuch wird immer damit enden daß der tollkühn Befehlende, dem bösen Geiste, den er zu beherrschen wähnt, unterwürfig wird.

Zweite in dem Industrialismus begründete Ursache der Armuth.

Die Unbekanntschaft mit dem Wesen der menschlichen Arbeit und die Geringschätzung ihrer Würde.

Der Ursprung, des ganz unverhältnißmäßigen Unterschiedes, welcher in der gegenwärtigen Vertheilung des Besitzes sich zeigt, ist in der irrthümlichen Ansicht von dem Wesen der Arbeit zu suchen. „Alles gilt soviel, als es sich gelten machen kann!" — das ist das fest stehende Motto, welches man sogar zu einem moralischen Grundsatz auszuprägen bemüht ist, um damit den gegenwärtigen Zustand der Vermögensverhältnisse im Einzelnen wie im Allgemeinen zu vertheidigen. Man bedenkt nicht wie man in diesem Worte den Grundsatz der Übermacht und Gewalt ausspricht.

Von diesem gefährlichen Widerspruch mit sich selbst müßte man zurückkommen, wollte man einsehen was die Arbeit ihrem inneren Wesen nach ist; daß kein Unterschied ist zwischen den verschiedenen äußern Formen der Arbeit, sondern daß alle Thätigkeit im Grunde immer ein und dieselbe sei, daß die unmittelbare Erregung zur Thätigkeit, die Entschließung zu ihr, die Kraft und Ausdauer des Willens das Wesen der Arbeit ausmacht,

und daß diesem gegenüber, die Form das Unwesentliche zufällige sei.

In ihrem Wesen nicht in der Form ist das heilige Element der Arbeit, sie mag nun in der Regierung des Pflugs oder des Staates sich kund geben.

Im Zweck der Arbeit liegt die gleiche Erhabenheit ihres Wesens. Wir arbeiten Alle, bewußt oder unbewußt für den Zweck, das Ewige, Unwandelbare geltend zu machen im zeitlichen Wandelbaren. Was nicht dies Ziel erstrebt, so lehrt die wahre pragmatische Geschichte, das geht unter im Zeitenstrom. Was diesem Ziel sich zuwendet das dauert wenn auch unbemerkt doch im erhöhten verklärteren Bewußtsein, und in der persönlichen Berührung des Menschen mit dem Menschen.

Arbeiten ist schaffen. Die Arbeit ist Schöpfung, Fortsetzung des schöpferischen Gottesgedanken, seine Verwirklichung.

Unter der Arbeit werden wir des besonderen Inhalts des Gotteswillens uns bewußt, nämlich unserer Eigenthümlichkeit.

Arbeit ist subjectiv betrachtet eine Lust. — Aus dem Naturfrommen-Gemüth geht dieser göttliche Trieb hervor, indem wir ihm genügen fühlen wir uns im Dienst Gottes. Unbewußt regt sich dieser Trieb schon auf den höheren Stufen des thierischen Lebens. In der ersten Äußerung seines Bewußtseins spricht das beginnende Menschenleben sich aus, und in dem ihn leitenden Prin-

zip arbeiten die schöpferischen Ideen der Vorsehung in dem Menschen fort.

Aus dem so aufgefaßten Wesen der Arbeit geht hervor, daß in sittlicher Hinsicht kein Unterschied zwischen der Arbeit, welcher Form auch, zu statuiren sei. Aber es beruht auch in objectiver Hinsicht solcher Unterschied ebenfalls auf Irrthum, da auch in ihr alle Arbeit gleichen Werth hat.

Wir sehen daß die Arbeit sowohl dem Triebe zur Thätigkeit nach, als auch der Neigung und Lenkung dieses Triebes d. h. dem Bedürfniß nach, göttlich ursprünglich sind, da nun in diesem göttlichen Willensgrund weder Laune noch Willkühr herrschen, da alle Momente desselben gleiche Nothwendigkeit, und vermittelst ihres Verhältnisses zum Ganzen gleiche Freiheit haben, so folgt daraus daß auch die Vollziehung desselben in den mannigfaltigsten Arbeiten gleich nothwendig seien, und trotz ihrer Verschiedenheit eine organische Nothwendigkeit bilden, wie alle Schöpfungen.

Wenn der Betrieb der Arbeit, die, weil sie die erste ist als die niedrigste angesehen wird, die Erhaltung unsers animalischen Lebens zum Zweck hat; wir meinen Jagd, Viehzucht, Landbau, so ist sie doch nothwendig die Bedingung, jeder vermeinten höheren Arbeit, und als der nothwendigsten müssen wir wenigstens ihr gleichen Rang mit dieser zugestehen, da gerade in diesen Arbeiten, die höheren und höchsten immer fortwachsend wurzeln.

Man könnte zwar als höchste und letzte Aufgabe

aller Arbeit die volle Erkenntniß und Beherrschung der Natur annehmen, doch wo beginnt die Lösung dieser Aufgabe, wo legt der Mensch die gezeitigten Früchte der vergleichenden und ordnenden Kräfte seines Geistes der Naturerkenntniß und Naturbeherrschung wieder nieder, als in den fruchtbaren Schooß dieser vermeinten niedrigsten Arbeit. Und in demselben Maaße findet diese Wechselwirkung statt, zwischen der sogenannten höheren Arbeit, und der Stufe welche sich unmittelbar aus jener vermeinten niedrigsten zu einem reich verzweigten Kreise herausgebildet hat, nämlich der Gewerbthätigkeit im engern Sinn des Wortes.

Zwar hat die Gewerbsthätigkeit nicht mehr ein so unmittelbares Verhältniß zur Natur, in ihrer lebendigen Einheit, wie die erste Arbeit, welche gleich der Pflanze noch im Boden der Natur haftend, derselben auch nur in ihren unmittelbaren Produktionen zu Hülfe kommt, diese nach den natürlichen Bedürfnissen steigert und ordnet; aber dafür ist auch einerseits in der Gewerbsthätigkeit die Arbeit selbstständig geworden, hat als Stätte-Gründerin sich ihren eigenen Grund und Boden die Civilisation gebildet, und andrerseits indem sie die konkreten Erzeugnisse der Natur als Stoffe nach Maßgabe der mit der Arbeit fortschreitenden Ansprüche des Bedürfnisses verarbeitet, kommt sie zur Scheidung und Vergleichung der Bestandtheile der Naturerzeugnisse, zur Auffassung der Naturformen und Naturkräfte, und geht

also mit der elementarischen Naturerkenntniß recht eigentlich Hand in Hand.

So wenig nun auch der organische Zusammenhang der Arbeit, weniger noch der darin bedingte gleiche Werth ihrer mannigfaltigen Formen anerkannt wird: so lastet der Mangel dieser Anerkennung auf dem Landmanne und dem Handwerker darum so schwer nicht, weil er, mag er nun Knecht oder Gutsherr, Lehrling, Gesell oder Meister sein in seiner Arbeit wenigstens zum Genusse ihres Zusammenhanges mit der Gesammtarbeit, ihres gleichen Werthes mit jedem andern Zweige derselben kommt. Allein ganz anders verhält sich das in der Arbeitssphäre, welche neben der freien Kunst aus dem Schooße der Gewerke hervorgegangen ist, in der Arbeitsspähre der Fabriken und Manufacturen.

Daß diese Sphäre in lebendiger Wechselwirkung, mit der sogenannten höheren Arbeit, mit der Wissenschaft steht, können wir nicht leugnen, ist sie doch aus der Verbindung der Naturwissenschaft mit dem Gewerbsbetrieb hervorgegangen, und müssen wir doch anerkennen, wie bedeutende Fortschritte die Naturwissenschaften gerade in dieser Verbindung gemacht haben. Aber nur der Fabrikherr, sein Chemiker und Mechaniker werden sich des Zusammenhangs ihrer Arbeit mit der Gesammtarbeit bewußt, und also der Würde ihrer Arbeit froh. Die große Masse der eigentlichen Arbeiter ist gleich den Galeerensclaven an eine einfache bis zu ihrem Tode endlos wiederkehrende Bewegung geschmiedet, deren Verhältniß zur Totalität

sie nicht begreift. Hier also ist in Wahrheit bittre Armuth, in und bei der Arbeit, völliger Mangel des Bewußtseins im Arbeiter von seinem Antheil an der gemeinsamen Aufgabe, bei rathloser und zugleich sehr einseitiger Kraftanstrengung. Diese Armuth ist kein geringerer Vorwurf für die Staaten als das physische Elend welches die Arbeitlosigkeit erzeugt; auch wirkt sie verderblicher noch auf das Gemüth als diese. Zum Automat herabgewürdigt, in seiner Berufsthätigkeit, die rege Einwirkung des Geistes nur gewahrend in den Maschinen die sich eben zwischen seiner Arbeit und dem lebendigen Organismus der Gesammtarbeit gleich gespenstigen Riesen gewaltsam scheidend in die Mitte gestellt haben, wird der unglückliche Fabrikarbeiter leicht mit den Maschinen zugleich alles, was ihm als Geist oder Wissenschaft erscheint, hassen. Die Arbeit nur kennend in ihrer niedrigen Bedeutung des Erwerbes und ausgeschlossen von dem Genusse ihrer humanen Würde, muß er mit Neid auf seinen Fabrikherrn hinblicken, auf alle die materiellen Genüsse, welche derselbe durch seinen Gewinn sich leicht gewähren kann; er muß natürlich darauf verfallen, den ganzen Betrag seines spärlichen Erwerbes auf die ihm nur immer dafür mögliche Aneignung augenblicklicher materieller Genüsse zu verwenden, um wenigstens durch sie nach seinem Vermeinen am Genusse des menschlichen Daseins froh zu werden, sollte ihm das auch nur im verwüstenden Rausche gelingen.

Auf diese Weise muß die Ausschließung von dem Antheil an der Würde der Arbeit offenbar eine Quelle der realen Armuth werden.

Daß nun der Industrialismus vermittelst des maßlosen Schwunges, in welchen er den Betrieb der Fabriken setzt, eben diese Quelle der Armuth weit aufgethan hat — das ist klar; aber sie entsprang auch unmittelbar aus seinem Prinzip, da der Industrialismus zufolge desselben unfähig ist die Würde der Arbeit anzuerkennen, noch unfähiger also zur Anerkennung derselben anzuleiten.

Er betrachtet die Arbeit nur in sofern als ersprießlich, als sie seinem Zwecke dienstbar ist; sein Zweck aber ist, abgesehen von den höheren Bedürfnissen des Geistes, die Herbeischaffung eines Reichthums der selbst keinen Zweck hat, als eben den zur gesteigerten ferneren Hervorbringung seiner selbst zu dienen. Was am meisten diese in sich selbst verlaufende Production fördert, das ist dem Industrialismus das Werthvollste und Höchste. Die Arbeit wird lediglich als das Mittel solcher Productionen betrachtet, und der Unterschied ihres Werthes nach Maßgabe ihres fördernderen Eingriffs in dieselbe bestimmt.

Nun sind die Leistungen der Naturkräfte, sobald man sie einmal in seiner Gewalt hat, immer die kräftigsten, die wohlfeilsten, die productivsten; die menschlichen Leistungen müssen immer wo es ganz bestimmte, rein reale Einwirkungen gilt, den Leistungen der Naturkräfte nachstehn. Schon dies setzt den Arbeiter unter die Ma-

schiene herab. Der industrialische Kapitalist benutzt den Arbeiter nur da, wo die Maschinen eben nicht zu benutzen sind und giebt durch die finanzielle Geringschätzung seiner Kräfte schon zu verstehn, daß er des Menschen im Arbeiter gar nicht gedenkt.

Im Allgemeinen ist die Benutzung der Naturkräfte keines Weges zu verwerfen, nur die Art, in welcher sie geschieht; — wie überhaupt das industrialistische Streben, aus welchem sie hervorgeht, und welches das Ewige über das Zeitliche, das Göttliche und Allgemeine über den krassesten Egoismus vergißt. Das dürfen wir nicht verkennen, daß die Natur immer selbst die Mittel hergeben müsse zu ihrer Besiegung; wie weit würde der Mensch ausreichen mit seinen Kräften, wenn er es nicht verstände die Kräfte der Natur sich dienstbar zu machen? Es antwortete ein Arbeiter, welchen man vor dem Parlament über seine Ansicht von dem Einfluß der Maschinen auf die Wohlfahrt der Arbeiter, und von der Entbehrlichkeit der Maschinen befragt hatte: „Wenn wir die Maschinen vernichten und ohne sie alles selbst verrichten wollen, wieviel würden wir dann fertigen können? Werkzeuge sind ja auch Maschinen, und von dem einfachsten Werkzeugen bis zu den künstlichsten mechanischen Vorrichtungen ist der Übergang ganz unmerklich. Ohne alle, den Menschenkräften zu Hülfe gegebnen Vermittelungen wären wir ja auf unsre Nägel und Zähne beschränkt, und es leuchtet ein, wie wenig wir da zu lei-

sten, und wie wenige Menschen sich auf solche Weise in einem Lande zu nähren vermöchten."

Den Werkzeugen und Maschinen haben wir es also nicht nur zu verdanken, daß unsre Bildung soweit emporgekommen ist und soweit sich verbreitet hat, sondern ihnen haben wir es auch zu danken, daß der ungeheure Zuwachs in der Bevölkerung der Erde sich ernähren kann.

Daß der Industrialismus Armuth erzeugt, ist keines Weges die Schuld der Maschinen an und für sich. Es ist leicht zu begreifen, daß wenn man den Arbeitern einen Antheil an dem Vortheil der Maschinen, welche sie bedienen oder regieren, zugestehn wollte, sie durch die Maschinen nicht in Noth versetzt werden könnten. Daß eine neue erfundene Maschine viele Arbeiter unnöthig macht, und sie also außer Thätigkeit und Brod setzt — das ist nicht als Fehler in der Benutzung der Maschine zu betrachten; sondern es ist nur ein zufälliger obschon immer sich erneuernder augenblicklicher Übelstand; die durch die neue Maschine in ihrer Entwicklung weiter geförderte menschliche Arbeit wird gewiß auch bald ein neues Feld betreten, in welchem sie die abgemüßigten Arbeiter braucht, wie das gegenwärtig der Bau der Eisenbahnen zeigt; und der Staat sollte darauf bedacht sein dem augenblicklichen Übelstande dadurch abzuhelfen, daß er den austretenden, durch die neue Maschine verdrängten Arbeitern eine einstweilige Beschäftigung in Bereitschaft hielte. Aber die Arbeiter welche in der Fabrik bleiben, wann haben sie je den ge-

ringsten Vortheil von der Anwendung einer neuen Erfindung geerntet während doch sogar die Gesammtheit Gewinn aus der bequemeren, d. i. wohlfeileren Production zieht? Weil, wie die Sachen gegenwärtig stehn, jede neue Maschine die Kluft zwischen dem Lebensbaume der Arbeit und der armseligen Thätigkeit des Arbeiters erweitert. Weil sie die Reihen der beschäftigten Arbeiter immer mehr lichtet, die der Brodlosen immer mehr vergrößert. Weil in jeder neuen Maschine der Kapitalist eine neue Überlegenheit über die Arbeiter gewinnt, sich von ihnen unabhängig zu erklären, sie unter seine Füße zu treten. Weil der Staat sich um das alles gar nicht kümmert, zufrieden damit daß aus der neuen vereinfachteren, vermehrten, verwohlfeilerten Production Reichthum entstehe, und gleichgültig dagegen wie dieser vertheilt sei — darum ist jede neue Erfindung gegenwärtig ein Unglück für den Arbeiter. Und es bleibt dem armen, von jeder Seite Aufgegebenen, wenn er einmal ganz ausgestoßen ist aus dem Kreise der Civilisation, nichts übrig als Bettler zu werden oder Verbrecher.

Wollte der Staat hier in's Mittel treten und die eben außer Thätigkeit gesetzten Kräfte einstweilen verwenden, wozu es ihm immer weniger an Gelegenheit fehlen kann, je mehr er seinen höheren Zweck in's Auge faßt; gewiß würde die durch die neue Erfindung augenblicklich in Stocken gerathene Verwendung der Thätigkeit im Erwerbsbetriebe durch hinzukommende neue Erfindungen in Kurzem in dem Maaße wieder in Schwung gesetzt

werden, daß noch viel mehr Arbeiter dabei auf's Neue ihr Leben fristen könnten. Denn mehr als nothdürftige Lebensfristung gestattet nun einmal nicht die schweigend als Regel anerkannte grausame Gewohnheit, daß der Kapitalist Alles für sich behalten darf, und seinem Compagnon, dem Arbeiter, eben nur soviel Brocken zuwirft als derselbe nothdürftig zur Unterhaltung seiner körperlichen Kräfte braucht, um den Nutzen leisten zu können, um deßwillen er an die Arbeit gestellt ist; und eben hierin liegt der thatsächliche Fehler.

Wie kann dieser Geringschätzung aber abgeholfen werden?

Erstens kommen wir noch einmal zurück auf die entschiedene Verwerfung des Prinzips — „Alles gilt was es gelten kann.“ Als moralisches Prinzip gebraucht, spräche das Wort gerade den trostlosesten und gewaltsamsten moralischen Indifferentismus aus. In der Welt, wie sie eben ist, da gilt freilich in der That Alles was es gelten kann; aber die Welt, wie sie eben ist, ist nicht so wie sie sein könnte und sollte. Es gilt also vielmehr nicht Alles, was es gelten könnte und sollte. Wer an der lebendig sich regenden idealen Welt fortbaut, der frägt bei der Bestimmung des Werthes der Dinge nicht nach den kurrenten Preisen, welche Egoismus und Gewalt gestellt, Noth und Ohnmacht angenommen, lange Gewohnheit zu feststehenden gestempelt hat; der würdigt die Geltung der Dinge nach Vernunftgründen aus der Idee.

Die Kapitalien sind auch Arbeit. Sie sind früher gemachte Arbeit, die eben in den verschiednen Formen der Kapitalien niedergelegt ist, um in Verbindung mit Menschengeist und Kraft später wieder aufzutreten, und so eine Art von Unsterblichkeit zu behaupten. Wir sind weit entfernt die gerechten Ansprüche der Kapitalien zu leugnen; es sind dieselben wohl begründet, aber damit wollen wir keinesweges dieser früher zu Stande gebrachten und in Kapitalien umgesetzten Arbeit das Recht zugestehen über Alles, was ihr von noch in voller Thätigkeit begriffener Arbeit entgegen kommt, eine unumschränkte Herrschaft auszuüben. Aber wenn ein Streit zwischen der früher gemachten und der gegenwärtig in Thätigkeit begriffenen Arbeit entstehen sollte, und keine billige Vermittlung mehr möglich wäre — dann müßte die Arbeit, welche schon in Kapitalien steht, nachgeben zu Gunsten der, welche in lebenden mit dem vollen Inhalte der geistigen Ansprüche im Schwunge ist.

Der Streit welcher gegenwärtig über dies Verhältniß laut wird, ist weit davon entfernt Prinzipien-Streit zu sein; sein Grund besteht nur darin, daß der Gewaltinhaber, die Gewalt, weil er sie einmal in der Hand hat, nicht aufgeben will. Der Kapitalist weiß, daß wie gegenwärtig die Sachen stehen, der Arbeiter nur durch Hingebung seiner Thätigkeit etwas von dem Kapitale erlangen kann, und daß diese Hingebung eine um so nothgedrungenere ist, als es ihm sonst an Mitteln fehlt sein Leben zu fristen. Dieser Despotismus ist der abscheu-

lichste; verbündet mit der Noth und durch ihre aushungernde Macht seines Sieges gewiß, tritt er übermüthig den großen Theil der Menschheit in den Staub.

Der Zwiespalt des Kapitalisten und des thätigen Arbeiters, kann unter gegenwärtigen Verhältnissen nicht vor den Gerichtshöfen geschlichtet werden. Was in der Idee der gerechten Ansprüche liegt, das muß seine Bestätigung finden, und wenn weder die eine noch die andere Partei nachgeben könnte, so muß die Production selbst die Vermittelung übernehmen, und zwar in der Weise, daß die Konsumenten das vergüten, was zu vergütigen bleibt. Die Preise geben das Mittel zur Entschädigung.

Preise nennt man ein eigenthümliches Wunderding, welches wohl so alt in der Welt ist, wie selbst der Verkehr; aber nie hat dieses Wunderding eine so zauberische Eigenschaft gehabt wie jetzt, seitdem der Industrialismus die Menschheit ausbeutet, ist Alles gethan um die Preise jeder Waare herabzusetzen — nicht um dadurch die leichtere Befriedigung der Bedürfnisse zu verschaffen — obschon dies eine unleugbare Folge davon ist — sondern um den Kreis möglichen Absatzes immer mehr zu erweitern, um also auf der alten Bahn einer unendlichen, an sich zwecklosen Production immer weiter fortschreiten zu können. Wie die Hauptabsicht dabei aus keinem moralischen Prinzip hervorgegangen ist, so werden natürlich auch die Seitenfolgen und die sich ergebenden Mittel unmoralische sein. Es ist eine allgemeine Klage, daß alle

Waaren von Jahr zu Jahr schlechter, weniger dauerhaft gemacht werden, daß sich nicht selten das Bestreben daran kund gebe, ihre Außenseite so vollkommen darzustellen, daß sie dem geringeren Werthe einen trügerischen anlockenden Schein leihe, damit um so sichrer der Preis dafür erlauert werde.

Die niedrigen Preise sind Verführer und wirken nicht unbedeutend mit ein auf die Verwickelung des Haushaltens.

„C'est le bon marché qui m'a ruiné —"

kann gewiß so mancher sagen, und schon aus diesem Grunde die unnatürliche Herabsetzung der Preise verwerfen; daß ist es nicht, was wir hier erörtern wollen, sondern die Schädlichkeit dieser Herabsetzung in sofern dieselbe aus dem Streben hervorgeht auf Kosten der Arbeit die industrialische grenzenlose Production zu fördern.

Durch die Erhöhung der Preise einer Waare wird der Consument genöthigt, eine größere Summe für dieselbe zu zahlen als zuvor, dadurch wird es möglich der Arbeit einen höhern Ertrag zu gewähren. Wie sich aber die Verhältnisse jetzt gestaltet haben, würde der Arbeiter nichts vom Ertrage der erhöhten Preise erlangen; das kann nur dadurch geschehn, daß ihm für seinen Antheil an der Production ein gerechter Antheil von dem Gewinn zuerkannt wird.

Die Preise können sich nur aus dem Verhältniß des Angebots zur Consumtion bestimmen; so lange ununterbrochen in einem unnatürlichen Maaße producirt wird, d. h.

eben nicht nach Maßgabe der Consumtion — so lange müssen die Preise an sich immer mehr fallen. Was dabei die Consumenten gewinnen, das ist ungerechter Weise, auf Kosten der nur halb bezahlten Arbeit, die niedrigen Preise verleiten die Consumenten zu einem ihre Mittel übersteigenden Verbrauch, also zur Verarmung, während eben dieser Verbrauch auf der andern Seite die Armuth des eigentlichen Producenten nur steigert, und also für keinen ein wirklicher Vortheil daraus entspringt; wie war es möglich die natürlichen Verhältnisse so zu verdrehn, in einer Zeit der es nicht an politischer Bildung fehlt?

Der aus der Verarmung rings umher gezogene Gewinn, welcher allein auf den Kapitalisten unter den Producenten und Consumenten fällt, ist schon um der Ungerechtigkeit willen im Ganzen ein moralisches Unglück, und an diesem hat natürlich auch der scheinbar Glückliche Antheil.

Wollte man die unbegrenzte Herabsetzung der Preise vertheidigen, weil sie den Kreis der Consumenten oder Consumationsfähigen weit über die arithmetische Progression der Preiserniedrigung erweitere: so könnte man aus demselben Grunde, auch den Diebstahl nützlich heißen. Mit gutem Gewissen würde man unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Behauptung nicht durchführen können, daß ein Unterschied da wäre und daß der Diebstahl dem Ganzen durch Verletzung des Eigenthumsrechtes schadet, denn gerade die förmliche Suspensation

des Eigenthumsrechtes liegt der Genehmigung unbegränzt herabgesetzter Preise zu Grunde.

Das Eigenthum besteht nicht blos in Gegenständen, welche selbst nur die Früchte früherer Arbeit sind, es hat seine eben so unbedingte Geltung auch in den Bedingungen der Entstehung dieser Früchte. Diese Bedingungen sind die menschlichen Fähigkeiten und ihre Bethätigung, deren Frucht, dem Arbeiter abgestohlen wird im Augenblick ihrer gezwungenen Verwendung für fremde Zwecke. Man sieht also, daß überall wo die Preise unter den wahren Werth der Sache herabgedrückt werden, ein wirklicher Raub begangen wird, und daß dieser Raub gerade an der Wurzel der Entstehung des Eigenthums nagt.

Die natürlichen Ansprüche der Arbeit nach ihrer Entstehung beurtheilt, sind in ihrem Wesen wie der menschliche Wille selbst von dem Streben nach einem Zweck nicht zu trennen. Dieses aber wird durch den Industrialismus dem Arbeiter in seiner Thätigkeit ganz abgeschnitten, es kann sich ihm demnach um so weniger aus der Erstrebung des endlichen Zweckes seiner Arbeit das unendliche Ziel seiner Persönlichkeit herausstellen.

Der eigentliche Charakter der Sclaverei liegt nicht in den Mißhandlungen denen der Sclave ausgesetzt ist, sondern vielmehr darin, daß der Sclave ohne eigne Zwecke für seine Arbeit, ohne Ziel für sein Leben ist.

Wenn also die Lohnarbeiter unter dem unglückseli-

gen Joche der Sclaverei arbeiten, wundert man sich noch woher der Pauperismus komme?

Der Unterschied zwischen dem antiken Sclaven und dem modernen feinen Arbeiter, besteht darin, daß der eine Kaufsclave, der Andere Miethsclave ist.

In Bezug auf den Mangel eines Zwecks der Arbeit, eines höhern Zieles, stehen beide gleich, in Rücksicht der äußeren Verhältnisse ist der Miethssclave bei weiten unglücklicher gestellt. Den gekauften Sclaven würde sein Herr füttern auch wenn er gerade keine Beschäftigung für ihn hätte, um ihn für künftige Zeiten aufzusparen, den gemietheten entläßt er augenblicklich, und giebt ihn dem Hunger preis; mag er immerhin umkommen — es fehlt an Händen nicht, wo sie wieder gebraucht werden. Auch nicht einmal durch den Eigennutz ist das Interesse des Herrn an das des Miethssclaven gebunden.

Also hat man unter den Augen der neuern europäisch-christlichen Bildung noch Sclaven — deren äußere Lebensverhältnisse viel unglücklicher sind, als die der alten Kaufsclaven waren!!!

Wenn die Begründung einer neuen und gesteigerten Sclaverei dem Industrialismus zum Vorwurf gemacht wird, so trifft derselbe nicht allein die Adam Smithsche Exposition und das von den Nachfolgern darauf gebaute System. Dies neue Verfahren die Menschen als Sclaven zu benutzen, sie ohne eignes Ziel arbeiten zu lassen, ist überall aufgekommen, sobald das Kaufen der Sclaven abgeschafft war. Nur daß die Feu-

dalverhältnisse mitunter ein Zwischengelenk in der Kette wurden. Aber mit auffallenderer Härte und Consequenz wurde diese Art von Entmenschung unsrer Brüder in das ganz verwerfliche spätere System der Arbeit, in das eigentlich sogenannte Factorei-System aufgenommen, und darum muß ihr vollständiges Emporkommen auch der Lehre dieses Systems zugeschrieben werden.

Weil jeder Mensch nicht nur das Recht sondern auch die Pflicht hat, seine Berufsthätigkeit mit seiner Persönlichkeit in Beziehung zu setzen, in welcher er eben seinen individuellen und vollständigen Antheil an dem Gesammtberuf der Menschheit hat: so folgt daraus, daß alle Menschen darauf hinzuwirken haben, daß keinem die Freiheit zur Ausübung jenes Rechtes oder jener Pflicht abgeschnitten werde. So wie die eigentliche, die wahre Freiheit nicht nur Einzelner sondern einer ganzen und großen Menschenklasse unter die Füße getreten wird, so muß daraus die Beeinträchtigung der Menschheit in ihrem gemeinsamen Fortschritte hervorgehen, und die versiegende Quelle einer leidenden und entsagenden, einer gefährlichen und verbrecherischen Armuth muß daraus entspringen.

Es kann niemand meinen wollen, daß hier verlangt werde, der Arbeiter solle reich sein, und in stolzer äußerer Unabhängigkeit den Verhältnissen Trotz bieten können. Es können nicht alle reich sein und so reich sollte aber keiner sein, wie jetzt hin und wieder einige

sind*) aber es soll auch keiner so arm sein, in dem Sinne, in welchem jetzt so Viele arm sind, Menschen, die unter dem harten Drucke der Noth von der frühesten Kindheit an bis zum Tode ihr kummervolles Dasein dahinschleppen, ohne je zur freudigen Anschauung des Lebens das Auge aufzuschlagen, je die Brust von einem geistigen Streben gehoben zu fühlen, die keine Hoffnung haben weder für die Zeit noch für die Ewigkeit.

Anschließung an Reichere, ist für den Ärmeren unerläßlich, aber darum soll er nicht seinen Antheil am Menschenleben entsagen müssen, sondern dadurch zu freier gemeinsamer Arbeit und gemeinschaftlicher Ernte gelangen.

Wie der Charakter der Sclaverei darin liegt, daß die Arbeit sowohl der von ihrem nächsten Zweck als von ihrem letzten Ziele abgeschnitten ist, so liegt der Charakter der freien Arbeit in dem Theilhaben an ihrem Zwecke, an den in demselben erfüllten Bedingungen und erlangten Mitteln des gemeinschaftlichen Lebenszwecks.

Ohne Hoffnung ist kein geistiges Leben! Nicht der täuschende Traum eines vermeinten Glückes der von dem

---

*) In England starb im vorigen Jahre ein übrigens schätzenswerther Privatmann, der Sohn des zweiten Erfinders der Spinnmaschine Arkwright dessen ganzes Vermögen nicht genau angegeben ward; der aber 164 Millionen Thaler unter seine Söhne und Enkel testamentarisch vertheilte, während auch seine vier Töchter ihr Theil von dem Nachlaß erhielten.

eitlen Verlangen nach diesem Glücke eingegeben ward, sondern die von einem lockenden erreichbaren Ziele erregte freudige Gemüthsstimmung, welche die Kräfte reizt und zur Erreichung desselben rege hält. Diese Hoffnung ist dem Arbeiter versagt, dafür statt ihrer hat er desto häufiger jene täuschende, und abergläubische Hingebung an alles Zufällige, an dem nur irgend ein eitler Hoffnungsschimmer haftet. Man führe einmal Alle durch die wahre Hoffnung zur Arbeit, und man wird alsbald mit Freuden wahrnehmen, welch ein anderes Ansehn man mit einem Zuge der Welt gegeben hat.

In der practischen Sprache heißt das: Man verknüpfe vollständig den Vortheil des Arbeiters mit dem Gelingen der Unternehmung, wobei selbst der Unternehmer wahrscheinlich in den meisten Fällen mehr gewinnen würde als jetzt, obwohl er eine scheinbare Entsagung zu Gunsten der Rechte seiner Arbeiter eingegangen wäre.

Wie durch einen Zauberschlag wäre dadurch die Arbeit in ihre wahre Sphäre versetzt, die Armuth im ersten Momente ihrer Erscheinung vernichtet. Die Hoffnung und ein aus ihr aufgehender Muth würde die großen Massen der Völker zum Bewußtsein empor heben; es würde die Sittlichkeit deren Mittelpunkt die Arbeit ist, von dieser ihrer Mitte aus über das ganze Menschenleben sich verbreiten.

Dritte Ursache der Arbeit.

Die Theilung der Arbeit,

welche neben ihren unschätzbaren Vortheilen einen Übelstand mit sich führt, der unbedingt aus dem Wege geräumt werden muß, wenn man nicht der Verarmung in die Hände arbeiten will.

Wenn die Menschheit zur höhern Cultur, wenn sie zur Beherrschung des ganzen Reiches der Natur gelangen will, so muß sie allerdings emsig daran arbeiten. Die Verzweigungen der Arbeit sind eben so mannigfach wie die Stoffe der Natur selbst zusammt den Umgestaltungen, deren diese Stoffe fähig sind. — Wenn nun jeder Mensch sich jedem möglichen Zweige der Arbeit hingeben wollte, so würde er natürlich Unbedeutendes, und in Beziehung auf den Zweck der ganzen Menschheit nichts leisten. Diese Erkenntniß hat sich überall schon bei der ersten Entwickelung der Kultur und in ihrem Fortschritt geltend gemacht, so daß in dem Maaße, wie die Aufgabe immer mehr sich verzweigt, auch die Arbeit in eigene Zweige sich absondert. Man nennt dies die Theilung der Arbeit.

Je enger der Kreis der Thätigkeit wird, innerhalb

welcher der Mensch sich unablässig regt, desto öfter kommen ihm dieselben Gegenstände, dieselben Aufgaben wieder, er wird also auch um so vertrauter mit ihnen, die Lösung wird ihm um so geläufiger, die immer wiederkehrende ganz gleichartige Anwendung, Brechung und Zumessung derselben wird durch die Übung zur Fertigkeit, und aus der Verbindung dieser Fertigkeit mit der natürlichen Anlage, welche bei der Wahl des Arbeitszweiges sich geltend machen soll, geht die Geschicklichkeit hervor, die man nie erlangen würde, wenn man sich an unzählige unter einander ganz verschiedenartige Gegenstände machen wollte.

In der Geschicklichkeit liegt die Ersparniß der Zeit. Sie ist die wahre Kunst das Leben zu verlängern, und die Ernte dieser durch die Übung angeeigneten Kunst giebt dem Leben einen unendlich vermehrten Inhalt, in welchem sich überall die Spuren von dem, das wir geleistet haben, zeigen.

Es sind zwei Kategorien der Theilung der Arbeit: a) diejenige, welche die geistige Arbeit von der körperlichen scheidet, und b) diejenige wonach die materiellen Beschäftigungen nicht nur klassenweise vertheilt werden sondern auch ein und dieselbe materielle Beschäftigung für sich nach den unzähligen Behandlungen und Gestaltungen ihrer Gegenstände nach den einzelnen Handgriffen sogar, in eben so viele Theilungen zerfällt.

Die erste Kategorie, durch welche die geistige Arbeit ausschließlich einer gewissen Menge von Individuen

überlassen ist, ist sehr wichtig, denn ein Gelehrter, der sich zugleich Erwerbsgeschäften hingeben wollte, würde nicht viel in seinem Fache leisten. Auch in dieser Kategorie geht die Theilung der Arbeit in's Unendliche, was sich darin zeigt, daß die einzelnen Zweige des Wissens vernämlich von denen weiter geführt werden, welche sich ausschließlich ihrem Anbau hingeben; nur findet hier keine solche Absonderung statt, daß nicht jeder Mann der Wissenschaft einen allgemeinen Überblick über das ganze menschliche Wissen sich anzueignen hätte, weil er ohne diesen Überblick den besonderen Zweig unmöglich so bearbeiten könnte, daß er dem Ganzen organisch d. i. eben wissenschaftlich angehörte. Durch die Abscheidung der geistigen Arbeit dagegen vom Erwerbe, können Resultate gelehrter Forschungen, die zuweilen hochbegabte Naturen unsägliche Mühe gekostet haben, wieder an solche übertragen werden, die sie mit verhältnißmäßig viel geringerer Mühe verbreiten, und so werden dann die erhabenen Fortschritte des menschlichen Geistes Gemeingut Aller.

Die zweite Kategorie, der mechanischen Arbeit, ist eben die, in welcher die Theilung der unbedingtesten Fortsetzung fähig ist, so, daß je weiter sie sich erstreckt, desto reicher der Ertrag wird.

Je höher also die Gewerbsbildung steigt, desto mehr werden alle Zweige der mechanischen Arbeit in immer neue gespalten, und es hält schwer hier eine Grenzlinie zu ziehen, denn schwerlich ist eine Theilung bis jetzt so weit

getrieben, daß nicht noch eine Fortsetzung derselben möglich wäre. Je weiter aber die Theilung gekommen ist, desto mehr wird sich die Arbeit auf einfache, ganz gleichartige Operationen beschränken, bis am Ende nur ein einziger Handgriff mit unveränderlich gleichförmiger Anwendung des Willens und der körperlichen Bewegung übrig bleibt.

Nun ist aber die ununterbrochene Einförmigkeit der menschlichen Natur etwas fremdes. Mitten in den vollen Reichthum der Mannigfaltigkeit ist der Mensch mit der Fähigkeit gestellt, ihn ganz mit seinem Geiste zu umfassen, und nun soll er bei der Theilung der Arbeit maschienenartig seine ganze Thätigkeit einem einzigen Momente seiner Fähigkeit und Kraft zuwenden, ununterbrochen nur denselben Eindruck empfangen, und dieselbe Äußerung seines Willens, dieselbe einseitige Bewegung seines Körpers vollziehen! Und das von zarter Kindheit bis zum Tode! Da muß die geistige Spannung des Gemüths in ihm erschlaffen, seine Gestalt muß verkrüppeln, der Mensch in ihm ersterben, noch eh' er zum Bewußtsein kam.

Für die Bildung, zu deren Erwerbung doch jeder Mensch eine unablösliche Pflicht und ein unveräußerliches Recht hat, ist es also unumgänglich nothwendig die Theilung der Arbeit so zu bestimmen, daß der Mensch in so vielen Individuen nicht auf so empörende Weise hingeopfert werde.

Die Theilung darf deshalb zunächst nicht in solcher Art durchgeführt werden, daß dadurch eine leblose

Maschiene aus dem Menschen gemacht wird. Die erste Kategorie der Theilung, von der wir schon gesagt haben, daß sie nicht denselben Gesetzen unterliege wie die zweite, bietet schon ein Mittel gegen dieses Übel. Wie nämlich diese Theilung schon für die geistig Beschäftigten keine schroffe Gränzen zwischen ihren besondern Thätigkeiten ziehen darf, so darf sie auch durchaus keine solche Scheidewand zwischen ihnen und den andern Menschen-Klassen aufrichten, daß diese nicht der Resultate des wissenschaftlichen Strebens theilhaftig werden könnten. Der Mitgenuß der Früchte, welche auf dem erhabensten Gebiete der dem ganzen Geschlecht gemeinsamen Arbeit gereift sind, soll nie denen versagt werden, welche im Gebiete der Gewerbsthätigkeit arbeiten.

Also: die Theilung der Gewerbsthätigkeit mag immerhin, so weit sie nur will fortgesetzt werden — und dies muß auch nothwendig der Fall sein: aber es werde dabei nicht die ganze Zeit des Arbeiters in Anspruch genommen, damit er Muße behalte seine Stellung als Mensch durch Antheil an der menschlichen Bildung einzunehmen und zu behaupten.

Wie nicht nur die geistige, wie auch die materielle Armuth aus der schroffen Theilung der Arbeit hervorgeht, ist leicht begreiflich. Durch sie geschieht es, daß sobald durch Veränderung der jedesmaligen Verhältnisse, (indem die bisher fabricirte Waare aus der Mode gekommen oder von einer neuerfundenen verdrängt ist), die einseitig entwickelte Geschicklichkeit eines Arbeiters nicht

mehr gebraucht wird, er sich verlassen sieht, ohne die Fertigkeit zu besitzen sich sogleich einer andern Thätigkeit zuzuwenden, und er ist nun auch ohne Nahrung für seinen Leib, wie er schon vorher aller geistigen Nahrung entbehrte.

Um die persönliche Beschaffenheit solcher Leute kennen zu lernen, muß man sie da aufsuchen, wo die strengste Ausbildung des industrialistischen Systems statt findet, d. h. unter dem englischen Factorei-System.

Eine Factorei für eine nach technisch-wissenschaftlichen Grundsätzen zu bewerkstelligende Production hat eine doppelte Aussenseite. Die Einrichtung derselben ist schön, sowohl in der systematisch-durchdachten, in jedem Punkte die bezweckte Produktion im Auge behaltenden Anordnung, deren Ausführung gewöhnlich durch anziehende Formen der Gebäude und Maschienerien selbst den Ansprüchen des eigentlichen Schönheitssinnes genug thut — als auch in der staatswirthschaftlichen Darstellung einer ordentlich beschäftigten Bevölkerung.

Man sagt sich in dieser Beziehung Folgendes: In vielen Fällen ist es hier der Beruf des Arbeiters nur die Thätigkeit der Maschienen zu lenken und zu leiten, und er scheint daher ganz zu dem Punkte gelangt zu sein, auf welchem der Mensch in Beziehung auf die Natur immer stehen sollte. Die Leichtigkeit und Einfachheit, mit welcher das zu bewerkstelligen ist, fordert nicht einmal den reifen Verstand, die kräftige Hand eines Erwachsenen; Kinder von neun — von sieben Jah-

ren können dazu angestellt werden, und also vermittelst einer nützlichen Beschäftigung sich selbst ernähren, wodurch die an Kindern reiche Familien gerade ein ganz gutes Auskommen finden. Es ist hier also der menschlichen Würde gehuldigt, die Schwierigkeit der Versorgung der Nachkommenschaft besiegt, und sogar die Möglichkeit der Gründung einer Familie erleichtert, durch welches Alles der Reichthum des Staats vergrößert, seine Volksmenge schnell vermehrt wird.

So sieht die Sache von der einen Seite aus, von der andern dagegen drängen sich leider folgende Wahrnehmungen auf.

Die Überwachung der Maschienen durch Kinder macht in vielen Fällen die Dienstleistungen derselben so anhaltend, so mühselig, daß sie darunter verkümmern und verkrüppeln. Nicht daß die Beschäftigung an sich d. h. in den Handgriffen selbst etwa ermüdend wäre, aber durch die lange Dauer, durch den Abbruch des Schlafes, durch die dringende Anforderung ununterbrochener Aufmerksamkeit wirkt sie verderblich. Die Erfahrung in dieser Beziehung ist zu vielfach bestätigt, als daß es nöthig wäre hier in alle Einzelheiten des Jammers, dessen Gegenstand solche Kinder sind, einzugehen. Von der Beschaffenheit der Zunahme der Bevölkerung, — einer unter diesen Verhältnissen entstandenen und heranwachsenden Bevölkerung — soll später gesprochen werden.

Wohl ist diese Überwachung der Maschienen nicht als zum Wesen der Arbeitstheilung gehörend zu

betrachten, weil die dazu erforderliche Beschäftigung im Gegentheil wieder eine Verallgemeinerung gewährt, sogar den menschlichen Geist einigermaßen in Anspruch nimmt. Allein dieses Zurückkommen auf allgemeinere Beschäftigung ruht doch insofern auf dem Grundsatze der Arbeitstheilung, als das dabei thätige Individuum so ausschließend und unbedingt für diese Thätigkeit in Anspruch genommen wird, daß ihm nicht die geringste Anregung übrig bleibt für die Beziehungen, durch welche es zum Menschen heranwachsen und sich entwickeln sollte. Die gänzliche Abspannung des Geistes und die ebenso vollkommene Erschlaffung des Körpers nach jedesmaliger überstandenen Arbeit, macht die Ruhe beider zum immerwährenden Bedürfniß. Und dieses Bedürfniß will sich unaufhörlich geltend machen, sowohl in dem Augenblicke wo das unglückliche Kind in den Ruhestunden ermattet dahinsank, als in dem Augenblicke wo es von den Aufsehern — oft nur nach Schlägen aus dem Schlafe gerissen wird.

Aus diesem treu nach der Natur gezeichneten Bilde leuchtet es ein, daß eine völlige Entmenschung hier statt findet, diese aber müssen wir als die vollkommenste, als die skandalöseste Armuth betrachten, aus der die sichtbare, die materielle Armuth nothwendig hervorgehen muß, welche man indessen nicht erst abzuwarten braucht, um das ihr anheimfallende Opfer als solches zu betrachten, denn ein geistig armes Individuum, mag es auch noch für den Augenblick sein Unterkommen und sein

Brod haben, zahlt doch schon der Armuth des Staats durch seine geistlose Individualität seine negierende Beisteuer, um zur Masse der unermeßlichen moralischen Passiva des Staates mitgezählt werden zu dürfen.

Diese Kinder — und gar erst die ihrigen — sind nur da als proles von Menschen ohne menschliche Würde, sie sind wahre Proletarier.

Einseitige Entwickelung der Körperkraft und der Geschicklichkeit, Mangel an religiöser Fassung eines Lebenszieles, gradweis zunehmende Verengung der Aussichten, immer niedriger gefaßter Zweck der Thätigkeit bis auf das einzig übrig bleibende Verlangen nach Speise und Schlaf; die Ungewißheit auch dies nur durch angestrengte Arbeit, für die Zukunft immer zu erlangen, da bei veränderten Umständen die Arbeiter entlassen werden, weggeworfen werden wie abgenutzte Geräthschaften, zuletzt und hauptsächlich als Folge zu frühzeitiger Anspannung und zu großer Anstrengung frühzeitig eintretende Altersschwäche, und dann völlige Hülflosigkeit, dies Alles führt unaufhaltsam zu dem furchtbarsten Elend, wenn nicht aus der Unthätigkeit und dem Ingrimm der Verzweiflung neue Kraft wieder aufgährt und zum Verbrechen führt, oder der Tod, der jeder Lebensqual ein Ende macht diesen Gespenstern im Schooß der Erde ein Unterkommen bereitet.

Schauder sollte den Staatsmann durchzucken, wenn er seine statistischen Tabellen durchläuft und einen Zuwachs solcher Bevölkerung darin findet. Ungestümer als

das Vieh, gewaltiger als die Kraft des Dampfes, der sie ihren Ursprung verdankt, wird eine solche Bevölkerung sobald die Gleichgültigkeit des Staats sie zu einer hinreichenden Masse hat anwachsen lassen, sobald das unauflösliche Bindemittel gleicher, gemeinsamer Noth lebendiges Gemeingefühl in ihr hervorgerufen hat, eine Umwälzung alles Bestehenden herbeiführen, von der mehr als von jeder andern zu fürchten steht, daß sie die hohe, von den bevorzugten Klassen erreichte Bildung mit in den Abgrund stürzen, und eine tabula rasa, ein grauses Chaos der Civilisation, also Armuth im materiellen, im socialen, im sittlichen Sinne des Worts veranlassen werde.

Vierte Ursache der Armuth.

Der Irrthum, daß die Production nicht nach den vorhandenen Bedürfnissen zu bemessen sei, sondern daß die Bedürfnisse auch da, wo sie noch nicht vorhanden sind, hervorgerufen werden müssen, um der grenzenlosen Production Raum zu geben, wodurch eine neue Potenz des Bedürfnisses entsteht nämlich **das Bedürfniß Bedürfnisse zu schaffen.**

Bedürfniß nennen wir staatsökonomisch alles, was dem Menschen ein Verlangen erweckt. Für die Staatswirthschaftslehre ist das Bedürfniß von immer gleicher Bedeutung, sobald das Verlangen seiner Befriedigung nur die Anschaffung des Verlangten veranlaßt, und die Anschaffung ist hier fast soviel als Production; denn wenn auch die Befriedigung des materiellen Bedürfnisses häufig schon durch Versetzung einer Waare von einem Orte zum andern erlangt werden kann, so ist doch im

Grunde immer die Production des Gegenstandes die nothwendige Bedingung seiner Anschaffung.

Weil nun die Bedürfnisse sowohl des Leibes als des Geistes für das Individuum der Grund seines Verlangens, und damit die Veranlassungen der Production sind: so muß auch in einer vernünftigen staatswirthschaftlichen Ansicht, dieselbe Ordnung beobachtet und beibehalten werden. Zuerst muß das Bedürfniß da sein, dann die Befriedigung. Das Bedürfniß kann immer hingehalten werden, es dauert fort, und wenn es auch nie befriedigt werden sollte.

Der Mensch erfreut sich des Genusses nur unter der Bedingung, daß er ein Bedürfniß befriedigt. Die gefährliche Verirrung, genießen zu wollen ohne ein im Bedürfniß begründetes Verlangen zu haben, bestraft sich eben dadurch, daß man den Zweck erreicht ohne Befriedigung, und daß also bei dem Mangel an Befriedigung das ungestillte Verlangen fort und fort zum Genuß reizt, bis das Individuum in der Unersättlichkeit des Verlangens untergeht.

Das leere, willkührliche Verlangen, das sich nicht auf merkliches Bedürfniß gründet, erweist sich in der Volkswirthschaft ebenso. Dem sinnlosen Jagen nach Befriedigung, bevor das Bedürfniß sich kund gegeben hatte, entspricht vollständig die Production, die dem Bedürfniß vorangeht, und es folgt ihr dann auch das qualvolle Sinnen auf Mittel durch welche neues Verlangen erweckt werden könnte. Das treue nur

vergrößerte Abbild jenes unglückseligen Zustandes drückt mit einem Worte in dem potenzirten Bedürfniß, Bedürfnisse zu schaffen, sich aus.

In dem Maaße als der Mensch sich zur höheren Auffassung seiner Bestimmung entwickelt, also zur Erkenntniß der Natur und zur Herrschaft über sie gelangt, muß der Umfang seines Verlangens seiner Bedürfnisse sich erweitern. Die Bedürfnisse, welche von Natur ausschließlich ohne alle Rücksicht auf Bildung uns gegeben sind, sind sehr wenige, sie sind zwar unabweislicher, aber wo Kultur ist, leichter zu befriedigen; die Bedürfnisse indessen, welche eben die Kultur uns zuführt, sind unzählig, ihre Vermehrung ist unbegränzt, weil sie mit dem jedesmaligen Fortschritte der Kultur sich steigert. Man hat hierin das mit jedem Geschlecht wachsende Unglück der Menschheit gesehen, aber mit Unrecht. Der Irrthum dieser Ansicht liegt darin, daß man auch hier nicht die thatsächlichen Bedürfnisse als Grund des Verlangens angenommen, und auch diese hinwiederum nach ihrer Zulässigkeit nicht geprüft hat, welche Prüfung freilich nur vom sittlichen Standpunkt aus möglich ist.

Es darf nicht als eine Episode betrachtet werden, wenn wir hier einen Augenblick bei dem Begriff des Luxus verweilen.

Der Ausdruck Luxus wird im alltäglichen Leben gewöhnlich ganz unbestimmt gebraucht. Hier aber verstehen wir darunter den zügellosen, von Prunk- und Ge-

nußsucht beseelten Aufwand, was wohl der eigentlichste Sinn des Wortes ist. Daß Prunk- und Genußsucht verwerflich seien, — darüber findet wohl kein Streit statt; aber sie verstecken sich, und das beseelende Prinzip ihres Aufwandes ist oft genug den Menschen selbst, bei ihrem Hange zur Selbsttäuschung verborgen.

Um den Luxus sowohl im Allgemeinen als in seinen speziellen Erscheinungen richtig aufzufassen, muß man ihn in seiner doppelten Geltung verfolgen, in der moralischen und in der ökonomischen.

Zu der moralischen Geltung desselben gehört wesentlich die Prunk- und Genußsucht; und da man offenbar in dem Prunk auch einen Genuß sucht, so können wir mit einem Worte sagen — die Genußsucht. Diese bricht da hervor, wo man Raum giebt einem Verlangen nach Genuß, dem kein thatsächliches Bedürfniß zum Grunde liegt; hier tritt nach nicht befriedigtem Genusse der Hang nach immer größerem Genusse ein, und es werden also alle Mittel, die man nur immer aufbieten kann, verwendet, um die fortwachsende Steigerung des Genusses zu bewerkstelligen.

Die andere Geltung des Luxus bezieht sich auf das Verhältniß der Mittel zu dem Aufwande. Es mag immerhin ein thatsächliches Bedürfniß zu dem gemachten Aufwande vorhanden gewesen sein, so bezeichnen wir ihn doch als verwerflich sobald er die vorhandenen Mittel überschreitet.

Wir durften beide Geltungen des Luxus nur angeben, um zu zeigen, daß er zurückzuweisen sei; dennoch hat sich eine ganz andere Ansicht desselben öfter geltend machen wollen, und wird nicht selten von Männern gehegt, bei denen man einen klareren Überblick der Verhältnisse erwarten sollte. Man behauptet nämlich ungescheut, der Luxus, den man nur in der ganzen unbestimmten Bedeutung eines großen Aufwandes von Mitteln nimmt, wäre ersprießlich und empfehlungswerth, weil er zu verdienen giebt und also das Gegentheil der Armuth herbeiführe; man hat darum gesagt, Luxus treiben sei besser, moralischer als Almosen geben.

Nach keiner Seite hin läßt sich solche Behauptung halten. Was wäre denn ein Aufwand, welcher nur den Zweck hätte Leuten Beschäftigung und Verdienst zu gewähren — was wär' er eben anders als ein pures Almosengeben? Und wenn man Menschen wirklich beschäftigen will, darf dann ihre Beschäftigung zwecklos sein? — Wollte man sagen, daß die Beschäftigung an sich der Zweck sei, und daß in staatswirthschaftlicher Hinsicht Alles gewonnen wäre wenn man nur Alle beschäftigen könnte: so müßte man daran erinnern, daß auch solche zwecklose Gewährung der Beschäftigung nur dann etwas gelten könnte, wenn sie mit der Aussicht auf ihre Dauer verbunden wäre; das kann aber nur bei einer Beschäftigung der Fall sein, welche eine feste, in wirklichen Bedürfnissen, in dem Fortschritt der Civilisation, und in dem Begriff derselben begründete Basis hat, denn wenn die Begierde

des Luxus verschwenderisch ihre Mittel erschöpft hat, oder in eine andere, vielleicht in die ihr entgegengesetzte umgeschlagen ist, wenn mit dem Luxus die Beschäftigung welche er gewährte in ihr Nichts zerfallen ist — wie geht es dann denen die so beschäftigt waren? Sie sind von dem zufälligen, in keinem realen Bedürfniß begründeten Erwerbe verwöhnt worden, sind während sie mit ihrer Thätigkeit dem Luxus dienten leicht dazu verführt worden, auch in ihrem Genusse sich von ihm beherrschen zu lassen; nachdem sie also die Bahn betreten haben, auf welcher sich täglich Verlangen und Anspruch steigert, werden ihnen nun selbst die Mittel abgeschnitten, welche zur Befriedigung der unabweislichen Naturbedürfnisse unentbehrlich sind.

Jeder Luxus ist auf Mittel gegründet. Diese Mittel sind Kapitalien aller Art; wo diese nun vorhanden sind, da sollten sie in reproduzirenden Unternehmungen angelegt werden, wobei eben so viel, wenn nicht noch mehr Arbeit und Beschäftigung herauskäme als bei den Vergeudungen des Luxus, und doch will man diese rühmen? Die Beschäftigung setzt allerdings Verbrauch voraus; der meiste Verbrauch ist aber anerkanntermaßen da, wo der Gegenstand desselben nur in einer Form vernichtet wird, um in einer andern wieder zum Vorschein zu kommen, in seinem Werthe erhöht durch die Zuthat der menschlichen Arbeit. Wo aber der Verbrauch nicht in solcher Wiederhervorbringung des Gegenstandes sich bethätigt, während der Werth desselben vernichtet wird

da führt er zur Verarmung, und solchen Verbrauch muthwillig herbeizuführen ist unsinnig.

Es giebt manchen Verbrauch welcher fast den ganzen Gehalt seines Gegenstandes hinwegnimmt, z. B. der Verbrauch von Nahrungsmitteln; aber diese Hinwegnahme ist nur eine scheinbare, die veredelte Form, in welcher der Gehalt des verbrauchten Gegenstandes wieder erscheint, ist ja die Wiedergeburt der Leibes- und Geisteskräfte, hier ist also in Wahrheit der edelste Reichthum aus dem Verbrauch wieder entstanden; wogegen die Schwelgerei sich als der nach allen Seiten nutzloseste und verderblichste Verbrauch erweist.

Wie unermeßliche Massen von Reichthümern, von nutzbaren Gegenständen würden sich nicht anhäufen, wenn kein Verbrauch da wäre, welcher den materiellen Werth seines Gegenstandes gänzlich vernichtete!

Daß die Entwicklung der Civilisation und Bildung den Umfang und die Zahl der Bedürfnisse fortschreitend wirklich erweitere und vermehre — das haben wir oben schon zugestanden, und es kann eben so wenig geleugnet werden, daß bei jedem Individuum, welches zu seiner ästhetischen Bildung gelangt ist, fast der ganze Umfang der entsprechenden Bedürfnisse zum Vorschein komme. Das Schöne in allen Formen, die ihn umgeben, ausgedrückt zu sehen, ist das Bedürfniß des ästhetisch gebildeten Menschen. Aber welcher Mensch müßte hier nicht verzichten? selbst der reiche Verschwender muß es; wer war je so reich, daß er nicht unzählige Male

auf die Befriedigung seiner Wünsche verzichten mußte obwohl diese in Bedürfnissen begründet waren, die aus seiner Persönlichkeit hervorgingen. Der moralische Anspruch ist höher als der ästhetische; nach der moralischen Forderung aber, darf offenbar der ästhetische Anspruch nur in dem Maaße befriedigt werden als ihm die Mittel dazu zu Gebote stehen.

Zwischen den Bedürfnissen des animalischen Lebens und denen der höheren Persönlichkeit ist der bis an den Gegensatz grenzende Unterschied, daß jene nur einen Genuß gewähren können durch die Befriedigung, und daß sie diese Befriedigung mit zunehmenden Qualen fordern, mithin, wie die Stoiker sagten, ein Übel sind. Dagegen haben alle durch die Geistesentwickelung hervorgerufenen Bedürfnisse die Eigenthümlichkeit, daß sie schon durch ihre Auffassung in der Idee einen hohen — vielleicht den höchsten und reinsten Genuß gewähren.

Daß selbst unsere animalischen Bedürfnisse den moralischen Gesetzen unbedingt unterworfen sind — das wissen wir; wieviel mehr aber die ästhetischen? Wo dies jedoch nicht anerkannt wird, wo vielmehr auf deren reales Geltendmachen die Wohlhabenheit des Staats gebaut werden soll, wo also der unendliche geistige Anspruch in materielle Genußsucht umschlagend in seiner Unersättlichkeit, die Arbeit leitet, — da ist die Sittlichkeit und mithin die allgemeine Wohlfahrt suspendirt, da liegt der Keim der Armuth im Prinzip der Staatswirthschaft, da ja natürlich bald nicht mehr das Bedürfniß an sich

oder der rechtliche Anspruch auf seine Befriedigung, sondern die Stärke der Gier das Maaß der Aneignung ist.

Werden nun gar Bedürfnisse hervorgerufen, die nicht schon in der Natur des Individuums liegen, aber den quälenden Drang der natürlichen an sich haben, wie bitter muß nicht die Armuth sein, welche aus der Erzeugung solcher Bedürfnisse aufwächst?

Jedes Bedürfniß, das reale Befriedigung verlangt ohne sie zu finden, ist schon an sich Armuth.

Es hat bis jetzt der Kanon gegolten, daß der christliche Sinn in der Kraft der Selbstverleugnung, die Bedürfnisse — selbst die natürlichen — beherrschen soll, und daß er eben dadurch die Unabhängigkeit seines Strebens von dem niedern Dasein zu behaupten habe. Auf dem Wege aber welchen der Industrialismus einschlägt, tritt sofort das Verhältniß einer knechtischen Unterwürfigkeit unter die Bedürfnisse ein, deren Macht mit jedem Schritte wächst, deren Befriedigung mit jedem Schritte unmöglicher wird; dieser Weg aber führt nicht nur nothwendig zur Verarmung, sondern er ist schon an und für sich selbst der mühselige und jammervolle Pfad der Armuth, denn Mittellosigkeit der anerkannten Macht der Bedürfnisse gegenüber, das ist ja das eigentlichste Kriterium der Armuth.

Behutsam die Bedürfnisse zu benutzen und sie nach Möglichkeit befriedigen, darauf soll die Staatswirthschaft bedacht sein. Nun aber ruft sie die Bedürfnisse immer

unaufhaltsamer hervor. Um nämlich die industrialistische Production forttreiben zu können, muß man vor allen Dingen auf Absatz bedacht sein und ihn vorbereiten; ist er für dies Mal gewonnen, also das Bedürfniß für dies Mal herbeigeschafft, so verlangt jetzt die dabei gesteigerte Production größern Absatz, der auf's Neue herbeigeschafft, für den neuen Wachsthum der Production verbreitet werden muß, was allein durch immer lauter hervorgerufene Bedürfnisse möglich ist. Und das Prinzip dieses unheilbringenden Systems der Staatswirthschaft geht von vorn herein auf die Producenten über, und wird durch sie ganz besonders in Wirksamkeit gesetzt, obwohl sie wider ihr Wissen in seiner Bethätigung auch am meisten seinen Leiden unterworfen sind, sei es auch nur durch die mit der wachsenden Production wachsende Begierde immer mehr zu gewinnen. Über die ganze Masse aber verbreitet sich durch die von oben herab entfesselte Gewalt der Genußsucht neben dem physischen Elende das moralische. Daher der herrschende Wahn da einen Genuß zu suchen, wo er statt Befriedigung nur ein gesteigertes Verlangen hervorbringen kann, daher das immer zunehmende Mißverhältniß der Mittel den Bedürfnissen gegenüber, daher das Gefühl unbefriedigter Leere selbst in der Fülle des Genusses.

Von dem christlichen, von dem moralischen, selbst von dem epikuräischen Standpunkte aus, zeigt sich die Nothwendigkeit den entgegengesetzten Weg einzuschlagen.

Die thatsächlichen Bedürfnisse nur sollen die Befriedigung herbeiführen, es im Privathaushalte oder im Staate und schlechthin als unsinnig muß es betrachtet werden vom Staatshaushalte — Bedürfnisse zu machen; überwitzig die Nothwendigkeit neuer hervorzurufen, **Bedürfniß der Bedürfnisse** zu machen.

Fünfte Ursache der Armuth.

Das jetzige Prinzip des Schuldenmachens statt des ehemaligen des Zurücklegens.

Dieser Vorwurf trifft nicht nur die Staaten sondern auch die Individuen, die Staaten aber schärfer, weil sie das Prinzip zunächst genehmigt und in der Praxis bestätigt haben. Die Moral der Staaten übt einen großen Einfluß auf die Moral der Individuen aus; der Vortritt, das Recht mit dem Beispiel voranzugehen kommt der moralischen Person zu; an sie sollte man wohl einen höhern sittlichen Anspruch machen dürfen als an das einzelne Individuum, denn in ihr soll ja die Einsicht und die Weisheit des Volkes concentrirt sein, wie die ausübende Macht des Willens in ihr vereint ist, in ihrer Größe soll die persönliche Reizbarkeit des Einzelnen zur Ruhe gekommen sein.

Das Schuldenmachen der Staaten ist nichts anders, als die Vorwegnahme der Kräfte und Schicksale der Zukunft, um sich der Schwierigkeiten der Gegenwart zu überheben ohne Sorge, ohne Gewährleistung dafür, ob die künftige Zeit und ihre Vertreter die auf sie gegebene Anweisung honoriren können oder wollen.

Genau genommen ist das Schuldenmachen der

Staaten fast immer eine Unredlichkeit, weil die Verpflichtung auf Andere gelegt wird, als die sind, für welche die Verpflichtung übernommen worden. Es kommt nun doch immer darauf an, ob die späteren Geschlechter die Verpflichtung anerkennen oder nicht, ob es in ihrer Macht steht, dieselbe zu erfüllen; gewiß aber kann die gegenwärtige Generation über den Willen und die Kraft der kommenden nicht verfügen. Wie es vorgekommen ist, daß ein Staat es verweigert hat, die früher gemachten Schulden zu bezahlen, ist bekannt, und es frägt sich, ob eine moralische Verpflichtung dazu anzuerkennen ist. Wenn aber auch diese oder der Wille da wäre, und die Umstände machten die Erfüllung unmöglich, so würde doch dasselbe herauskommen, und gerade für diese künftigen Umstände kann man durchaus keine Bürgschaft haben, man baut daher im Allgemeinen die Staatsanleihen auf einen unrechtlichen Grund.

Bei den Privatleuten ist das freilich anders, weil die Verpflichtungen nicht würden angenommen werden, wenn sie über die Gewährleistungen des Ausstellenden sich erstrecken wollten; denn obwohl Geschäfte der Art auch hier schon verwickelt genug sein können und Anweisungen auf den Dritten, Vierten vorkommen, so hat doch jede Verpflichtung immer einen directen Bezug auf die Fähigkeit und das Vermögen des Ausstellenden. Es hat also mit dem Schuldenmachen der Privaten wenigstens nicht dieselbe unrechtliche Bewandniß, wie mit dem Schuldenmachen von Seiten der Staaten. Was aber nicht

unmoralisch ist in formeller Rücksicht, kann es doch immer noch in realer Rücksicht sein; und mindestens gesagt ist es rathsam, dieser Wuth in der Verwendung von Mitteln künftiger Zeiten vorzugreifen, Einhalt zu thun.

Alle Schulden werden immer auf Hoffnung gemacht; Hoffnung und Sicherheit sind ein und dasselbe, so sollen sie auch im Leben dafür gelten. Die Sicherheit ist hier in unserm Sinne gewissermaßen eine Kategorie der Arbeit, des schaffenden Lebens, sie ist thatsächliche Gründlichkeit der äußern Verhältnisse, nur zu oft wird sie mißverstanden und unerwogen gelassen, wie die in ihr wirkende Kraft der Hoffnung. Diese verwechselt man gewöhnlich mit dem träumerischen Verlangen nach dem Unwahrscheinlichen, welches Verlangen keinen andern Grund hat als den trägen Wunsch, daß doch dies oder jenes Gut ohne unser Zuthun uns kommen möchte. Dieser klägliche Irrthum hat so den Charakter der wahren Hoffnung entstellt, welcher allein darin besteht, daß sie mit erhabener Intuition das ewig Wahre in der Weltordnung erblickt und die Erscheinung desselben im Geschick des Individuums.

Was nun nicht in wahrer Hoffnung seinen Grund hat, was nicht in der Auffassung einer fest geschakten Kette ruht von Ursach und Wirkung, die in Gott anfängt und in dem zu erlangenden Zweck endet, — das gehört dem Hazard-Spiel an, in welchem der Mensch seine Persönlichkeit, seine Freiheit einsetzt gegen den blinden Wurf des Zufalls. Dahin gehört auch häufig das

Schuldenmachen der Privatleute, denn eine von vorn herein gar nicht zu ermessende Kluft liegt bei dem Schuldenmachen zwischen der Verpflichtung und ihrer Erfüllung.

Eine Sicherheit in der eigentlichsten Bedeutung des Wortes giebt es gar nicht. Die Verhältnisse der Zeit, deren überwältigende Macht für den am meisten zu fürchten sein muß, der schon die Zukunft gegen die Gegenwart zu Hülfe ruft, die unzähligen Bahnen der Thätigkeit Anderer, welche unsere Bahnen durchkreuzen, die unaufhaltsame Einwirkung unberechenbarer Naturerscheinungen schlagen jeden Glauben an eine unbedingte Sicherheit für die dereinstige Erfüllung jetzt eingegangener Verpflichtungen nieder. Solchem möglichen Wechsel der äußern Dinge müssen wir nothwendig eine Gegenkraft ebenfalls äußerer Art entgegensetzen, und diese Gegenkraft liegt in der Ansammlung erübrigter Mittel.

Unsere Vorfahren, welche unleugbar in manchen Beziehungen eine klarere Lebensanschauung hatten als wir, befolgten diesen Grundsatz des Zurücklegens. Dadurch befanden sie sich damit auf dem Standpunkt der Vertheidiger gegen die Zukunft, in bestimmter, ruhiger Beherrschung der Gegenwart.

Wir dagegen mit unserer Klugheit sind von der Gegenwart unterjocht; um die Last ihres Joches weniger schmerzlich zu empfinden, haben wir uns an die Zukunft gewandt, mit der wir nicht unterhandeln können, weil wir kein Mittel haben sie zu ergreifen; zwar existirt sie

wohl, doch nicht für uns. Wir unterhandeln deshalb auch nicht mit ihr, sondern wir greifen nur zu. Die Gegenwart unser despotischer Beherrscher, fordert einen unerschwinglichen Tribut von uns, da gilt jeder Versuch der Forderung zu genügen, und der, den wir machen heißt — die Zukuft bestehlen.

Ob die Zukunft solche Beraubung schmerzlich empfinden werde? — Wo Privatleute dies Mittel ergriffen haben, trifft die Folge in den meisten Fällen unmittelbar sie selbst. Konnten sie schon ihren und der Familie Bedürfnissen nicht genügen, wieviel weniger, nachdem sie von der Verzinsung in unabläßige Brandschatzung genommen sind; zudem haben sie sich und ihre Stellung herabgewürdigt, sie gehen nicht selten an ihren Schulden bürgerlich und moralisch zu Grunde. Da aber einmal im augenblicklichen Drange der Noth des Staates durch unweise Verfügungen der verderbliche Weg eingeschlagen ward, und das Volk gedankenlos, engherzig oder feige nicht lieber den letzten Pfennig aus seiner Tasche zog, um das falsche und unwürdige Prinzip nicht aufkommen zu lassen: da war sie in's Leben getreten die neue Moral, von da ab galt es nicht mehr als Schande die drückende Last der Gegenwart auf den Nacken der Nachkommenschaft zu wälzen, und es geht so fort bis sie am Ende unter der verdoppelten Gegenwart — der ihrigen und der unsrigen — erliegen muß.

Der Mensch ist zur Arbeit berufen, im Schweiße seines Angesichts sein Brod zu essen, nach seinem un-

endlichen Ziele strebend; das durch diese Thätigkeit Erworbene wird Mittel zu jenem Ziele. Verwendet eine Generation nun auch völlig die vorgefundenen und erworbenen Mittel, so ist es klar, daß sie die folgende Generation mittellos zurückläßt, wieviel mehr wenn die früheren Generationen den spätern gar die Mittel vorwegnehmen, die diese erst erwerben sollen? Durch die Schulden wird also die Nachwelt zugleich ihrer geistigen Güter beraubt.

Betrachten wir die besondern Formen unter denen schon jetzt die Kinder der reichsten Nation der Welt, die Folgen solcher Beraubung empfinden. Nicht die unverbürgten Versuche böswilligen Neides sollen uns dabei leiten, nur Angaben die vor den versammelten Abgeordneten des hochherzigen Volkes gemacht werden durften und nur wenige Beispiele werden hinreichend sein die Gräuel zu malen, welche da zum Vorschein kommen, wo ein grausam gehetzter Fleiß kaum die Mittel der kummervollsten animalischen Existenz erwerben kann.

Der schlichte Bericht, den eine Comitte vor wenigen Jahren vor dem Parlamente abstattete, sprach aus, das die Kinder in den Baumwollen-Factoreien nicht volle zwei und zwanzig Stunden in den sechs Wochentagen und Nächten zusammengenommen schlafen dürften; daß ihnen die eine Nacht fünf, die andere aber nur eine und eine halbe zu schlafen vergönnt sei, daß sie in den Augenblicken der Mahlzeit oder unmittelbar nach denselben in so festen Schlaf verfallen, daß sie mit Streichen auf-

geweckt werden müssen, und daß die Stelle, wo sie sich niedergeworfen hatten in dem Baumwollenstaube, naß war vom Schweiß, der aus dem ganzen Körper der unglücklichen Kinder drang.

Nach welcher geistigen Entwickelung würde man bei solchen Kindern fragen dürfen??? Und wen trifft der Fluch solches Elendes? Etwa den grausamen Werkführer der Factorei? Mit nichten! So abscheulich es auch sein mag, sich solchem Geschäft hinzugeben — er selbst steht unter der Gewalt des einmal so geordneten Geschäftsganges. Oder trifft der Fluch den Fabrikherrn? Das können wir auch nicht sagen, obwohl wir ihm seine Hartherzigkeit nicht verzeihen mögen. Das allgemeine Jagen, von dem der Werkmeister, der Herr, der Staat selbst umgetrieben werden, hat seinen Grund in der Abschüttlung des Jochs belastender Verhältnisse von Seiten bequem vorübergegangener Generationen; solcher Abschüttlung höllisches Vermächtniß ist das Elend. Diese Generationen, diese Feiglinge, die, während sie bemüht waren für ihre Person die Schwierigkeiten ihrer Zeiten zu vermeiden, dieselben in unendlicher Progession in die Zukunft geschoben haben, diese Generationen trifft der Fluch des gegenwärtigen Geschlechts, das im Mutterleibe schon seiner menschlichen Würde beraubt ist, dem die Vernichtung=gebietende Schuldverschreibung der Vorfahren gleich mit in's Kirchenbuch eingetragen wird, das von dem Scheusal der gräßlichsten Noth, welches aus

dem Höllenpfuhl ihrer selbstsüchtigen Bequemlichkeit aufgestiegen ist, zur Welt gefördert und auferzogen wird.

So sieht das Schuldenmachen aus in seinen Folgen. Es ist die Schuld Englands dermaßen angewachsen, daß die augenfällige Unmöglichkeit der Tilgung nicht das auffallendste Zeichen der Armuth dabei ist, sondern die unvertilgbare Schuldenlast eines vollständigen Mißverhältnisses zwischen Materie und Geist, das ist das auffallendste dabei, es ist gleichsam wie wenn der Böse an der Wiege des Neugebornen stände und dasselbe als ein Opfer, das ihm nicht entgehen kann in seine Krallen faßt.

Ganz neue Beobachtungen haben ergeben, wie die Mütter, denen die Arbeit das Säugen nicht gestattet, ihren Säuglingen Opium geben und die Apotheker haben bezeugt, daß für diesen Zweck der Absatz der „Godefroys-Tropfen" (eine Art Opiat) immer mehr zunimmt, und daß die Warnungen mit der Antwort zurückgewiesen werden: „Es geht nicht anders, weil ohne die unablässige Beihülfe der Frau die Familie sich nicht ernähren kann." Aber nur zu bald, ergiebt sich wie ein körperliches Gedeihen sich damit nicht verträgt. Der Kopf des Kindes wird unverhältnißmäßig groß, die Gelenke dick und weich; viele sterben, und von denen, welche diese gewöhnlich zwei Jahre währende Behandlung überleben, zeigen sich nicht wenige als blödsinnig, die

Mehrzahl aber trägt trotz der ursprünglich kräftigen Organisation, vermöge welcher sie hindurch kamen, doch für immer Spuren der vergifteten Kindheit an sich, und Alle sterben früh oder altern schon in den Jahren, die sonst die rüstigsten des Lebens sind.

Das Bild, welches vorher in so einfachen der Wirklichkeit unmittelbar entnommenen Zügen uns gegeben ward, schließt die Form der Armuth nicht in sich, welche für die eigentliche gehalten wird, nemlich die Bettelei. Aber die Bettelei ist doch wenigstens nicht mit solchen Qualen verbunden, wie jene Anstrengung, welche die Arbeit verhaßt macht, und man muß gestehen, die Arbeit unter solchen Formen von ihrem eigentlichen Wesen ganz losgerissen, und ihm zuwider laufend, ist abscheulich und unbedingt ist die Bettelei ihr vorzuziehen für jeden dem die Wahl übrig bleibt; ja, es frägt sich noch, ob nicht selbst der Staatsmann die Bettelei eher als solche Arbeit mit ansehn sollte, wo einmal ein ganz unnatürliches Verhältniß eingetreten ist. Die Bettelei hat in der Praxis wenigstens den Vorzug, daß sie nicht so weit übertrieben werden kann wie die Überanstrengung, die mit gänzlicher Entmenschung verbunden ist.

Eine andere Erscheinung der Noth als Folge des nun lange schon vernachlässigten Prinzip des Zurücklegens tritt zu Tage in dem Mangel an Vorrathskammern für Lebensmitteln. Nicht selten kommt Mißwachs und Getreidemangel vor, in früheren Zeiten war in solchen Fällen nur von angesammelten Vorräthen Hülfe zu er-

warten, wogegen in unserer Zeit die erleichterte Kommunikation die Möglichkeit einer schnellen Zufuhr von allen Seiten her, darbietet. Auch sollte man meinen, diese Möglichkeit wäre hinreichend, um der Noth vorbeugen zu können; aber nichts destoweniger leiden wir nicht selten an Getreidemangel. Wenn man dagegen den Grundsatz der Vorfahren befolgte, so würde mit Beihülfe der erleichterten Verbindungen keine Noth der Art zu befürchten sein. Es ist solche Regel zwar nicht auf alle Plätze unbedingt anzuwenden, gewiß aber wäre an vielen Punkten die Befolgung derselben von großem Werthe.

Diese Pflicht des Zurücklegens hat man von Seiten städtischer Behörden in's Auge gefaßt, die öffentlichen Sparkassen sind ein Beweis davon, sie wirken schon jetzt wohlthätig, doch nur für die Leute, die schon das Prinzip des Zurücklegens befolgen, und ohnehin sparen würden, denen nur die Zinsen der Sparkasse im Sparen ein wenig zu Hülfe kommen. Die Anstalten leisten nicht ihren vollen Nutzen, so lange die *Mehrzahl* der Individuen, auf welche sie berechnet sind, von ihrer Benutzung ausgeschlossen bleibt. Alle die Unglücklichen, welche der industrialistische Arbeitsbetrieb von jeder Möglichkeit eines Ersparnisses fern hält, können ja nicht der Wohlthat der öffentlichen Sparkassen theilhaftig werden. Erst wenn man die Arbeit *frei* gemacht hat, wenn jeder in dem gemeinschaftlichen Zwecke der ge=

meinschaftlichen Arbeit seine eignen Zwecke zu verfolgen im Stande ist, erst wenn jedem Arbeiter wirklich eine Ernte seiner Arbeit entgegengreift, erst dann kann er etwas erübrigen, etwas ersparen für sein Alter, erst dann kann er die Sparkassen als eine Wohlthat auch für ihn betrachten.

Um den Grundsatz des Zurücklegens unumschränkt durchzuführen, muß man die Arbeiter erst in die Lage versetzen etwas erübrigen zu können.

Nicht die ersparten Vorräthe sind es, um die es sich wesentlich handelt, im Ersparen selbst liegt der Seegen, weil dadurch der Mensch thatsächlich den Standpunkt der Lebensbildung betritt, indem er die Gegenwart zugleich als Moment der Zukunft fassen, über den augenblicklichen materiellen Genuß sich erheben, einem fern gesteckten Ziele nachstreben lernt. Der moralische Reichthum erwächst unmittelbar aus der Befriedigung der niedern Bedürfnisse in dem Fleiße empor, bietet sich gleich nach der Beseitigung der Lebensfragen dem Gemüth dar, und die edelste Freiheit ist da möglich, wo noch eben die Drangsale der bittersten Noth sogar die freie Entwickelung des Leibes unterdrückten.

So lange aber der Staat selbst das System des Schuldenmachens befolgt, wird die allgemeine Überzeugung schwer dahin zu bringen sein, daß die Ausbeutung künftiger Zeiten auf einem großen Irrthum beruhe und an sich eine Schande sei. In jeder That des Staats

soll sich der allgemeine Wille äußern, und dieser kann nicht mit sich selbst im Widerspruch stehn, er kann nicht im Einzelnen das Zurücklegen gut heißen während er im Ganzen und Allgemeinen das Schuldenmachen billigt.

Diese fünf Ursachen der Armuth liegen in den Grundfehlern an denen der Industrialismus leidet. Es ist vornehmlich die Hoffnungslosigkeit, welche aus dem Industrialismus hervorgeht, die auf die unglückliche Verbreitung der Armuth hinwirkt. So vollständig lassen sich die Ursachen derselben nicht von einander scheiden, daß jeder ein eignes Feld ihrer besondern Behandlung eingeräumt werden könnte, wir werden daher die Hoffnungslosigkeit, welche durch den industrialistischen Betrieb der Arbeit sich über die Arbeiter verbreitet, in dem neunten Abschnitt ausführlicher abhandeln, weil sie im Allgemeinen zugleich durch andre Verhältnisse im Staate veranlaßt wird. Und somit gehen wir von der Erörterung des Industrialismus zu der der andern Ursachen der Armuth über, ohne dort die Kläglichkeit des Systems dermaßen erschöpft zu haben, daß wir nicht noch hie und da Veranlassung finden sollten wiederum auf diesen Hauptgrund der Mißverhältnisse unserer Zeit zurückzukommen. Das leuchtet übrigens von selbst ein, daß die Ursachen der Armuth immer in mehrere Zweige

auslaufen und unter einander verzweigt sind, so daß es nie gelingen wird, sie vollständig ohne Vermittelung in ganz abgesonderten Wurzeln darzustellen; dennoch bleibt es für die Betrachtung immer nothwendig nach den wesentlichsten Momenten Abtheilungen zu machen.

Sechste Ursache der Armuth.

Mangel an Religiosität in unserm Zeitalter.

Wir haben bis jetzt dem Industrialismus im Allgemeinen die gegenwärtige Verarmung Schuld gegeben; es kann dieser wohl auch seine tiefsten und eigentlichsten Wurzeln in der jetzt zu behandelnden Ursache der Armuth haben, so wie ja Alles, was auf Irrthum und Selbstsucht beruht verderblich wirken muß, seinen letzten Grund darin hat, daß man dem göttlichen Bewußtsein nicht Raum giebt. Wer höhere Güter nicht kennen will, sucht irdische sich anzueignen, der wird sich nicht scheuen auf Kosten seiner Brüder und Nachkommen sich zu bereichern.

Was diesen Irrthum erzeugt ist einerseits im Gewissen selbst eine Mahnung unser Dasein zu behaupten und zu vertheidigen, woraus ein Gefühl von Glückseligkeit jedes Mal entsteht, so oft wir finden daß diese Behauptung und Vertheidigung uns gelungen ist; andrerseits ist es eine Ahnung von dem Rechte der Persönlichkeit ohne daß man es sich hätte klar gemacht wie dieses Recht sich nur so weit erstrecke, als die ganze Menschheit durchdrungen hat. Aus diesen beiden nur halb aufgefaßten Ideen entspann sich das System des krassen

Individualismus, welcher sich allein in's Centrum stellt, und alle andere Menschen nur als zu benutzende Gegenstände betrachtet; die Religion versichert uns eines erhebenderen Bewußtseins in dem Selbsterhaltungstrieb, und führt zur Anerkennung gleicher Rechte und Ansprüche. Aller Egoismus ist Irreligiosität. Nicht aber eine mißverstandene Hingebung an das Allgemeine welche die eigne Persönlichkeit verflüchtigt, wobei die That, das Leben ohne Resultat bleibt, sondern den Trieb der Selbsterhaltung in seinen Grundbedingungen erfassen heißt eben den göttlichen Instinkt der Persönlichkeit auffassen, behaupten und entwickeln.

Es liegt in der religiösen Bethätigung unseres Wesens ein Egoismus, aber weder der grobe, welcher sich zum Mittelpunkt des Ganzen macht, noch der feinere, welcher sich als Hingebung dem Allgemeinen, und Guten um dadurch glücklich zu werden — dem rohen entgegensetzen wollte, sondern ein Drang der Selbsterhaltung, welcher nichts anders ist, als der Drang zur Erhaltung des Ganzen, weil das Ganze in und durch Individualisationen erhalten wird, also ein Drang göttlichen Instinkts der in dieser Weise das Ganze aufrecht erhält. Dabei wird die Auffassung eines glückseligen Zustandes eine Folge der immer unmittelbar von ihnen abhängigen wirkenden Bestrebungen sein, aber nur eine Folge der über Alles köstlichen Übereinstimmung meiner Thätigkeit mit diesem Drang. In ihm sind wir uns indessen sogar der Freiheit bewußt, denn Freiheit ist allein in der

Entwickelung dieses Gottheitdranges und wir werden ihrer nur in dem Maaße theilhaftig, als er durch unsern scheinbaren Willen sich kund giebt.

Der feine, aber unwahre Egoismus unterscheidet sich demnach von dem wahren dadurch, daß jener, auch wenn er für's Allgemeine thätig ist, doch im Hinblick auf den Lohn handelt, der wahre dagegen allein in der Kraft des in dem Individuum sich eigenthümlich bethätigenden höheren Instinktes. Hier wird die Glückseligkeit nicht als Zweck betrachtet, sondern sie ist nur Folge der Auffassung des göttlichen Willens, indem er durch unsern Willen sich offenbart.

Aus diesen beiden Arten des Egoismus, aus dem eigenliebigen und dem Frommen — den groben wollen wir aus dem Spiele lassen — gehen im practischen Leben zwei verschiedene Richtungen hervor; in der erstern arbeiten Alle um jeden glücklich zu machen, in der andern arbeitet jeder um die erhabnere Bestimmung zu erfüllen, möchte es ihm dabei auch ergehen, wie es — oder vielmehr wie Gott immer wollte.

Die Resultate beider Richtungen in der Gegenwart im Großen einander gegenüber zu zeigen — sind wir leider außer Stande, denn es herrscht gegenwärtig im Allgemeinen überall nur die eine; die Geschichte indessen zeigt uns auch das Bild der andern.

Während die Adopten des Eudämonismus dahin strebten alle Individuen glücklich zu machen, entwickelte sich ein Zustand, welcher keines Wegs ein beglückender ist, nicht einmal

in der Beziehung, welche man hauptsächlich im Auge hatte. Statt daß jeder sich behaglich fühlen sollte in einer Fülle des Genusses, in einer freudigen Spannung des Gemüths — hat man da Noth Unzufriedenheit, kummervolles und grämliches Ringen hereinbrechen sehen, und nur über Wenige haben sich solche Verhältnisse verbreitet, die von außen angesehen wenigstens als beglückende erscheinen können, bei gründlicherer Betrachtung sich jedoch anders zeigen; denn wer hat wahres Glück je außer sich gefunden? Wo bleibt da also der glänzende Erfolg der Glück erstrebenden Sympathie. Der grobe Egoismus auf dessen harmonische Mitwirkung in dem System des feineren gerechnet ward, bricht in seiner ungleichen Stärke bald hervor, Alles spaltet sich, wirkt feindlich auf einander ein, und gerade die, welche am längsten an der Sympathie festhalten, werden am schwersten von ihren Resultaten betroffen.

Wie dagegen die Übereinstimmung mit dem Gottheits-Willen den Menschen in seinem innersten Bewußtsein befriedigt, so muß sich auch bei der Arbeit ein Zustand der Wohlhabenheit ergeben, welche die echteste ist, wenn ihr auch der Stolz des Reichthums und ästhetischer Farbenglanz abginge. Wir schließen von dieser Wohlhabenheit, wo wir bei einzelnen Familien oder Gemeinen sie treffen, auf allgemeine religiöse Richtung, wir dürfen bei einem ganzen Volke wohl auch diesen Schluß machen.

Im dreizehnten Jahrhundert war eine fremde Prin-

zessin nach Schweden gekommen; während ihres dortigen Aufenthalts erfreute sie sich der Erfüllung eines Wunsches, die sie mit einer reichen Spende an die Armen zu feiern gelobt hatte. Sie übergab daher der Behörde eine bedeutende Summe mit der Bitte, sie unter die Armen zu vertheilen; aber niemand wollte sich finden, der sein Theil davon hingenommen hätte; es ergab sich also, daß es damals in Schweden keine Arme gab, das Geld mußte aus dem Lande geschickt werden, man sendete es nach den Niederlanden. Welch ein vollständiger Beweis allgemeiner Wohlhabenheit in dem einen Zuge! Wo könnte man jetzt in der civilisirten Welt ein solches Beispiel finden? Und worin hatte jener glückliche Zustand unbedingt allgemeiner Wohlhabenheit seinen Grund? Waren etwa dort damals größere Reichthümer vorhanden als jetzt irgend wo? Nein, man kannte keine Armuth, weil ein frommer Sinn seine Segnungen über die Gemüther verbreitet hatte; Alle waren wohlhabend, weil alle ihre Bedürfnisse nach den Mitteln, welche ihnen zu Gebote standen, bemaßen; und dazu machte sie die religiöse Überzeugung fähig, daß selbst die wirklich daseienden Bedürfnisse nicht ohne ernstliche Prüfung anerkannt werden dürften, sondern daß durch Entbehrung die Ruhe des Gemüths und die persönliche Unabhängigkeit und Selbstständigkeit behauptet werden müsse.

Es ist nachgewiesen, daß der materielle Reichthum des schwedischen Volkes jetzt vielfach größer ist, als er zu

jener Zeit war; jetzt aber giebt es Arme dort zufolge der falschen Richtung der Kultur, die sich über die ganze Welt verbreitet hat, und welche eben in unserer Zeit die Wirkung ihrer Prinzipien auf die Thätigkeit sowohl der höhern als in der niedern Industrie äußert, und im entschiedenen Gegensatze zu der Pflicht williger Entbehrung im Gefühl ihrer innern Armuth und Leere ein nach allen Seiten hinausgedehntes Vorgreifen der Bedürfnisse anempfiehlt.

Weil nur die Religion jenen erhabnen Instinkt entwickelt der das Wohlergehen Aller sucht wie das eigne, weil nur die Religion den Menschen mit seinem Willen und Streben in die göttliche Weltordnung einfügt, weil sie nur das Begnügen an dem zugemessenen Theile weiht, indem sie die ihrem Wesen nach unersättliche Begierde ihrem wahren, dem unendlichen Gegenstande zuführt: darum ist der Mangel an dieser allein wahren Religion der wesentlichste und letzte Grund der Armuth.

Soll die Quelle der Armuth versiegen so sind alle Hemmungen dieser religiösen Regung hinweg zu räumen. Aber nicht die in bloßer Subjectivität befangene Religiosität, welche sich selbst aufreibt, und — mag sie nun in der Sphäre des Gefühls oder des Verstandes kreisen, immer in die Irreligiosität eines schlimmen Egoismus umschlägt, vermag die Wunden zu heilen, das vermag allein die Einfalt des Gemüths welche mit vollem Bewußtsein in das Reich der Offenbarung einzutreten beeifert ist.

Wir geben denjenigen recht, die darüber klagen, daß die Kraft der wahren Religiosität unserer Zeit nachgelassen habe; nur glauben wir, daß die Klage über diese Zeiterscheinung hier nicht an ihrem Orte ist und wir begnügen uns damit, in einigen kurzen Zügen den Zusammenhang derselben mit der zunehmenden Armuth anzudeuten.

Der Industrialismus, das Jagen nach Besitz ist selbst schon ein Zeichen, daß der Weltzustand, in denen er sich entwickelt und zu der jetzigen hohen Anspannung erhoben hat, die himmlischen Güter nicht mehr hoch hält.

Der Industrialismus hat jenen Zustand der Gesellschaft herbeigeführt, in welchem Jeder sich fast darauf angewiesen sieht, den Andern, wo möglich alle Andern zu überlisten und übervortheilen, er hat also das religiöse Band, welches Alle als Brüder vereinigen soll, aufgelöst und ist selbst nur dadurch möglich gewesen, das jenes Band bereits gelockert war.

Die zahllosen Opfer des Industrialismus entbehren also unter diesen Umständen, da ihnen der Zuspruch der Religion fehlt, den Trost, welchen der Arme früher im Gedanken an eine Zukunft hatte, welche die Widersprüche dieser Welt ausgleicht.

Der Mangel an Religiosität läßt also den Armen seine Entbehrung erst recht fühlen, ja sie macht erst wahrhaft Arme.

Ist aber einmal dieser Stachel in die Persönlichkeit gedrungen, so kann der Leidende unter den bestehenden Verhältnissen kaum von seinen Schmerzen befreit werden; er verfällt nur immer mehr, bis zur Rettungslosigkeit, da ihm mit der Religiosität das fehlt, was den Armen früher einen Halt gab. Er verfällt so weit, daß er fast das Gefühl und Bewußtsein der menschlichen Persönlichkeit und damit die Möglichkeit verliert, sich aus seinem Verfall wieder herauszuarbeiten. A. d. H.

Siebente

Siebente Ursache der Armuth.

Die Armenpflege selbst, sowohl die Privatwohlthätigkeit als die Communal- oder Staatsarmenpflege.

Die Erörterungen über die Armenpflege bilden eine sehr umfangreiche Literatur; so lange man indeß nicht mehr in die Tiefe geht, was Anderes zu erlangen als eine immer größere Verwirrung der Frage an sich.

Woher kommt es, daß die ausgezeichnetsten Geister der letzten Jahrhunderte, indem sie sich der Beantwortung dieser großen Frage zuwandten, doch nur die Sache verwickelter machten? Nur daher, daß sie allein die besonderen Verhältnisse ihrer Zeit zur Grundlage ihrer Wahrnehmungen und Untersuchungen machten, daß sie, auch wenn sie die Sache theoretisch zu behandeln schienen, doch immer die sie gerade umgebende Sachlage zum Anfangs- und Ausgangspunkt ihrer Reflexionen hatten.

Es ist wahr, daß außer den Ursachen der Armuth, welche der Industrialismus auf seinem Gewissen hat, welche nur der neuern Zeit angehören, und aus denen der eigentliche Pauperismus in seinen schneidensten For-

men hervorgegangen ist, auch noch ältere Ursachen da waren, aus denen Armuth entstehen mußte, ohne besonderes Hinzuthun derer selbst, die arm geworden. Man kann diese wesentlich betrachten, — als Folgen der Erschlaffung des christlichen Sinnes, nachdem derselbe einmal durch die Lehre von der unumschränkten Bruderliebe eine Art von Communismus im praktischen Leben verbreitet und dadurch den Anspruch daran hervorgerufen hatte.

So lange und wo das Christenthum blühte, räumte es die Armuth hinweg, verbreitete Thätigkeit und den Menschen unmittelbar dem Ewigen zuwendend und hier ihn befriedigend, ließ es ihn leichter auf zeitliche Genüsse verzichten, ließ es ihn nicht einmal das Maaß derselben in Anspruch nehmen, das ihm als Frucht seiner Arbeit oder sonst von selbst zufiel. Das Christenthum hob den Grund der Armuth auf, weil es den idealen Reichthum unter die Völker verbreitete.

Da aber die Gemeinen gewachsen waren, und der Umfang derselben eine Vertretung und mehr entwickelte Communalverfassung herbeiführte, da verlor durch Eintreten formeller Vermittelung die christliche Innigkeit und Wärme; die Verfügungen nahmen einen mehr staatlichen Charakter an, und die persönliche Berührung beim Mittheilen und Empfangen das Resultat war eine kühle Ansicht der Armuth und die Neigung ihre Abhülfe als der Staatswirthschaft zugehörig zu betrachten.

Als nächste äußere Folge ergiebt sich aus dieser kälteren Form der öffentlichen Armenpflege — Anspruch auf Hülfe und als durch ihn selbst hervorgerufenes natürliches Gegengewicht, Widerstreben der Helfenden, ihr Wunsch, daß so wenig als möglich auf Unterstützung und Hülfe verwendet werden möge, am Ende nothgedrungenes Nachgeben gegen die Aufforderung des Staats, welcher um der allgemeinen Sicherheit willen der Noth der Armen abgeholfen wissen will? So hat sich dann die christliche Liebe, die doch dem Namen nach dasteht, nach beiden Seiten hin so völlig unsichtbar gemacht, daß statt ihrer Anspruchslosigkeit und zuvorkommenden Willigkeit nur widerstrebende Forderungen hier gegen einander auftreten; das Verhältniß der Armenpflege ist gegenwärtig so weit davon entfernt den Charakter der Liebe an sich zu tragen, daß es vielmehr den einer schroffen Spannung, ja der Feindseligkeit, — zeigt, denn in moralischer Hinsicht kann nichts Feindseligeres gedacht werden, als das Geltenmachen schnurstracks sich zuwider laufender Ansprüche.

Aber die irrthümlich-aufgefaßte Lehre der christlichen Bruderliebe hat auch selbst unmittelbar zur Vermehrung der Armuth beigetragen, indem man in ihr gerade das Prinzip des Helfens und Unterstützens geltend machte, und die hingebende, aufopfernde Mildthätigkeit zu einer besonders verdienstlichen Tugend stempelte, welche nun durch ihre ungemessenen Gewährungen Faulheit und Un-

verschämtheit, die unmittelbarsten Quellen der Armuth weit aufthat, es am Ende dahin brachte, daß die Bettelei als eine ganz anständige Art das Leben zu fristen betrachtet ward.

In der Behandlung der Armenverhältnisse unterscheiden sich die katholischen und protestantischen Schriftsteller. Geleitet durch die Ansicht der Kirche hat der katholische Schriftsteller im Allgemeinen eine entschiedenere Neigung zur Hülfe durch fremdes Zuthun, der protestantische dagegen verlangt Alles von der Thätigkeit des Armen selbst. Darus geht hervor, daß der Katholik die Privatwohlthätigkeit selbst üben und die Anderen zur Ausübung derselben bewegen will, zur öffentlichen Armenpflege also nur als zu einer Nothhülfe antreibt. Dagegen verlangt der Protestant im Allgemeinen, daß der Arme sich selbst ernähren soll, und für den Nothfall gestattet er allein die öffentliche Armenpflege — eigentlich ein Zugeständniß allein aus staatlichen Beweggründen. — Die Privatwohlthätigkeit weist er als nur Verwirrung in der öffentlichen Fürsorge für die Armen anrichtend — zurück. Beurtheilt man die Theorie und Praxis beider Theile nach ihren Folgen, so haben beide unrecht, weil aus ihrem Verfahren eigentlich nur *Unheil* entstanden ist.

Beide sind deswegen auf Irrwegen weil man nach rein sittlichem Grundsatze in seinen Handlungen sich weder durch subjective Gründe noch durch die Folgen bestimmen lassen darf, um so weniger in Verhältnissen wo

diese durch vielfache Verwicklungen einer klaren Auffassung sich entziehen. Nach rein sittlichen Grundsätzen handelt man nur dann, wenn man sich allein von der Anschauung der Totalität und von der besonnenen Vergleichung des ihrer Harmonie nicht entsprechenden Vorliegenden bestimmen läßt.

Was bleibt also übrig?

Die Protestanten fordern daß der Arme sich selbst ernähren soll, daher wollen sie ihm nicht helfen, so lange es nicht erwiesen ist, daß er sich durchaus nicht ernähren kann; und die Folge davon ist, daß dem Armen durch christliche Armenpflege immer erst dann geholfen wird, wenn es zu spät ist, oder im Gefängniß, wenn christliche Hülfe ihm zu gewähren zu früh erscheint.

Die Anforderung der Protestanten wäre zwar die richtige; denn es soll der Mensch seinem Mitmenschen nicht nur den reichlicheren Ertrag seiner Arbeit nicht schmälern, sondern er darf auch nichts thun, wodurch seine erhabene persönliche Selbstständigkeit aufgehoben wird, er darf nicht zulassen, daß durch fremde, sogar durch fremdartige Einwirkung dieser persönlichen Selbstständigkeit vorgegriffen werde. Aber bei der unbedingten Anforderung, daß jeder sich selbst durch seine Arbeit ernähren soll, vergißt man, daß dies nur dann mit Recht verlangt werden kann, wenn die menschliche Arbeit ihre volle Freiheit und Würde genießt, und daß dies jetzt in der ganzen

civilisirten Welt nicht der Fall ist. Die Anforderung des Protestanten an die Armen ist also ungerecht und inconsequent so lange er nicht durch Anforderung an sich sebst, an die allgemeine Bildung — die Freiheit der Arbeit, die Würde der Arbeit, die unleugbar großen, heiligen Rechte der Arbeit, die Übereinstimmung jeder menschlichen Thätigkeit mit dem Zweck derselben, dem gemeinsamen Hinstreben nach einem Ziele zur Anerkennung gebracht hat.

Demnach müßten wir den Preis der andern Partei zuerkennen, welche mehr in Übereinstimmung mit sich selbst wenigstens den idealen Vortheil dem Geber gewährt, indem sie seine Mildthätigkeit, in ihr seine christliche Bruderliebe übt, und nicht verlangt, daß der Arme sich selbst ernähre während wir Übrigen, wir Repräsentanten der Bildung, seien wir nun Katholiken oder Protestanten ihn der Möglichkeit dazu beraubt haben, indem wir nicht nur theoretisch anriethen, oder wenigstens darein willigten, daß die Arbeit von ihrem Zweck und Ziele getrennt werde, sondern auch in unserer Praxis in unzähligen Fällen thatsächlich die Hand dazu bieten, und unsere höhere Cultur als Seelenverkäufer der armen Arbeiter auf das immerwährende Elend der niedern Klassen bauen.

Wie gegenwärtig die Sachen stehen, ist freilich eine Armenpflege nothwendig; wenn aber vornehmlich in dieser Schrift die Unzulässigkeit jeder öffentlichen Ar-

menpflege als ein Hauptdogma aufgestellt wird, so darf behauptet werden, daß die Nothwendigkeit solcher Armenpflege nur so lange anzuerkennen sei, bis durch die allgemeine Anerkennung und Befolgung unserer positiven Lehren die schlimmen Folgen der bisherigen staats- und hauswirthschaftlichen Theorie und Praxis vertilgt worden sind. Jede öffentliche Armenpflege wird unstatthaft und unnöthig, sobald die Arbeit frei ist, sobald die nach der feudalistischen Leibeigenschaft eingetretene, viel beklagenswerthere, unser Geschlecht viel mehr schändende Miethsclaverei ausgerottet ist, und jeder Arbeiter den Ertrag seiner Arbeit erhält welches bis jetzt nicht der Fall ist.

Es kommt demnach darauf an, zu bestimmen, wie die provisorische Armenpflege einzurichten sei, so daß sie am wenigsten hemmend auf die Erreichung unsers Zieles einwirke, so daß sie ihrerseits nichts thut zur Verzögerung des Zustandes, in welchem ein jeder sich wirklich selbst ernähren kann.

Die öffentliche Armenpflege und die Privatwohlthätigkeit sind einander allerdings häufig im Wege, aber dies ist auch nur so lange unvermeidlich, als beide von einem falschen Gesichtspunkt ausgehn, und so lange beide von einander getrennt ausgeübt werden.

Als den falschen Gesichtspunkt können wir mit einem Worte den der Unterstützung bezeichnen, und nennen ihm gegenüber als den richtigen den der Hülfe.

Bei der Tendenz des Unterstützens kann gar nicht ermitelt werden, wem von der einen oder von der andern

Seite her Unterstützung zu Theil geworden ist; bei der Tendenz der Hülfeleistung aber ist das möglich, nur daß die Hülfeleistung nicht nach der jetzigen Art, sondern eine wahrhafte, vollständige sein muß. Daß die öffentliche Armenpflege die Privatwohlthätigkeit in einigen Ländern nicht nur ablehnt, sondern sie sogar mit feindlichen Blicken ansieht, kommt hauptsächlich daher, daß diejenigen, welche jene besorgen, d. h. die Communal-Beamten alle Quellen der Mittheilung zu ihrer ausschließlichen Disposition haben wollen, dann aber auch aus dem besseren Grunde daß man die Ansprüche der Armen, nicht durch das ihnen zugestandene Recht der Bettelei im Allgemeinen anerkennen und bestärken will; allein auch hier ist man in einem auffallenden Widerspruch mit sich selbst befangen, denn in dem Institute der öffentlichen Armenpflege liegt gerade diese Anerkennung am aller augenfälligsten.

Der verderbliche Fehler der Unterstützung liegt überhaupt darin, daß man die Ansprüche anerkennt, durch die Anerkennung sogar hervorruft, ohne sie zu befriedigen. Unberechenbare Übel gehen daraus hervor.

Eine vollständige Befriedigung der Ansprüche — wird man einwenden — sei ganz unmöglich. Das ist freilich bei der jetzigen Verfahrungsart wahr; aber warum will man denn ihre Qual und ihre Unruhe durch halbe Gewährungen unterhalten und vermehren?

In dem Streben gänzlicher Abhülfe muß die öffentliche Armenpflege mit der Privatwohlthätigkeit sich vereinen.

Kann man denn nicht errathen was dem Armen gegenwärtig vor allen Dingen fehlt, und was die verschwenderischste öffentliche Armenpflege ihm nie gewähren kann? Der Muth und die Liebe fehlen ihm und sie können allein durch die unmittelbare Erweisung der Liebe in ihm hervorgerufen werden. Daß kein Segen anders als durch die Liebe gespendet werden kann — das wissen wir, und doch gebärden wir uns gegen die Armen als wenn wir es nicht wüßten. Die Liebe kann sich nicht mit flüchtiger Unterstützung beruhigen, sie will den Gegenstand auf den sie sich einmal gerichtet hat, ganz aus seiner Noth befreit sehen. Nimm, wenn Deine Mittel nicht weiter reichen, einen Einzigen auf, hilf ihm ganz, gewähre ihm Alles was dazu erforderlich ist, daß er mit den Seinigen sich wieder ernähren kann, und bist Du zu arm dazu so ruf den Beistand so vieler als dazu erforderlich sind auf, daß ihr vereint, dem Einen vollständig aufhelfen möget. Das ist die vollkommenste, die zulässigste Art der Armenpflege, weil sie die Zahl der Armen wirklich verringert, weil sie, das Übel wirklich heilt.

Auf diese Weise steht die Privatwohlthätigkeit der öffentlichen nicht mehr im Wege, weil der dem auf solche Weise geholfen wird, nicht noch andere Ansprüche machen kann.

Es ist diese Methode der Armenpflege nicht ganz unbekannt; ist sie doch die natürlichste, ein-

fachste und ursprünglichste! Auch hat man sie in neuerer Zeit, mit verschiedenem Erfolge versucht. Ihrer Idee nach müßte sie unbedingt überall gelingen, nur daß sie eine bethätigtere Hülfe voraussetzt. Man hat selbst die öffentliche Armenpflege an einigen Orten in diese Form gebracht, und gefunden, daß man dabei ersparte. Man hat die Armen in Familien gegen Vergütigung von Seiten der Commune untergebracht. War man nicht vorsichtig bei der Wahl der Familien, die sich gelockt von dem wenn auch sehr geringen doch baaren Jahrgelde oft sehr bereitwillig dazu erboten, so wurden die Armen die Beute des Eigennutzes, Unzufriedenheit und Hader mußte die Folge sein. Waltet in der aufnehmenden Familie nicht christliche Liebe, der es nur an Mitteln gebricht auf eigene Rechnung zu thun, wozu sie Beisteuer annehmen muß, — denn sieht's freilich nicht gut aus.

Man ist in der Schweiz so weit gegangen, daß man dem Mindestfordernden die Armen überließ, und das muß man abscheulich nennen. Was der Staat oder die Commune auf diese Weise erspart, das verliert der Unbemittelte, welcher die Verpflegung des Armen von der Commune oder eigentlich dem Staate übernahm; mithin hat der Staat die übeln Folgen seiner schlechten Wirthschaft auf schlechte Weise aufzuheben gesucht, er wird seinen Zweck nicht erreichen, aber das Übel ärger machen, die belastete Familie wird selbst verarmen und der Ar-

menpflege zur Last fallen müssen, der zu Verpflegende aber wird statt der Hülfe Bitterkeit und Härte genossen haben.

Die gemeinsame Wohlthätigkeit soll, wie sie aus der Quelle der Privatwohlthätigkeit schöpft auch durch die mildthätige Hand der Privatwohlthätigkeit den Segen ihrer Hülfe spenden. Und dies wird dadurch zu erreichen sein, daß man nur solche Familien wählt, welche weder durch Reichthum oder durch Vornehm sein wollen hervorragen, noch solche, bei denen an Noth grenzende Mittellosigkeit aber augenscheinlich christlicher Sinn und christliches Streben anzutreffen ist. Bei der Übereinkunft mit solchen Familien, möchte es zweckmäßig sein, nach den besondern billigen Wünschen der Familie Bedingungen festzusetzen, welche indessen immer unumgänglich die einschließen muß, daß die Familie für ihre Gewährungen nicht auf vollständige Entschädigung Anspruch macht, sondern auch in realer Rücksicht Wohlthäterin des aufzunehmenden Armen ist, und daß dieser sie dafür anzuerkennen habe; es möchte rathsam sein, daß diese Bedingungen, so wie die auf alle Glieder der Familie sich erstreckenden christlichen Verpflichtungen schriftlich abgefaßt oder in gedruckten Schemata eingetragen, daß der Vertrag von dem Repräsentanten der Armenpflege, von dem Familienhaupte und Armen unterzeichnet würde. Dem Letztern müßten natürlich all seine Pflichten, und es sind vornehmlich die der Dankbarkeit und

der Bescheidenheit gegen die verschiedenen Glieder der Familie, in's Besondere eindringlich vorgehalten werden.*)

Wie ganz anders würde sich eine solche Armenpflege gestalten als die gegenwärtige? Der muthwillig Hülfe suchende entschließt sich durchaus nicht leicht dazu in solcher Weise versorgt zu werden, denn er erkennt, daß er erstens seine Mündigkeit und Selbstständigkeit, deren Mißbrauch ihn oft samt den unglücklichen Verhältnissen in die Verarmung stürzte, verliert, daß zweitens all seine persönliche Verhältnisse umgestaltet würden. Das wohlthätige eines geordneten Familienlebens ist ihm gewöhnlich fremd. Der wirklich Nothleidende indessen wird jede Bedingung annehmen, unter der ihm Hülfe geboten wird, und mit der leiblichen Wohlthat auch die eines züchtigen Familienlebens, die Grundlage der edelsten geistigen Güter dahin nehmen. Auch müßte darauf gesehen werden, daß der Arme in eine Familie nicht nur seines Standes, sondern auch seines Gewerbes aufgenommen werde damit er Gelegenheit habe, sein Gewerbe, seinen Haushalt auf solche Weise betreiben zu lernen daß er mit Ehren durchkomme.

Die gesegneten Wirkungen dieser gastlichen Wohlthat auf den geretteten Armen sowohl als auch auf den eig

---

*) Diesem Vorschlag zur Güte, dürfte in Schweden vielleicht nicht, in Preußen aber wahrscheinlich der Mangel an Begriff des Volkscharakters und seiner Nothdurft vorgehalten werden.

Anmerkung des Correctors.

nen Hausstand würden zur Verdoppelung des Eifers in dem Betriebe des Gewerbes, in der Führung des Hauswesens anspornen, und den Nachbarn, der Gemeine wäre ein erbauliches Beispiel gegeben.

In welchem Maaße würde die Administration des Armenwesens sich vereinfachen, welche in ihrer jetzigen Gestalt zur Verschwendung der Mittel beiträgt und den Beisteuernden nicht vollständiges Vertrauen zu zweckmäßiger und erfolgreicher Verwendung ihrer Gaben einflößt.

Nur drei Klassen von Armen giebt es, welche auf den ersten Blick nicht in dieser Weise untergebracht werden könnten, nämlich eine gewisse Art von Waisen,*) die Kranken und die Verbrecher.

Daß wir die Letztgenannten auch als Arme betrachten — damit hoffen wir niemand einen Anstoß zu geben. Es ist keine vollständigere Armuth denkbar als die, welche auf dem Standpunkte des verübten, gerichteten und verurtheilten Verbrechens sich findet. Für alle drei Klassen müssen jedoch, obschon man die Aufnahme in Privatfamilien weder erlangen noch wünschen kann, die Vortheile des Familienlebens soviel immer möglich herbeigeführt werden.

Das versteht sich von selbst, daß unter keiner Be-

---

*) Soll heißen uneheliche Kinder. Warum sollten diese nicht in Familien untergebracht werden können? — das kann nur einem Schweden einfallen. Anmerkung des Correctors.

dingung Verbrecher, Arme und Waisen in einem und demselben Lokale, wenn auch abgesondert von einander verwahrt werden dürfen, schon deswegen nicht, damit vor dem ungebildeteren Blicke nicht die Begriffe von Armuth und Verbrechen sich vermengen.

Bei der ersten und letzten Klasse, zum Theil auch bei der zweiten muß vornehmlich die Zukunft der Individuen erwogen werden, was auch bisher im Allgemeinen für die erste Klasse nur wenig, für die beiden andern fast gar nicht geschah.

Man hat darüber gestritten, ob es Findelhäuser geben dürfe. Es ist leicht nachzuweisen, daß die Zahl der unehelichen Kinder sehr zugenommen hat mit der Leichtigkeit sie unterzubringen. Wollte man nun nach dem im Allgemeinen von uns aufgestellten System der Armenpflege die Kinder, deren sich die Eltern entledigen möchten, in gute bescheidene Familien einschalten, so würde dadurch die angegebene schlimme Folge der Findelhäuser wahrscheinlich nur noch vergrößert werden, denn wer sich noch etwa scheuete sein Kind dem Findelhause zu übergeben würde sich viel weniger scheuen, es einer liebreichen und gewissenhaften Familie zu überlassen. Doch es ließen sich vielleicht gegen diesen allerdings sehr großen Übelstand Mittel finden. Man hat z. B. in Frankreich die Erfahrung gemacht, daß eine höchst beträchtliche Anzahl von Eltern ihre Kinder aus den Waisenhäusern zurücknahmen als die Direction die Kinder respective nach andern Provinzen verpflanzen

wollte; so lange ihnen die Möglichkeit blieb ihre Kinder in den Anstalten zu besuchen, überließen die Eltern dem Staate gern die Erfüllung ihrer Pflicht, da sie aber nicht wissen sollten, wo ihre Kinder bleiben würden, übernahmen sie lieber die Sorge für dieselben. Dieser Thatsache könnte man nun gleich ein Mittel gegen jenes Übel entnehmen.

Allein es muß demselben wesentlich auf dem Wege der Sittlichkeit, auf dem Wege christlicher Zucht abgeholfen werden, und nicht durch das Mittel einer hartherzig verweigerten Aufnahme des unschuldigen Kindes, welche Weigerung hauptsächlich nur dies trifft. Und das bei völliger Mittellosigkeit oder Umbarmherzigkeit der Eltern völlig vernachlässigte Kind fällt doch am Ende dem Staate, wächst es so ohne alle Erziehung auf, doppelt fühlbar zur Last.

Wollte man nun aber auch die jungen, von ihren Eltern verlassenen Kinder in Familien unterbringen, so würde man dennoch besonderer Anstalten in dieser Rücksicht bedürfen, weil man Zeit zur Unterbringung braucht, und die Aufnahme solcher Kinder durchaus keinen Aufschub erleidet, nur daß diese Anstalten ungleich kleiner sein könnten.

Wenn man schon bei der Auswahl der Familien zur Aufnahme von Armen überhaupt mit Bedacht verfahren muß, wie viel mehr bei der Aufnahme von Kindern; nur solche Familien sind wahrhaft dazu geeig-

net, deren Glieder durch ein festes Band mit einander verbunden sind, Familien wo es schon Kinder giebt, Familien in welchen die Innigkeit des Familienlebens, Liebe, Ordnung und freudige Thätigkeit waltet, nur von dem Adoptivkinde solcher Familie darf man versichert sein daß es zu einem tüchtigen Menschen werde erzogen werden.

Mag nun auch der Streit über die Zulässigkeit der Findelhäuser immer noch unentschieden sein; über die Nothwendigkeit einer gewissen Gattung von Waisenhäusern ist man in unserer Zeit ganz einig, nämlich Anstalten zur Aufnahme, zur Erziehung und zum Unterricht der verwahrlosten Kinder. Das schauderhafte Schauspiel, welches große Städte fast täglich gewähren, daß man junge Verbrecher in's Gefängniß schleppen sieht, hat diese Nothwendigkeit zur allgemeinen Anerkennung gebracht. Nun aber wäre wohl die Frage leicht zu beantworten, was aus diesen Kindern werden müßte, wenn sie aus solcher Anstalt in die Welt wieder hinausgeworfen werden sollten. Aufgeworfen hat man die Frage wohl, aber wie man sie in Bezug auf das ganze heranreifende Geschlecht unbeantwortet läßt, so auch hier. Man verlangt nicht mehr, als daß die Kinder, wenn sie die Anstalt verlassen, sich an Arbeit gewöhnt haben, ohne daß man sich darum bekümmert, ob diese Arbeit nun eine freie oder ob sie die gewöhnliche sclavische sein werde, wo ihm die Interessentschaft nur auf dem Wege

der

der Arbeit, nicht an dem Ziele gewährt wird; man denkt nicht daran, daß diesen Kindern bei ihrem Austritt zweierlei Gefahr droht, Unbekanntschaft mit der Welt und dem Leben als Folge ihrer abgeschiedenen Erziehung, und dann, daß viele von diesen Kindern nachhaltige Erinnerungen, aus ihrem Leben vor der Aufnahme in sich tragen, die ersten Eindrücke auf das Gemüth sind die bleibendsten, und können um so weniger von den Einwirkungen der Anstalt verwischt werden, als diese dem schlimmen, in seiner Sphäre schon entfalteten Naturell solcher Kinder, ganz fremdartige sind. Dieser höchst beherzigungswerthen Umstände ungeachtet werden sie hinausgestoßen in die Welt, sobald man nur ein einigermaßen erträgliches Unterkommen für sie bedingen kann.

Wir werden einen andern Ausweg vorschlagen, in derselben Art mit diesen Armen wie mit den Verbrechern. —

Die Verbrecher werden jetzt zufolge einer grausamen Philanthropie nicht mehr so barbarisch, meint man bestraft, wie früher. Noch mehr, man will sie aufbewahren, es mag kosten was es wolle — für eine gebesserte Zukunft. Sie sollen durch Zucht eine nachträgliche Erziehung erhalten, werden gegen schlimme Gemeinschaft unter einander abgeschlossen, den Qualen ihres Gewissens Jahre lang überlassen endlich wieder hinausgeworfen in die Welt ohne Gewährleistung, daß sie nun besser dem Ziele des Lebens entgegen streben werden als vorher. Soll das nicht auch noch barbarisch sein?

darf man sich wundern, wenn sie wieder eingebracht werden? darf man sie darum nun für ganz verwerflich halten, weil sie durch das erlebte sich nicht warnen ließen? Ja, eine Warnung mögen sie wohl mit hinausgenommen haben, aber weder die physische noch die moralische Möglichkeit eine andere Richtung zu nehmen als die, welche sich nun einmal zu ihrem Schicksal gemacht hat und welche das Verfahren mit ihnen nur bestättigt.

Über die Grausamkeit der Strafe, durch welche die Freiheit auf zwölf, zwanzig Jahre genommen wird, ist hier nichts zu sagen; das Barbarische liegt darin, daß man den Menschen des freien Gebrauchs seines Willens beraubt, ohne ihm doch als Mündel seinen künftigen Lebensweg anzubahnen wozu er selbst unfähig gemacht ist, eben durch die Strafe.

Eine Verbesserung erwachsener Verbrecher kann man dem Staate nicht zumuthen; und es muß bestimmt ausgesprochen werden, daß dies eitle Strafen wie so vieles Andre der neuern Zeit von einer sanguinischen Philanthropie ausgegangen zur Steigerung der Armuth und der Verbrechen beigetragen hat vermittelst falscher überall schlecht durchgeführten Besserungs-Systeme. Es sind dies nur verwerfliche Experimente mit dem menschlichen Geist gewesen. Jetzt will man auf eine consequentere Weise diese Besserung durchsetzen, Absonderung von der ganzen Menschheit soll das Mittel dazu hergeben; es läßt sich aber ohne Weiteres behaupten, daß nur durch entgegengesetztes Verfahren, nur durch Berührung mit der

Menschheit, menschliche Erziehung und Zurückführung zur Menschlichkeit möglich ist, und zwar unter steter Einwirkung des großen Genius der Menschheit — der Hoffnung. Verschließt man den Menschen ihrem belebenden Strahle — und das thut man bei dem amerikanischen Absonderungs- und Schweigsystem ebenso gut wie bei dem alten Systeme der Corrections-Häuser, Zuchthäuser u. d. g. — so schrumpft sein Leben farblos zusammen, wie viel weniger vermöcht' es zu neuem kräftigerem Triebe sich zu erheben.

Hoffnung, vor Allem muß man dem Verbrecher gewähren. Seine Krankheit besteh tin Entmenschung aus Mangel an Hoffnung. Dieser Mangel war es vornehmlich was den Entschluß zum Verbrechen bewirkte, und ist dem Verbrecher noch fühlbarer geworden, seitdem der Staat sich seiner bemächtigte, Experimente mit ihm anstellte und augenscheinlich Willens ist nach einer bestimmten Anzahl von Jahren sich seiner zu entledigen, ohne daß der Berührung mit einer in Hoffnung sich regenden Menschheit entkeimte Veredlung ihm ein inneres, oder sich darbietende Verhältnisse zur Welt ihm ein äußeres Mittel bei seinem Austritt aus der Strafanstalt gewährten, von nun an eine neue Bahn betreten zu können. Hat man bedacht, eine wie seltene Charakterstärke dazu gehört, selbst unter günstigen Verhältnissen und bei sittlicher Bildung — einen einmal verfolgten Pfad wieder aufzugeben und einen andern einzu-

schlagen: und doch verlangt man das von einem Verbrecher, von einem verwahrlosten, moralisch und bürgerlich unbemittelten Menschen? Das ist wirklich barbarisch, wenn es nicht bornirt ist.*)

Hoffnung zur Erreichung eines Lebenszweckes muß dem überführten Verbrecher wie jedem Menschen gewährt sein, und ihm müssen alle dem freien selbstständigen Menschen zu Gebote stehenden Mittel wieder gegeben werden.

Hoffnung dem Armen, Hoffnung dem heranwachsenden Kinde!!

Wir haben schon wiederholentlich ausgesprochen, was wir unter Hoffnung verstehen. Die gläubige Zuversicht zu der eigenen Kraft, durch Arbeit zu erreichen, was der Anstrengung gleich sein werde. Wo diese Hoffnung verkümmern muß, da tritt gleich das Hazardspiel hervor, der Mensch, welcher nicht vertrauungsvoll seinem Ziele entgegenarbeitet, fällt gleich darauf, nach jedem Ziele seine Wünsche auszustrecken ohne die Bahn dahin, arbeitend durchlaufen zu wollen, und er muß dann ein träger bettlerischer Träumer oder Verbrecher werden. Nur die Kraft der Hoffnung, der festen Zuversicht durch Arbeit einen Zweck zu erreichen, vermag ihm moralisch wieder die Lebensluft gemeinsamer Regsamkeit einzuflößen,

---

*) Es ist bornirt und wie alle Dummheit barbarisch.
Anmerkung des Setzers.

und er darf nun nach stärkender Übung als ein Genesener sich selbst überlassen, die unter heilsamer Aufsicht begonnene Ausführung seines vernünftigen Planes mit freiem Willens-Gebrauch um so rascher verfolgen, je nachdem ihm auch die bürgerlichen Mittel dazu gegeben werden.

In die Arbeit, in die Beschäftigung selbst muß die Hoffnung niedergelegt werden. Da aber der Staat der Vormund der Verbrecher ist, die Einzelheit der Lebensverhältnisse, der eigenthümlichen Anlagen und Fähigkeiten für ihn bei der großen Zahl solcher Mündel schwer zu ermitteln sind, da ferner die größtmöglichste Sicherheit bei den hier gemeinten Verfügungen in's Auge zu fassen ist: so ist nicht zu rathen daß man die Unglücklichen in die unruhigen Kreisungen des Industrialismus einschöbe, ja nicht einmal in dem Handwerksbetriebe, selbst wenn sie ihm schon angehörten, sie beließe, weil eben dieser Betrieb einerseits Gewandtheit, Umsicht und eigenthümliche Betriebsamkeit fordert, andererseits mancherlei Gelegenheit zur Zerstreuung bietet, es wäre offenbar am angemessensten ihnen ihre neue Lebensbahn in einer Berufsart anzuweisen, in welchem die Einfachheit der Arbeit, die Sicherheit des Ertrages, der Beschäftigung wenigstens — und die Einfalt der Lebensweise das Gefühl der Sicherheit begründen können. Dazu kann keine Berufsart in dem Maaße geeignet sein wie der Landbau. Durch die kräftigende Arbeit in der großen freien Werkstätte der Natur müssen die Krankheiten geheilt werden, da moralische Krankheit

immer aus keinen physischen Krankheitsanlagen sich entwickelt, welche eine verschrobene Civilisation, — der unglückliche Intustrialismus hervorgerufen hat.

Dieser Zweck kann nur erreicht werden durch Colonisirungen entweder innerhalb oder außerhalb des Landes. Die letztere Art kann natürlich nur durch Deportation bewerkstelligt werden.

Die Deportation ist nicht als Strafe zu betrachten; es ist Verfügung des Staats, durch welche er einwilligt in die individualistische Willensrichtung des Verbrechers selbst. Dieser hat nämlich durch seine That aus den Verhältnissen der ländischen Gesellschaft aus den Banden des allgemeinen Willens sich herausgerissen. Die Gesellschaft kann Verletzung ihrer Verhältnisse unmöglich dulden; der Staat führt daher den Verbrecher hinaus aus dem Bereich seines gesellschaftlichen Lebens.

Die Erfahrung hat in England das Deportationssystem nicht bewährt sondern verrufen. Die Deportirten kamen nicht gebessert sondern verschlimmert nach dem Mutterlande zurück, und man hatte obenein die bedeutenden Kosten des Transportes zu tragen gehabt. Allein dies beweist nur, daß man durch dasselbe Mittel verschiedene Erfolge herbeiführen kann. Man hat in England bei der Anwendung des Mittels Fehler gemacht, und zwar folgende:

Erstens hat man die Deportation als eine vergeltende Strafe für grobe Verbrechen, Diebstahl u. s. w. verhängt — die Wirkung der Deportation an sich ist aber

immer schwach, wo sie auf einen rohen Menschen angewandt wird, der in und an seinem Vaterlande nichts zu verlieren hat, für ihn hat sie nichts Abschreckendes, am wenigsten in einem Lande, wo die Verhältnisse so verwickelt sind, wo die Mehrzahl nur durch das unermüdlichste Ringen die Existenz behaupten kann, wo die Überschiffung nach einem fernen Lande, das fruchtbaren Boden und ein milderes Klima hat, einer zahllosen Menge etwas sehr erwünschtes sein möchte, wenn die Regierung nur den Unschuldigen gleich den Verbrechern auch die Mittel der ersten Einrichtung darbieten wollte.

Zweitens werden Viele unter den Deportirten nur auf eine bestimmte Zeit, auf einige Jahre übergesiedelt und verursachen durch ihre Rückführung zum Vaterlande neue Kosten; sie kommen heim schlechter als sie gingen, die Gewißheit zurückzukehren läßt eine Umwandlung ihrer Gesinnung nicht aufkommen, in Gemeinschaft lebend mit Leuten ihres Gelichters üben sie sich in den Ränken der Gaunerei und gemeinschaftlich Pläne für die Zukunft zu schmieden. Denn auch dies Handwerk hat seinen Kunstreiz, er trägt dazu bei, den vollkommenen Gauner zu bilden der bis zum Ideal sich emporschwingt.

In solchem Deportations-System ist freilich Alles verfehlt. Will man die Sicherheit der Gesellschaft und für eine wohlbegründete Aussicht auf die Besserung des Verbrechers, etwas thun, so muß die Deportation eine lebenslängliche sein, denn nur so, ist die Gemeine für immer vor dem Verbrecher sicher, und für ihn ist ein ent-

schiedener und durchgreifender Wendepunkt herbeigeführt in sich zu gehen und in den neuen Verhältnissen ein neues Leben zu beginnen.

In rechtlicher Hinsicht würde solche Deportation am besten als freiwillige durchgeführt werden, und zwar vermittelst der Begnadigung in Beziehung auf eine rückständige fünf-, zehn-, zwanzigjährige oder lebenslängliche Festungsstrafe. Nachdem der Verurtheilte ein Jahr lang in strenger Strafarbeit gehalten war, würde ihm die Gnade der Deportation angeboten, und es ist schwer anzunehmen, daß je einer sie zurückweisen möchte.

Die Alten brauchten Colonisirung als Ableitung für alle unruhigen Bewegungen im Staate. Ob politische Veranlassung oder nur gewerbliche, ökonomische — gleich viel. Der Vortheil blieb derselbe; die Colonisirungen wirkten wie die Sicherheits-Ventile an unsern Dampfkesseln.

Jedoch der Vortheil der Beruhigung möchte, wo die Beunruhigung einen gewerblichen oder ökonomischen Grund hat, nicht gerade durch die Deportation erst herbei geführt werden müssen, möchte wohl durch eine im Lande gewährte zweckmäßige Beschäftigung zu erreichen sein, vielleicht durch Colonisirung innerhalb des Landes. Die alten Staaten von welchen das fragliche System am meisten in Anwendung gebracht ward, waren von so engen Landesgrenzen umgeben, daß an eine Colonisation innerhalb des Landes selbst nicht zu denken war;

in den jetzigen Staaten Europa's, fast in jedem derselben ließen sich wohl noch Ländereien finden, welche für diesen Zweck benutzt werden könnten, vornehmlich seitdem die großen Fortschritte der wissenschaftlichen Landwirthschaft in den letzten Jahrzehnden auch die Urbarmachung der Seen und Sümpfe gelehrt haben.

Alle Mündel des Staats zu versorgen, aus unsträflichen Armen, aus verbrecherischen Armen und aus verwahrlosten Kindern zufriedene, ehrliche und tüchtige Staatsbürger zu machen, dazu bietet eine einheimische Colonisation das einfachste und beste Mittel.

Die Kosten zur Durchsetzung dieses Systems, so bedeutend auch die summarischen Ausgaben dabei sein mögen — können schwerlich die Summen sehr übersteigen welche dieselben Subjecte auch sonst den Staat kosten. Muß man sie doch auch so unterhalten, bekleiden, Obdach ihnen geben, Wächter und Aufseher stellen, Beamte besolden. Der Werth des zu vertheilenden Bodens und der Betrag der ersten Einrichtung könnte hier als neue Kosten sich bald durch die ungeheueren Ersparnisse auf jener Seite einbringen, wenn einmal die Armen und die Verbrecher in den Stand gesetzt wären gleich den andern Bürgern des Staats durch ihre Arbeit sich zu ernähren.

Der Mechanismus der Bewerkstelligung unseres Planes wäre für Sträflinge folgender. In die urbar zu machende Gegend würde das Zuchthaus hinverlegt, und die sämmtlichen Züchtlinge, Vagabonden sowohl als

Verbrecher würden mit der Urbarmachung beschäftigt. Auch die Arbeit der Strafzeit sollte dem Sträfling zu Statten kommen, jedem würde sein Stück Boden zugetheilt, von dem Umfange als man zur Unterhaltung einer Familie für nöthig erachtet. Von vorn herein würde ihm die Aussicht gegeben, daß dies Land sein Eigenthum oder sein unveräußerliches Pachtgut werden sollte, wenn er während seiner Strafzeit sich fleißig und ordentlich zeigte.

Die vorbereitenden Arbeiten müßten gemeinschaftlich betrieben werden, bestimmte Stückwerke als Tagewerke berechnet und einregistrirt, und eine bestimmte Zahl solcher reducirten Tage festgesetzt werden, nach deren Ablauf dem Arbeitenden das Recht gegeben werden sollte seine Kräfte auf seiner eignen künftigen Farm,*) obschon immer noch als Gefangener zu verwenden. Etwa 1500 Tagewerke sollten ihn auf diesen Standpunkt versetzen; in der Wirklichkeit könnten jedoch dieselben vielleicht 2000, vielleicht auch nur 1200 ausmachen. — Ein Jahr ausschließlich verwendet auf die Einrichtung des Farms selbst würde den Übergang zu seiner Freilassung bereiten, diese aber nicht erfolgen bevor er nicht mit allem versehen wäre, was zum ordentlichen Bewirthschaftung des Farms gehört.

Welch eine belebende Hoffnung für einen Menschen dessen Leben bisher hoffnungslos war, ein blei-

---

*) Meierei, Pachtgut.

bendes Ziel für die Thätigkeit seiner ganzen Zukunft vor sich zu sehen! Was könnte heilsamer auf das sieche Gemüth einwirken? Mit Anstrengung würden die Meisten diesem Ziele nachstreben, und durch hoffnungsreiches Arbeiten genesen.

Man könnte einwenden, daß die Meisten gar nicht an ländliche Arbeit gewöhnt seien; allein bald würden sie darin geübt werden; möchte ihnen diese Übung auch Anfangs sauer werden — ist es doch Strafarbeit, zu der sie verurtheilt sind, und in Jahr und Tag würden sie mit der Arbeit vertraut sein, auch wohl zufrieden dabei, wenn sie sich durch dieselbe ihrem Ziele näher gebracht sähen.

Nicht als eine Nebenfolge wollen wir hier einen besondern, bei diesem Systeme sich ergebenden Vortheil bemerklich machen; er ist im Gegentheil ein besonderer Beweggrund zur Annahme unsers Systems. Die Beschäftigung nämlich bringt bei den Beschäftigungsgefängnissen für die vorgesetzte Behörde immer Verlegenheit und Schwierigkeiten die fast gar nicht auf natürlichem Wege zu heben sind. Unbeschäftigt dürfen die Gefangenen durchaus einmal nicht sein. Um nun Beschäftigung zu gewähren werden Werkstätte für mehrere Handwerke eingerichtet, und die Preise für die gefertigte Arbeit unverhältnißmäßig niedrig angesetzt. Auf solche Weise erlangt man freilich Beschäftigung; wer muß aber die Differenz zwischen dem angemessenen Preise und dem erkünstelten zahlen? Natürlich der ehrliche Producent,

welcher gar nicht im Stande ist solche Preise zu halten, weil der Staat nicht seinen Arbeitern alles, was das Leben bedarf, umsonst darreicht. Er und seine ehrliche Arbeit muß also diese Differenz zahlen; und womit? Erst mit den Martern eines gedrückten Gewerbsbetriebes und zuletzt mit seinem bürgerlichen Dasein. Somit sorgen also die Arbeitshäuser, Zuchthäuser und ähnliche Anstalten der Art durch ihre Methode sich Arbeit zu verschaffen zugleich für die Zunahme ihrer Bevölkerung.

Wir sollten meinen ein Blick auf solche Folgereiche hin um das Verfahren als ein verwerfliches zu bezeichnen.

Als zufällige und vorübergehende Beschäftigungen für Sträflinge dürften allenfalls die Arbeiten beim Bau neuer Chausseen und Eisenbahnen benutzt werden, weil dabei den ehrlichen Arbeitern kein Abbruch geschieht. Man könnte zwar sagen, diesen würde selbst hier eine Gelegenheit zur Arbeit entzogen; allein diese Gelegenheit lag doch außerhalb ihrer bestimmten Aussicht, und der Gewinn bei solchen Arbeiten ist immer sehr unbedeutend. Man darf die Vortheile einer vorübergehenden Beschäftigung, eines zufälligen Erwerbes auf beiden Seiten eben nicht hoch anschlagen. Eine andere Sache wäre es, wenn z. B. eine Eisenbahn, wie wir früher davon sprachen, in der Weise ausgeführt werden könnte, daß die Arbeiter auch durch Actien an dem Unternehmen bleibend betheiligt würden. In diesem Fall dürften solche Arbeiten Sträflingen nicht zugewiesen werden und es bleibt für

diese nur der Landbau als eine in jeder Beziehung unschädliche und wohlthätig wirkende Beschäftigung übrig.

Selbst Kinder, welche als verwahrlost von der Gemeine aufgenommen und in eignen Anstalten zur Erziehung untergebracht werden, sollten nach derselben Methode erzogen werden. In welcher Beziehung wäre denn der Landbau an und für sich ein schlechteres Gewerbe als irgend ein anderes? Und faßt man die Wirkung auf das menschliche Gemüth, um die es sich hier wesentlich handelt, vornehmlich in's Auge, so ist es offenbar das beste, vorausgesetzt, daß die Leute, welche sich demselben widmen, nicht in roher Derbheit aufwachsen dürfen. Thut doch die Stille und Ruhe, die Harmlosigkeit der landwirthschaftlichen Thätigkeit so wohl, daß schwer jemand, der einmal in ihr gelebt hat, sie mit einem wer weiß wie viel einträglicheren Gewerbe vertauschen möchte, und eignet sich demnach der Landbau vornehmlich dazu den Verbrecher und Vagabonden an regelmäßige Thätigkeit und ein wohlgeordnetes Leben zu gewöhnen, wie viel mehr sollte man nicht die Kinder des Verbrechens in diesem heilsamen Beruf auferziehen?

Alle die Vorarbeiten, welche der Gesundheit etwa nachtheilig sein möchten z. B. Entwässerungen, und alle dazu erforderlichen Arbeiten vornehmlich wenn sie bei ungünstiger Witterung ausgeführt werden mußten, sollten von Sträflingen während der ersten Periode ihrer Strafzeit beschafft werden, und später die eigentliche systematische Bearbeitung nur durch die Eleven betrieben werden

die dann nachdem die Sträflinge entfernt worden, in ihren abgetheilten und fertigen Farmen bei ihrer Arbeit ruhig und glücklich leben könnten.

Der erste Theil dieses Planes ist von einem Privatmanne in der Schweiz, der dadurch zu einem europäischen Ruf gelangte, von Fellenberg ausgeführt worden, und hat sich practisch bewährt. Ein großes Gut wurde nur durch seine Eleven bewirtschaftet und gab einen guten Ertrag, nachdem die Jahreskosten für die ganze Erziehung und Unterhaltung der Kinder abgezogen waren. Die Möglichkeit hat also diese Methode für sich, daß sie nicht nur nicht mehr koste als die jetzige der Erziehung solcher Kinder, sondern sie erschließt uns auch die Aussicht alle Kinder, welche in die unglückliche Kategorie der verwahrlosten gehören, aufnehmen zu können, ohne daß der Staat oder die Gemeinen einen größeren Kostenaufwand dazu zu machen hätten.

Das vermochte Fellenberg als Privatmann nicht, den Zöglingen bei ihrem Eintritt in die Volljährigkeit ein ihrer Erziehung angemessenes sicheres Unterkommen für die Lebenszeit zu gewähren. Der Landbau war Nebensache, nur in so fern bedeutend als dadurch die Mittel zur Erhaltung der ganzen Anstalt aufgebracht wurden; das Handwerk oder das Technische war der Hauptgesichtspunkt des Unterrichts, die Zöglinge wurden in ihren Jünglingsjahren andern gewerblichen Unternehmungen zugetheilt. Thäte man nun bei der Ausführung im Großen Ähn-

liches, so würde dadurch die Concurrenz, welche schon bei den Handwerken stattfindet, nur noch gesteigert werden, und die Söhne der ärmeren aber ehrlichen Klassen würden hinter jenen zurückstehen müssen, weil ihnen nicht eine so gründliche Erziehung zu Theil wurde, auch wären die Zöglinge dann doch den Schwankungen und Gefahren des städtischen Gewerbslebens preis gegeben, sie könnten keine so sichere Bahn betreten, wie sie ihnen in der Zutheilung eines Pachtguts für immer eröffnet wäre.

Die Erfahrung Fellenbergs in Bezug auf die Kosten ist um so tröstlicher, als er die Eleven den halben Tag auf den Unterricht in Handwerken verwenden ließ, und also nur ihre halbe Kraft der Landwirthschaft zuwandte, wobei die Anstalt dennoch durch den Ertrag des Landbaues ihren Bestand hatte.

Aber nicht nur für Verbrecher und verwahrloste Kinder sorgt unser Plan sondern er eröffnet auch den Armen eine erwünschte Zuflucht, welche den Staat weiter noch nicht belästigt haben als durch ihre Existenz. Gewiß beunruhigt ihn dieselbe, wie sie den Wohlhabenden, die freilich in der Wahrnehmung der Armuth einen doppelten Vorwurf empfinden sollten, einen widrigen Anblick gewährt; auch den eigentlichen Armen bietet unser Plan gewiß die beste Beschäftigung, die vollständigste Versorgung, und sie sollte wohl allen denen werden, welche sich freiwillig dazu melden, welche bereit sind ebenfalls durch treuen Fleiß die sichere Aussicht in eine

glückliche Zukunft, den Besitz eines Farms sich zu erwerben.

Bei consequenter Durchführung eines solchen Planes würden sich zwei Arten von Versorgungen herausstellen, erstens die einzelnen Familien überlassene Pflege der Alten, der Gebrechlichen und der Waisen, zweitens die Versorgung aller Übrigen in Anstalten, die selbst ihre Kosten aufzubringen hätten, nur daß der Staat die Anlagekapitalien an Boden u. s. w. hergeben müßte. Für eine beizubehaltende Pflege der jetzigen Art blieben dann nur noch Krankenhäuser und kleine provisorische Waisenhäuser übrig.

Die projectirten Anstalten aber würden vier Klassen, jede in besondern Lokalitäten verlegt, enthalten, nämlich

erste	Klasse	verwahrloste Kinder,
zweite	=	freiwillig eingetretene Arme, denen es an Erwerb fehlte,
dritte	=	Züchtlinge, Vagabonden 2c.
vierte	=	eigentliche Verbrecher, welche sonst zur Festungsstrafe verurtheilt wurden oder werden sollten.

Die Subjecte der dritten Klasse könnten sich nach Bestehung ihrer gewöhnlich kurzen Strafzeit bei ihrer Klasse freiwillig melden um die Vortheile eines dauernden soliden Unterkommens zu erlangen, und dabei nach denselben Prinzipien wie die Leute der zweiten Klasse behandelt werden, so lange sie sich nicht ein neues Vergehen hätten zu Schulden kommen lassen. Übrigens sollte auch

auch jeder von denen, welche sich freiwillig zur Erlangung eines Farms meldeten, an der Urbarmachung gleich allen Übrigen mitarbeiten müssen, um den Werth desselben im Gelde nach einer bestimmten Taxe und vorher mitgetheiltem Prinzipe der Tagewerksberechnung erwerben zu können.

Die Prinzipien, nach welchen der Plan solcher Armenpflege entworfen ist, dürfen nicht außer Acht gelassen werden, und wir führen sie darum hier noch ganz ausdrücklich auf:

1) Daß die menschliche Arbeit nicht von ihrem Zwecke getrennt werden darf, und daß die Arbeit also immer die Form einer Interessenschaft haben muß.

2) Daß die verschiedenen Lagen des menschlichen Mißgeschicks zu würdigen seien, und daß selbst die Strafen, während sie ihre Schärfe behalten mögen, doch immer von der Liebe auferlegt werden müssen, daß dies dem Bestraften fühlbar zu machen sei durch Erschließung der Aussicht auf eine vermittelst der Bestrafung selbst zu erlangende glücklichere Stellung.

3) Der Gefallene wird als ein Kranker beurtheilt und behandelt, und die Verpflichtung des Staats, Ruhe und Sicherheit aufrecht zu erhalten, ist mit dem Streben vereinbart, die Gemüthsversunkenheit des Verbrechers zu heben; und das Mittel dieser Hebung war die Hoffnung.

4) Der Verbrecher ist nicht durch die Strafe für die

ganze Zeit seines Lebens an die Bahn des Verbrechens fest geschmiedet.

5) Bei der Beschäftigung der Mündel des Staats wird keine verderbliche Konkurrenz mit der Produktion des mündigen, freien und ehrlichen Arbeiters hervorgerufen.

6) Die wahre Armenpflege besteht in einer Vereinigung des Formellen von der Communal-Pflege und des Reellen in der Privatwohlthätigkeit; durch diese Vereinigung gestaltet sich sowohl der sichere Überblick als auch die Bethätigung der christlichen Liebe.

7) Den Armen wird geholfen, ohne daß durch die Hülfe eine Aufmunterung zur unthätigen Armuth gegeben würde.

8) Der Arme kommt zu der Erkenntniß, daß ihm wirklich geholfen worden, und gewinnt bei der Aufnahme in eine Familie die Gelegenheit, denen, durch welche ihm geholfen wird, sich persönlich dankbar zu erweisen.

9) Unser Plan bringt das Prinzip des Zurücklegens zugleich mit dem Prinzip der Verfolgung eines Zweckes bei der Arbeit in Anwendung.

10) Durch die verschiedenen Formen der Hülfe wird durchaus keine neue Noth erzeugt; die Armenpflege arbeitet im Gegentheil auf ihre eigne Entbehrlichkeit hin.

11) In dem Familienleben liegt der unerschöpfliche

Fond sowohl aller Erziehung als auch der Anreizung zur Verfolgung eines Lebensziele8.

12) Wo das Familienleben den Pfleglingen nicht unmittelbar erschlossen werden kann, bleibt ihnen doch die fördernde und erziehende Macht desselben, die Liebe nicht verschlossen.

Achte Ursache der Armuth.

Angeborene oder durch Alter, Krankheit und andere Zufälle veranlaßte körperliche oder geistige Unfähigkeit sich selbst zu ernähren. Dazu gehört auch die Faulheit oder, was dasselbe ist, die Muthlosigkeit als natürliche Folge davon, daß einem Menschen jedes Ziel im Leben und für das Leben entrissen ist.

Alle diejenigen, welche sonst durch körperliche oder geistige Schwäche unfähig sind sich selbst zu ernähren, werden auch nach den jetzigen Grundsätzen der Armenpflege vorzüglich berücksichtigt; die an Faulheit leidenden werden aufgegriffen und bei Anwendung von Strafen verpflegt.

Jene sind freilich ein Gegenstand des allgemeinen Mitleids; man könnte indessen immer fragen: Warum sind sie das geworden? Waren sie von Hause aus unfähig für ihre Existenz zu sorgen? Das ist selten der Fall; aber sie haben nicht das oben anempfohlene Prinzip des Zurücklegens befolgt! Es läßt sich allerdings behaupten, daß der, welcher täglich von seinen Jünglings-

jahren an auch nur etwa 10 Sgr. verdiente, ein Fünftheil davon hätte zurücklegen können, und wenn er das von seinem achtzehnten bis zu seinem fünfzigsten Jahre gethan, wenn er seine Ersparnisse in einer Sparkasse fruchtbar angelegt, die Zinsen immer zum Kapital geschlagen, so würde er nach dem gewöhnlichen Verlauf der Dinge nicht nur bei Krankheiten, welche ihn während dieser Zeit treffen konnten, die erforderlichen Mittel gehabt haben, sondern es würde am Ende ihm ein Kapital verbleiben, durch welches er sich die verpflegende Aufnahme in eine verwandte oder fremde Familie zu bedingen im Stande wäre. Bei weiten mehr aber noch würde das Alter gegen Noth sicher gestellt sein, wenn das Prinzip des Eigenthumsrechtes gehörig anerkannt wäre, so daß die Arbeit immer eine Interessenschaft an ihrem Produkte hätte.

Wie jetzt aber die Sachen einmal stehen — so lange weder der Arbeiter in den Genuß seiner wohl begründeten Rechte gesetzt noch er dadurch ermuthigt und befähigt im Jugend- und Mannesalter für das schwache Greisesalter zurückgelegt hat, so lange müssen natürlich die bejahrten Armen ein Gegenstand der allgemeinen Wohlthätigkeit sein; die, welche durch schwere angeborene Gebrechen oder durch Unglücksfälle unfähig dazu gemacht sind, für ihre Existenz zu sorgen, werden natürlich immer auf Kosten der allgemeinen Wohlthätigkeit erhalten werden müssen, dies wird um so leichter und anständiger geschehen können, als dieselbe außerdem

nach unseren Plänen nicht weiter in Anspruch genommen wird. Ja es läßt sich behaupten, daß, wenn über die arbeitenden Klassen durch Anerkennung ihrer Rechte Wohlhabenheit verbreitet worden ist, auch der Gebrechlichen, der Blödsinnigen und Siechen weniger unter ihnen sein werden, daß dann die Familien, in denen sich dennoch ein solcher findet, im Stande sein würden, ihn selbst zu unterhalten.

Was die Faulheit betrifft, so haben wir schon in der Überschrift ausgesprochen, daß wir wegen der gewöhnlichsten Veranlassung zu derselben sie nicht als ein unverzeihliches Verbrechen betrachten, obschon sie allerdings als ein verbrecherisches Laster erscheint. Gehen wir den Ursachen der Faulheit nach. Daß ihre Wurzel Mangel an Muth und Belebtheit ist — das scheint keines Beweises zu bedürfen, niemals wird ein Mensch auf der Bahn der Hoffnung faul gewesen oder geworden sein. Wir dürfen hier auf das zurück verweisen, was wir über die Hoffnung gesagt haben. Wo ihr belebender Athem weht, da ist rege Thätigkeit und ihr Erfolg im Ganzen unzweifelhaft, obschon er häufig in anderer Weise sich ergiebt, als ihn die Hoffnung im Voraus erblickt hatte. Nur wo der Mensch keinen Zweck vor sich sieht, tritt Erschlaffung ein und Gleichgültigkeit dagegen, wie es ergehen möge. Und das zeugt sogar von dem Adel des Menschen, denn es soll ihm nicht die bewußtlose Bewegung und Geschäftigkeit der Maschine oder des Thieres inwohnen, ein Ziel muß er in der Ferne

erblicken, wenn er strebend sein soll; eine zwecklose Thätigkeit streitet wider den Geist des Menschen, und darf also auch nicht von ihm gefordert werden.

Nicht selten mag die Faulheit durch Angewöhnung und als solche durch eine verkehrte Erziehung entstanden sein; mögen nun die Kinder zu streng oder mögen sie gar nicht zur Arbeit angehalten worden sein — sie haben nicht gelernt, auf einen die Kräfte anregenden Zweck zu arbeiten, wenn sie später in Faulheit versinken. Selbst die zur Gewohnheit gewordene Faulheit wird vertilgt werden, sobald man ein winkendes Ziel der Thätigkeit aufpflanzen kann; aber gerade dafür wird selten etwas gethan, es wirkt vielmehr Alles darauf hin, daß der ärmeren Klasse diese unentbehrliche Bedingung des Lebens genommen werde. Was that man anders, wo man die Übermacht des Reichthums und alle damit jetzt verbundenen Vorzüge gegen den Arbeiter benutzte, um ihn in den Zustand der Miethssclaverei niederzudrücken? Was thut man anders, wenn man mit höhnender Verachtung den Verbrecher straft, sie noch hinzufügt der Entwürdigung, die er selbst über sich gebracht hat, wenn man ihn wieder hinausstößt in die Welt mit dem Befehl, er solle künftig Besseres thun, als er vorher that? Was thut man anders, als daß man Menschen die Hoffnung und ein erreichbares Ziel entzieht, wenn man ihnen statt der Hülfe ein Almosen giebt, was thut man anders in jedem Falle, wo man die Übermacht als die einzige Berechtigung darstellt und durch sie verfügt?

Es ist eine unauslöschliche Schande für die gebildeten Klassen, daß sie so lange dies Verhältniß mit ansehen konnten, daß sie sogar dasselbe absichtlich festhalten und vertheidigen wollen.

Der Unglückliche, welcher eine Zeit lang vergeblich angekämpft hat gegen die auf solche Weise gehäuften Widerwärtigkeiten in seiner äußern Lage, kommt endlich auf den Punkt, daß er das Zwecklose seines Kampfes erkennt, und bricht zusammen; selbst der Wahn, in dem er lebte, doch für etwas zu leben, ist entflohen; was könnte ihn noch aufrecht erhalten? Und dann fällt die Moral, welche auf der Seite der Ubermacht steht, über ihn her, richtet, verurtheilt, bestraft verhöhnt ihn und verlangt zuletzt, daß er wieder ein muthig arbeitender Mensch werde!!!

Neunte Ursache der Armuth.

Eine unserer Zeit zur Ehre gereichende — nämlich die sehr verbesserte Armenkrankenpflege, wodurch eine große Zahl Arme, die sonst von einem frühzeitigen Tode hinweggerafft ward, ihren elenden Lebensverhältnissen jetzt wieder gegeben wird.

Da wir diese Ursache als eine ruhmvolle anerkennen müssen, so könnte es scheinen, als dürften wir sie nicht weiter zum Gegenstande der Kritik machen; allein wir meinen doch, daß wir auch in dieser Beziehung für unsern Zweck etwas zu sagen haben.

Wohl spricht man sich häufig dahin aus, daß die Heilkunst wenig zu leisten vermöge, daß die Thiere des Waldes gesünder seien als die Menschen; allein abgesehen von dem, was die verweichlichende und widernatürliche Lebensweise der Menschen in dieser Rücksicht wirklich thut, hat man sich sehr geirrt. Wenn die Thiere jedes nach seiner Art kräftiger und gesünder erscheinen als die Menschen, so hat man dabei nicht zu vergessen, daß die Schwachen und Kranken unter ihnen durch schnellen Untergang unserm Anblick entzogen werden. Sie

müssen alsbald unterliegen, weil jedes auf eigne Hülfe beschränkt ist, das Schwache kann sich nicht gegen seine Feinde vertheidigen oder durch schnelle Flucht ihnen entziehen, das schwer Erkrankte vermag überdem nicht sich Nahrung und Wasser zu suchen. Die Thiere erkranken auch und sterben fast immer wenn auch nicht an, doch in ihren Krankheiten.

Je mehr die bürgerliche Ordnung unter dem Einflusse der Religion der Liebe fortschreitet, desto vollständiger ist die Pflege, die man den Erkrankten widmet. Vielleicht dürfte man einen gleichen Antheil an dem günstigen Erfolge der Ausbildung der Arzneiwissenschaft zu schreiben.

Es bedarf keines Beweises, daß Viele, ja Unzählige, welche jetzt gerettet werden, ohne die Hülfe der fortgeschrittenen Arzneiwissenschaften dahin sterben würden; aber was hilft es dem Armen, was kann es der Menschheit frommen, wenn er denselben traurigen Verhältnissen, die ihn häufig auf's Krankenlager warfen, durch seine Genesung wieder gegeben wird? Kann der menschenfreundliche Arzt, können seine Mitbürger seiner Genesung sich freuen? Sollte man ihm nicht lieber die Ruhe und den Frieden des Grabes wünschen als den Rücktritt in das hoffnungslose Leben seines Elendes? Schwerer noch wird er es ertragen als vorher, weil er während seiner Krankheit sich einer menschlicheren Umgebung, menschlicherer Gewährungen zu erfreuen hatte; bald werden die kaum gesammelten Kräfte wieder ermat-

ten, und er wird entweder in das Krankenhaus zurückkehren oder der muthlosen Trägheit anheimfallen.

Will man der Arbeit ihr Recht nicht zugestehen, will man der Hoffnung ferner wehren, ihren Segen über das Leben des Armen zu verbreiten, so wäre es weniger grausam, ihn lieber hülflos dahin sterben zu lassen, wenn er von Krankheit befallen wird.

Zehnte Ursache der Armuth.

Der Grundsatz, daß der, welcher sich nicht selbst ernährt, vom Staate ernährt werden soll.

Wir gestehen es ein, daß der Staat nicht anders kann, er muß diesem Prinzipe folgen, weil überhaupt jeder, der in eine hülflose Lage gekommen ist, wenn ihm nicht von andern geholfen wird, wahrscheinlich auf unerlaubtem verderblichen Wege sich selbst helfen wird und dann muß der Staat ihm ein Unterkommen gewähren, wenn es auch ein scheußliches wäre. Wir behaupten jedoch, daß die öffentliche Anerkennung des Prinzips der unbeschränkten Hülfeleistung bedeutend zur Zunahme der Armuth direct und schlimmer noch indirect beigetragen hat.

Schwerlich hat diese öffentliche Anerkennung den größten Schaden dadurch angerichtet, daß die Unzahl von Individuen, welche auf der schmalen Grenzlinie zwischen Sein und Nichtsein stehen, d. h. welche nur mit genauer Noth, mit großer Anstrengung und Entbehrung ihre Selbstständigkeit behaupten, das laut ausgesprochene Wort des anerkannten Grundsatzes in's Ohr fassend bald findet, daß die Behauptung der Selbstständigkeit für sie zu mühselig, daß es wenigstens bequemer sei, sich er-

nähren zu lassen. Auch wohl nicht einmal dadurch hat die öffentliche Anerkennung des Grundsatzes am meisten geschadet, daß sie am Ende das Gebot Gottes: — Im Schweiße Deines Angesichtes sollst Du Dein Brod essen, mit Kummer sollst Du Dich nähren auf Erden Dein Lebe lang! — ganz zu übertönen droht. Darin sehen wir die schlimmste Folge der allgemeinen Anerkennung des Grundsatzes, daß in derselben sogar diejenigen unter den Gebildeten und Bevorzugten, welche wirklich ein Mitgefühl des Elendes ihrer unglücklichen Mitmenschen hätten, eine Beruhigung finden bei dem sonst ihnen vielleicht unerträglichen Anblick des Drucks, unter welchem die armen Miethssclaven leben.

Es können auch die weichherzigeren unter diesen nun also bei sich sprechen: Das ist freilich wahr, daß wir den Armen nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß wir ihnen den Lohn, den sie verdient haben, und dessen sie bedürfen um als Menschen leben zu können, nicht geben; dagegen aber zahlen wir das von dem eigentlichen Betrage desselben Zurückbehaltene nachträglich in unsern Armensteuern, in unsern Beiträgen zur Unterhaltung von Krankenhäusern, Zuchthäusern und aller der Wohlthätigkeitsanstalten, welche durch Privatvereine oder durch den Staat erhalten werden. In unserer civilisirten Welt braucht eben niemand zu verhungern, er müßte denn zu stolz oder zu blöde sein um zu betteln, oder sich zu gut dünken um sich das Arbeitshaus als letzte Zuflucht gefallen zu lassen.

Die weichherzigen Leute können auch gleich so sagen: Wir müssen auch so verfahren aus dem Grunde, weil der Ungebildete nie als großjährig betrachtet werden darf, sondern immer nur als unser Mündel von uns behandelt werden muß. Wollten wir ihm gleich das geben, worauf er bei seiner Arbeit Anspruch zu machen hätte, so würde er das doch nur vergeuden, und wenn er dann in Noth käme, so müßten wir noch oben ein aus unserer Tasche ihm helfen.

Wir wissen es sehr wohl, daß wirklich Hände der Liebe in unserer Zeit Wohlthaten spenden; aber desto schmerzlicher darf es uns sein, solche Ansichten aussprechen zu hören und selbst von dem Munde der Staatswirthschaft.

Warum wäre denn der Ärmere minderjährig? Und wenn er es ist — wessen Schuld ist es? Sollten nicht die Gebildeten von den Schätzen der Kultur den Armen wenigstens soviel zukommen lassen, daß sie nicht unmündig bleiben müßten? Wollte man dagegen einwenden, daß zur Großjährigkeit auch ein gewisser Grad von äußerer Unabhängigkeit gehöre, und daß diesen eben der Arme nicht habe und nicht zu erlangen vermöge: so müssen wir hier antworten: Enthaltet nur dem Armen seinen gerechten Antheil an dem Ertrage der Arbeit nicht, dann habt ihr ihn in die erforderliche unabhängige Lage versetzt. Ist es euch Ernst mit der Sache ihr Gebildeten, so erkennt wenigstens in's Gesammt den gerechten Anspruch des armen Arbeiters laut und

öffentlich durch Wort und That an, — Und wenn ihr nicht gerecht genug dazu seid, so wollet doch einsehen, wie das selbst im Interesse eurer Bildung, ihr Gebildeten, im Interesse eurer Wohlhabenheit, ihr Wohlhabenden, liegt. Denn dadurch, daß die Arbeit bis in ihre letzten und äußersten Verzweigungen frei wird und selbstständigen Antheil gewinnt an ihrem gemeinsamen Zweck und Ziel, dadurch muß ja die Intelligenz und Bildung nicht nur extensiv sondern auch intensiv fortschreiten, es muß ja das Licht und die Klarheit aus den Endpunkten der Zweige auch in das Centrum, in welchem ihr steht, immer reiner wieder zurückströmen. Und lehrt es euch, ihr Begüterten, denn die gegenwärtige Zeit nicht thatsächlich genug, was ihr für eure reizenden und einträglichen Besitzungen zu fürchten habt von den nervigten Armen eurer großjährigen Mündel, wenn in ihrer Brust das Bewußtsein ihrer Großjährigkeit erwacht? Man bedenke nur, was Leute bedeuten, die gar nichts, nicht einmal die Anerkennung ihrer Mündigkeit, ihres Anspruchs auf Recht und Gerechtigkeit zu verlieren haben.

Der Hauptgrund der harten Behandlung solcher Leute, die mit Anstrengung für ihre Existenz arbeiten, als Unmündiger liegt in uns selbst. Wollten wir einmal ihre Mündigkeit anerkennen und den von Rechtswegen ihnen zukommenden Antheil an dem Besitz, an dem Ziel des allgemeinen menschlichen Strebens, an der Hoffnung zugestehn: jeder Grund für den Vorwand, daß ihnen deswegen ihr ganzer Lohn nicht in die

Hände zu geben sei, weil sie ihn vergeuden möchten, würde zugleich wegfallen.

Meint man etwa, daß das Verlangen nach Freiheit, welches in politischer Hinsicht unter allen Völkern vernehmbar ist, nicht selbst eine Verirrung wäre? Nicht daß wir sagen wollten, es fehle dieser Sehnsucht der Grund, es fehle ihr die Ahnung ihres Gegenstandes; aber sie hat sich einem andern Ziele zugewandt als eben diesem. Es ist die Freiheit der Persönlichkeit, welche dem Verlangen der Zeit zum Grunde liegt. Da die politischen Verhältnisse indessen augenfälliger sind, so hat sich das Verlangen diesen zugewendet, während seine wahren Ansprüche viel tiefer liegen und dennoch viel leichter zu befriedigen sind, nämlich in der allgemeinen Darstellung der freien Persönlichkeit von Seiten aller Individuen des Volkes.

In Bezug hierauf bietet sich die Frage als ein an Unverstand so reiches Thema dar: Soll ein Mensch, der im vollen Besitz seiner entwickelten Kräfte dasteht, je eine Vertheidigung, eine Stütze haben? soll er sie begehren? soll man sie ihm gewähren, wenn er sie begehrt? kann er sie auch nur begehren? — Alle diese Fragen sind mit — Nein! — zu beantworten. Es ist keine Bevormundung nöthig für jeden Erwachsenen, wenn er ungedrückt, wenn er frei dasteht, denn alsdann regt sich sicher in seiner Brust der Mannesmuth der Selbstständigkeit; und er wird dieselbe mit Anstrengung seiner letzten Kraft behaupten, wenn eben die Verhältnisse, in denen er steht, wenn die Menschen, die ihn

umgeben, sich nicht dazu vereinen, seine Selbstständigkeit zu unterdrücken. Aber gerade in dieser Rücksicht des allgemeinen Zugeständnisses der Selbstständigkeit auch für die Männer der niedern Klassen zeigt uns die Geschichte, wie wir es schon an einem andern Orte hervorhoben, den furchtbarsten Rückschritt. Die Selbstständigkeit des Kaufsclaven war doch noch gewissermaßen vertreten durch seinen Herrn, und es lag im Interesse desselben, seinen Sclaven, den er als eine kostbare Waare erkauft hatte, menschlich zu behandeln, das Bewußtsein der Selbstständigkeit, der Persönlichkeit bis zu einem gewissen Grade anzuregen, oder wenigstens unbehindert hervortreten zu lassen, weil er ihm vermittelst desselben am höchsten nützen konnte, weil er dadurch zu einem Gliede der Familie ward, die Macht der Persönlichkeit des Herrn verstärkte. Alle diese Vortheile muß der Miethsarbeiter der Gegenwart entbehren und nachdem ihm die Freiheit entzogen ist, verlangt man von ihm noch, daß er nach den Gesetzen der Freiheit, nach den Gesetzen der Sittlichkeit leben soll!

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn in Berlin.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arnim, Friedmund <<von>>,

Ueber Industrialismus und Armuth

Charlottenburg 1844

Pol.civ. 142 u

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10813411-9